

BERTOLD K. WEIS



Didyma

Das
Orakelheiligtum
des Apollon

Titelbild:
Didyma, Säulenbasis 3 der Ostfassade des Apollon-Heiligtumes.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1983
1. Auflage 1983

Druck: WACHTER DRUCK GmbH

Das Orakelheiligtum des Apollon von Didyma

Bertold K. Weis

mit 65 Photos und Illustrationen



KARAWANE-TASCHENBUCH

Ludwigsburg 1983

KARAWANE-VERLAG

INHALT

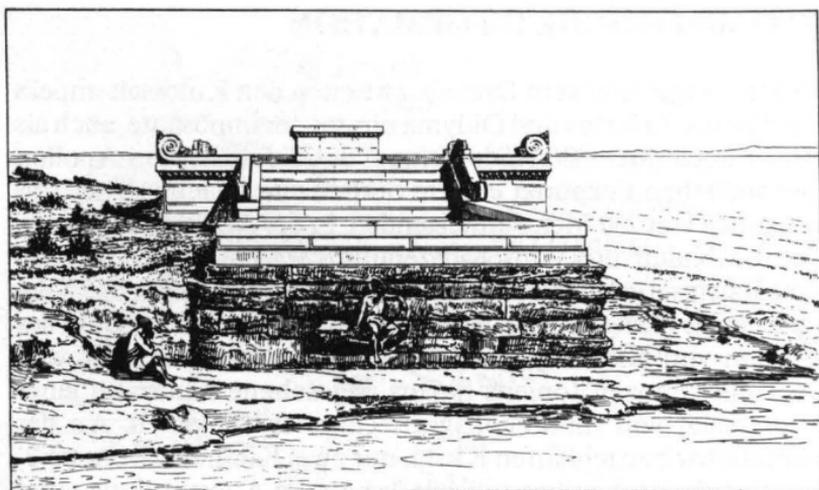
	Seite
Geographische Information	5
Frühe Spuren - Mythische Kunde	12
Das Orakel in historischer Zeit	18
Das Didymaion nach dem Ende des alten Kultes	42
Erste bekannte Bauten	44
Der archaische Tempel	47
Das Kultbild	54
Das Heiligtum nach der Perserzerstörung	58
Der hellenistische Neubau	60
Die Heilige Straße	84
Siedlung und Heiliger Hain	89
Orakelpersonal und Orakelpraxis	92
Die großen didymäischen Spiele	99
Wiederentdeckung und Erforschung des Didymaions	104
Die Tempelruine und ihre nächste Umgebung heute (Ein Rundgang)	139
Erklärung wichtiger Fachausdrücke	164
Literaturverzeichnis	166
Bildnachweis	169



Die Umgebung des Heiligtums von Didyma. - Die kleinasiatische Küstenlandschaft von Kuşadası bis zur Mandalya-Bucht.

GEOGRAPHISCHE INFORMATION

In dem langgestreckten Dreieck zwischen den Kolossaltempeln von Samos, Ephesos und Didyma nimmt der imposante, auch als Ruine noch überwältigende Tempel des didymäischen Apollon den südlichen Eckpunkt ein. Im Südteil einer flachwelligen, bis zu Höhen von 250 Meter ansteigenden, in der Antike zum Territorium des Kultur- und Wirtschaftszentrums *Milet* zählenden Kalkplateau-Halbinsel gelegen und mit der Metropole durch eine 16,5 Kilometer lange Heilige Straße verbunden, war das Orakelheiligtum des Apollon von Didyma die bedeutendste, schon frühzeitig weit über die Grenzen Ioniens hinaus angesehene Kultstätte jener Mutterstadt von rund achtzig griechischen Kolonien. An der unmittelbar benachbarten Küste, nur zwei Kilometer vom heiligen Bezirk des Apollon entfernt, lag an der Ausmündung einer etwas breiteren Senke in die jetzige Kovella-Bucht der antike Pilgerhafen Panormos; heute findet der Besucher dort eine türkische Feriensiedlung. Die Tempelruine, die ihr jetziges Aussehen sehr wesentlich der Tätigkeit ihrer archäologischen Erforscher verdankt, steht inmitten der noch verbliebenen Häuser des Dorfes Eski Hisar, das gegen Ende des 18. Jahrhunderts von griechischen Zuwanderern angelegt und Hieronda genannt wurde, nach der griechischen Katastrophe von 1922 und dem ihr folgenden Exodus des jahrtausendealten anatolischen Griechentums zweimal seine Bewohner und wiederholt auch seinen Namen gewechselt hat, bis in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts auf Grund eines Erlasses der türkischen Regierung, die damit den Weg für die weitere archäologische Untersuchung der näheren Umgebung des Tempels und des gesamten Heiligen Bezirkes frei machen wollte, die Verlegung der Siedlung nach dem etwas südlich gelegenen, inzwischen schon zu bemerkenswerter Ausdehnung gediehenen neuen Dorf Yeni Hisar begann, ein Vorgang, der allerdings noch nicht völlig abgeschlossen ist. Etwa vier Kilometer unterhalb von Didyma liegt am Südrand der Halbinsel, reizvoll auch für einen längeren Erholungsaufenthalt, eine weit ausschwingende Bucht mit kilometerlangem, makellosem Sandstrand (Altinkum-Plaj) und ein paar modernen Hotels bzw. Motels. Weiter westlich bildet das Tekagaç Burun, griechisch Kap Monodendri, das Südwestkap der milesischen Halbinsel; die türkische Bezeichnung Tekagaç ist eine wörtliche Übersetzung der griechischen; diese verdankte ihrerseits ihre Entstehung einem auffallenden, heute verschwundenen einzelnen Baum, der über dem an Ort und Stelle (in situ) erhaltenen Fundament eines in der Antike auf dem Kap errichteten Altars des Poseidon



Poseidon-Altar am Kap Monodendri, Ansicht von Westen.
Rekonstruktionszeichnung von F. Krischen.

emporgewachsen war; dieser Poseidonaltar trug der Stätte auch den nicht gerade seltenen, z. B. auch an der Ostküste des nahen Samos vorkommenden Namen Kap Poseidion ein. Bruchstücke des ionischen Kyma (Eierstabornaments) vom oberen Abschluß des Altaraufbaus befinden sich jetzt im Garten des Depotmuseums des deutschen Stationshauses (Ausgrabungshaus) und können dort besichtigt werden. Die Stätte des Altars ist heute an einem Leuchtturm erkennbar.

„Der Anblick dieser Landschaft ist von der traurigsten Monotonie bestimmt“, liest man in einem französischen Bericht der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. So negativ kann man den Eindruck, den eine erste Fahrt oder Wanderung durch die milesische Halbinsel vermittelt, wohl nicht formulieren. Gewiß, ein Hauch tiefer Melancholie liegt über den welligen Linien des Plateaus, das derselbe Bericht mit dem „Aussehen eines plötzlich erstarrten wogenden Meeres“ vergleicht. Arm ist die Vegetation, eine Folge des absoluten Mangels an Süßwasser. Phrygana, ein niedriges, dornig stacheliges Gestrüpp, zieht sich über weite Strecken hin, Macchia bedeckt ausgedehnte Flächen, dazwischen liegen, Oasen für den Blick, ältere und jüngere Ölbaumkulturen, ein paar Gärtchen bei den einsamen Siedlungen, Reihen dunkler Zypressen an den Weg- und Feldrändern. Doch sowie der Blick auf das Meer sich eröffnet, steht man betroffen vor einem Panorama, wie es selbst in der an großartigen Landschaften alles andere als armen ägäischen Welt nicht leicht wieder zu finden ist. Es wird im Norden begrenzt durch eine

majestätische Landmarke: das westwärts vortretende Mykale-Gebirge (türkisch: Samsun Dağı) mit seinen um die 1300 Meter hohen Gipfeln; sein Westkap, das antike Trogilion Akron, wo Paulus auf seiner dritten Missionsreise auf der Fahrt von Assos nach Milet – nach einer allerdings wohl nicht authentischen Lesart – übernachtet haben soll, verdeckt den engen, kaum eineinhalb Kilometer breiten Sund (griechisch: Heptastadios Porthmos, türkisch: Dar Bogaz) zwischen dem anatolischen Gestade und der samischen Ostküste. Die blauen Berge von Samos, der 1140 Meter hohe Karvounis in der Inselmitte und der als westlicher Eckpfeiler bis zu 1440 Meter steil aus dem Ikarischen Meer aufsteigende Kerkis (altgriechisch: Kerketeus), setzen die Gebirgsmasse nach Westen fort; bei besonders günstigen Sichtverhältnissen erkennt man an der Südküste der Insel den kleinen Hafenplatz Pythagoreion (bis 1955 Tigani), die Stätte der antiken Stadt Samos, und kann mit einem guten Fernglas die einzige seit der Antike aufrecht stehengebliebene Säule des Heratempels ausmachen, dessen Errichtung noch Polykrates (539–522 v. Chr.) befohlen hatte. Neben Samos verschwindet im Dunst der Ferne die zerklüftete Gruppe der Phourni-Inseln (altgriechisch Koresai), von denen nach älteren, jetzt widerlegten Vermutungen der Marmor des didymäischen Tempels stammen sollte, und das langgestreckte, steile Ikaria. Der einzigartige Rundblick über das Meer findet weit unten im Süden seine Begrenzung durch die Halbinsel von Bodrum (altgriechisch Halikarnassos), dem Geburtsort Herodots, des „Vaters der Geschichtsschreibung“. Zwischen den begrenzenden Landmarken im Norden und Süden wandert das Auge an einer fast nahtlos zusammenhängenden, den Neuling verwirrenden Kette von Inseln entlang; die wichtigsten lernt man freilich bald erkennen und unterscheiden: das heilige Patmos, Lipsos, Leros, die Schwammfischerinsel Kalymnos und schließlich Kos, die anmutige Insel des Asklepios und seines rühmlichsten Jüngers Hippokrates. Von dort landeinwärts sich wendend bleibt ostwärts der Blick an den bis 1000 Meter hohen Bergen des Raumes um Milas (altgriechisch Mylasa), des antiken Grion-Gebirges, haften. Dahinter ragt der wilde, um die 1400 Meter hohe Zackenkamm des Latmos empor, den die Türken mit ausdrucksvoller Bildhaftigkeit Beşparmak Dağı („Fünffinger-Berg“) nennen. Das ist die weiträumige Umwelt des Didymaions, von dessen Lage der schon zweimal zitierte französische Bericht rühmend erklärt, es habe sich für ein Heiligtum „kaum ein großartigerer Platz finden“ lassen.

Als Ausgangspunkt für die Fahrt nach Didyma bieten sich heute für den Reisenden, der mit dem Flugzeug in die Türkei kommt,

Izmir, das ehemalige Smyrna, an, für den, der mit dem Schiff von Samos herüberkommt, das etwa 90 Kilometer südlich von Izmir gelegene malerische Hafenstädtchen Kuşadası, die Scala Nova der (zeitweiligen) mittelalterlichen genuesischen und venezianischen Herren des Platzes. In beiden Fällen ist das nächste Ziel das lebhaft, über 20.000 Einwohner zählende Land- und Marktstädtchen Söke, das auf eine seldschukische Gründung des 14. Jahrhunderts zurückgeht; in der griechischen Antike lag in dieser Gegend die Siedlung Maiandroupolis, die zum Gebiet der Griechenstadt Magnesia am Mäander gehörte. Von Izmir nach Söke sind es über Ortaklar, wo die große, über Aydın (altgriechisch Tralles) ostwärts ins Binnenland führende Fahrstraße abzweigt, 113 Kilometer; die Entfernung von Kuşadası nach Söke beträgt nur 24 Kilometer. In Söke schlägt man die vorzüglich ausgebaute Straße nach Milas ein; diese führt zunächst viele Kilometer in leicht südwestlicher Richtung fast schnurgerade und deswegen mitunter für den Fahrer ermüdend langweilig oder zu überhöhter Geschwindigkeit verleitend durch die Schwemmlandebene des Mäander, die jetzt durch Kanalisationssysteme aus einem fieberverseuchten Sumpfland in ein weithin wohlbestelltes, vor allem von Baumwollplantagen bedecktes, ertragreiches Ackerland verwandelt worden ist. Man muß einmal in früheren Jahren eine der ganz großen Frühjahrsüberschwemmungen erlebt und die weite Flußebene als unübersehbare Wasserfläche gesehen haben, um nicht zu vergessen, daß dieses platte Flachland im Altertum eine tief ins Land einschneidende, bis zu den Felshängen des Latmos-Gebirges reichende Meeresbucht gewesen ist; der Mäander (türkisch Büyük Menderes) hat sie in jahrtausendelanger Arbeit mit den Massen von Lehm, Schlamm und Geröll, die er, besonders in Zeiten des Hochwassers, unablässig heranhört, aufgefüllt. Man kann im Mündungsbereich des Flusses, wenn man mehrere Jahre hintereinander dorthin kommt, leicht beobachten, wie dieser Prozeß sich auch heute noch fortsetzt: der Mäander schiebt mit seinen Anschwemmungen die Küstenlinie alljährlich um etwa sechs Meter weiter nach Westen ins Meer hinaus. So hat er bereits in der Antike begonnen, die einstmals mächtige Hafenstadt Milet – der ältere Plinius bezeichnet sie in seiner *Naturalis Historia* als „caput Ioniae“ – vom Meer abzusperren und ihr pulsierendes Wirtschaftsleben zu ersticken; die Ruinen der Stadt, als deren Wahrzeichen der Theaterhügel mit der dunklen Masse des römischen Theaterbaus weithin sichtbar wie ein Felsklotz aus der Ebene aufragt, liegen heute nahezu zehn Kilometer von der Küste entfernt. Die kleine Insel Lade, einst unmittelbar vor der Einfahrt in den Latmischen Golf ge-



Milet, Theater von Süden.

legen, ragt nur noch als kleine Kuppe aus dem Schwemmland heraus, in dem sie untergegangen ist. Von dem großen Meerbusen hat die landschaftsverändernde Tätigkeit des Flusses nur den kleinen, etwa fünfzehn Kilometer langen und fünf Kilometer breiten See von Bafa (Bafa Gölü) übriggelassen; von seinem Ufer steigen an den Felshängen des Latmos-Gebirges die Stadtmauern und Ruinen der antiken Stadt Herakleia schwindelnd hoch empor.



Herakleia, Bischofspalast und Latmos-Gebirge.

Südlich von Söke bemerkt man im Vorüberfahren eine rechts in südwestlicher Richtung abzweigende Straße: sie führt an den felsigen Ausläufern des Mykale-Gebirges nach dem Dorf Güllübahce und zu den Ruinen der antiken Stadt Priene, einer alten Domäne der deutschen archäologischen Forschung. Die Straße ist jetzt bis Milet (Balat) ausgebaut, wo sie Anschluß an die Straße nach Akköy und Didyma findet. Der eilige Reisende kann also, wenn er ein Fahrzeug zur Verfügung hat, am selben Tag, ohne zeitraubende Umwege, nacheinander die Ausgrabungen in Priene, Milet und Didyma besichtigen. Auch wer auf der Hauptstraße durch das Mäandertal bleibt, um direkt nach Didyma zu gelangen, wird unterwegs sein Auge immer wieder hinüberschweifen lassen zum wuchtigen Akropolisfelsen der einstmals auch von Alexander dem Großen mit seiner Gunst bedachten Stadt Priene.

Wenn man nach etwa 28 Kilometer Fahrt, unweit des Westufers des Bafa Gölü, die Straßenbrücke über den Mäander passiert hat, biegt man sogleich von der Hauptstraße nach rechts ab. Auf der Stichstraße nach Didyma (Didim) und zur Altinkum-Plaj geht es zunächst an den Hügeln am Südrand der Flußebene aufwärts. Der Name „Stefania“, den dieser Hügelkranz in der Zeit der griechischen Besiedlung erhalten hat, klingt anmutig, ist jedoch als Bezeichnung für sanft geböschte Kuppen nicht singulär; auch im niedrigeren Ostteil des nahen Samos kennt man ähnliche Hügelformen als „Stefanes“.

Nach einigen Kilometern erreicht man das Dorf Akköy; in seiner Mitte trifft man auf die vorhin erwähnte, von Milet (Balat) heraufkommende Nebenstraße. Die türkische Bezeichnung „Balat“ für Alt-Milet und auch für das erst 1955 von dort wegverlegte und etwas weiter südlich neu angelegte Dörfchen rührt von dem byzantinischen Kastell auf dem Theaterhügel (Palatia oder Palati) her. Von Akköy nach Eski Hisar mit den Ruinen des Apollonheiligtums sind es noch rund fünfzehn Kilometer; die Gesamtstrecke von Söke nach Didyma beträgt 46 Kilometer. Die Straße zieht sich am Rande des Kalkplateaus der milesischen Halbinsel in Küstennähe südwärts, bis schließlich, wie urweltliche Riesen, die drei noch aufrecht stehenden, zwanzig Meter hohen Säulen des hellenistischen Kolossaltempels über den Geländewellen emporsteigen und die Nähe des Didymaions anzeigen. Die Straße führt unmittelbar vor dem Eingang zum großen Grabungsgelände vorüber. Links ein Restaurant, ein Teppichhändler, der übliche Souvenirladen, rechts der Kiosk für den Wärter, der die Eintrittskarten, den vorzüglichsten auch ausgezeichnet bebilderten, von dem bekannten deutschen Didyma-



Didyma, Apollontempel von Südosten.

Forscher Rudolf *Naumann* verfaßten und vom Türkischen Automobil-Club herausgegebenen kurzgefaßten Didyma-Führer (64 Seiten) und weniger gute Ansichtskarten verkauft.

Doch diese peripheren Eindrücke nimmt der Neuankömmling kaum noch wahr: sein Blick wird magisch hinabgezogen in die Geländemulde, zu der vom Wärterhäuschen eine Treppe hinabführt, zu der ungeheuren Ruine, die dort unten, umschlossen von der dunkel grauen, während der großen deutschen Ausgrabung errichteten Einfriedigungsmauer (Mandra) ihre gigantische Marmorasse ausbreitet und aufreckt; Schwärme kreischender Dohlen schwirren, von den Besuchern aufgeschreckt, aus den Marmortrümmern empor. Mit den Dohlen, den einzigen ständigen Bewohnern des verödeten Heiligtums, kann man ganze Vormittage, kann man viele Stunden in den gewaltigen Ruinen allein sein, wenn man außerhalb der Hauptreisezeit nach Didyma kommt und sich wenigstens einige Tage dort aufhält. Jenseits der Straße, für den Ankommenden links, in der nächsten Nachbarschaft des griechischen Orakelheiligtums und der neuen, unter der Leitung von Klaus Tuchelt vom Deutschen Archäologischen Institut durchgeführten Ausgrabungen an der Heiligen Straße, verkündet die türkische Moschee die Dauer im Wandel religiöser Bekundungen an einer uralt-heiligen Stätte.

FRÜHE SPUREN — MYTHISCHE KUNDE

Unbestritten dürfte heute sein, daß der Name des Heiligtums nicht griechischen, sondern karischen Ursprungs ist. Für diese Überzeugung lassen sich andere, ebenfalls auf -dyma oder -yma endende Ortsnamen in den ehemals von Karern besiedelten und nach ihnen als Karien bezeichneten Landstrichen Kleinasiens ins Feld führen; wir finden dort die Orte Sidyma, Idyma mit dem dazu gehörigen Bach oder Fließchen Idymos, Kibyma und an der kleinasiatischen Küste gegenüber Rhodos das Hafenstädtchen Loryma. Die Namensform „Didyma“ dürfte demnach auch die authentische und ursprüngliche sein. Die in literarischen Quellen – nicht in den Urkunden auf den Inschriftensteinen – in der Antike auftretende Form „Didymoi“ ist auf eine den Griechen naheliegende Etymologie zurückzuführen, die den Namen des Heiligtums mit dem griechischen Wort für „Zwillinge“ (didymoi) in Zusammenhang brachte und in diesen Zwillingen die göttlichen Kinder des Zeus und der Leto zu erkennen glaubte: Apollon, den Herrn der Orakelstätte, und seine Schwester Artemis, die in Didyma den Beinamen „Pytheie“ führte und dort ihren eigenen, bis jetzt noch nicht wieder aufgefundenen Tempel besaß.

Doch nicht nur der Ortsname Didyma ist vorgriechischen Ursprungs, sondern auch das Heiligtum selbst. Welche Gottheit die Vorgänger der Griechen dort verehrten, läßt sich, jedenfalls nach dem jetzigen Stand der Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des Platzes, nicht sagen; vielleicht wird sich diese Frage überhaupt nicht klären lassen. Daß Didyma Kultort war, ehe die Ionier begannen, die Karer von der Küste aus landeinwärts zurückzudrängen, war den griechischen Autoren auch noch in der späteren Antike durchaus bewußt. Den eindeutigsten Beweis hierfür liefert eine oft zitierte Stelle aus der Perihegese des Pausanias, einem Buch, das wir heute als Kunstreiseführer bezeichnen würden, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. (VII 2, 6): „Das Heiligtum des Apollon in Didyma und sein Orakel sind älter als die Ansiedlung der Ionier.“ Ob Pausanias mit dieser so bestimmt vorgetragenen Äußerung die Meinung zum Ausdruck bringen wollte, daß die Ionier, als sie das Land mit seiner uralten Kultstätte in Besitz nahmen, Apollon als vorgriechischen, im nahen Lykien beheimateten Gott bereits als Herrn des Kultplatzes *und* des Orakels vorfanden, ist eine Frage, die sich allenfalls mit Hypothesen beantworten läßt. Für das hohe Alter und das Vorhandensein der Kultstätte schon in vorgriechischer Zeit könnten auch zwei prähistorische Feuerstätten sprechen, die nach der Wiederaufnahme der deutschen Ausgrabungen im

Jahre 1962 im Südwestteil des Kulthofes, des Adyton, gefunden worden sind, wenn man sich auch vor der vorschnellen Behauptung, in Didyma seien vorgeschichtliche Brandopferplätze festgestellt, hüten sollte.

Seinem Ursprung nach ist das Didymaion ein Naturheiligtum mit einer heiligen Quelle als kultischem Mittelpunkt und dann als zweitem, vielleicht jüngeren Kultmal dem heiligen Lorbeerbaum des Orakelgottes Apollon. Wer die hydrographischen Verhältnisse der näheren Umgebung des Heiligtums einmal etwas näher kennengelernt hat, wird das von Rudolf Naumann vorgebrachte, aus dieser Situation hergeleitete Motiv für die Entstehung des Kultes an dieser Stelle durchaus plausibel finden: „Die Verehrung der Quelle“, so erklärt der Gelehrte, sei „auch darauf mit zurückzuführen, daß sie süßes Trinkwasser führte, während sonst in der näheren Umgebung nur Bitterwasser vorkommt und Trinkwasser auch jetzt noch weit herangeführt werden muß“. Dem ist auch heute noch nichts hinzuzufügen.

An die Stätte der beiden Kultmale und das dort angesiedelte Orakel knüpfen sich zwei voneinander unabhängige Herkunftsmysmen. Die Gründungslegende des Heiligtums ist in einer relativ späten, um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. während einer noch frühen Phase der Bauzeit des hellenistischen Kolossaltempels entstandenen Aufzeichnung der freilich weit älteren Kultlegende dargestellt; wir kennen sie durch eine Steinurkunde von der Asklepiosinsel Kos, die der Wiederentdecker und Ausgräber des koischen Asklepieions, der deutsche Archäologe Rudolf Herzog, gefunden und im Jahre 1905 in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften veröffentlicht und interpretiert hat. Der darin enthaltene Gründungsmythos besagt, daß an der heiligen Quelle, im Schatten des Lorbeerbaumes, Zeus und Leto ihren Hieros Gamos, ihre Liebesvereinigung vollzogen, aus der die göttlichen Zwillinge Apollon und Artemis hervorgingen. Herzog sah in dieser Formulierung der Kultlegende den Anspruch des Didymaions bzw. seiner Priesterschaft auf Rangleichheit mit den anderen ruhmreichen Stätten des Apollonkultes und der Herrschaft des Orakelgottes. Der Gelehrte führt aus: „Das allgewaltige Delphi nahm die erste *Tat* des jungen Gottes für sich in Anspruch, Delos die *Geburt*. So hat Milet für Didyma Apollons Empfängnis mit Beschlag belegt, um damit die anderen zu übertrumpfen. Noch weiter ist Kos gegangen, indem es Letos Geburt für sich in Anspruch nahm.“ Das hohe Alter der Kultlegende des Heiligtums von Didyma hat Wilamowitz bestritten. Der große Philologe sah in ihr nichts weiter als eine verwegene Erfindung der Priester: „Als in Didyma der große Neubau in

Angriff genommen wurde, erfanden die Priester, die Geld brauchten und für den Kult Propaganda machten, in dem Allerheiligsten wäre das Beilager von Zeus und Leto vollzogen, da sie die Geburt ihres Gottes nicht behaupten konnten. Schlimm, daß diese im Grunde frivole Verlegenheitserfindung verkannt wird." Inzwischen haben die Ausgrabungen von 1962 die Bruchstücke einer in die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zu datierenden Votivstatuette eines thronenden Götterpaares zutage gefördert; die Deutung der Gruppe als Zeus und Leto, die Klaus Tuchelt, der Leiter der Ausgrabung, vorgeschlagen hat, läßt sich mindestens nicht widerlegen. Der Mythos vom Hieros Gamos des Zeus und der Leto an der Heiligen Quelle und beim Heiligen Lorbeerbaum in Didyma muß sich durch die ganzen langen Jahrhunderte, in denen an dem Riesentempel gebaut wurde, erhalten haben; dafür sprechen sowohl die später noch genauer zu betrachtenden kaiserzeitlichen Kapitellbüsten des Zeus und der Leto, des Apollon und der Artemis, als auch die Tatsache, daß noch im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. Kaiser Diokletian dem Heiligtum in Didyma ein Doppelstandbild des Zeus und der Leto stiftete.

Das Orakel als Institution hat seinen eigenen Gründungsmythos. Er berichtet, daß Branchos, ein ungewöhnlich schöner Hirtenknabe, Apollons liebende Hinwendung auf sich gezogen habe; mit der Umarmung und dem Kuß des Gottes sei ihm die Gabe der Zukunftsschau verliehen, er selbst von dem Gott als erster Priester und Betreuer des Orakels eingesetzt worden. Der Name „Branchos“ würde im Griechischen „der Heisere“ bedeuten, und so findet man ihn auch immer wieder gedeutet, obwohl sich für diese Etymologie keine einleuchtende Erklärung beibringen läßt. Es ist vermutet worden, daß es sich bei dem Haus des Branchos um ein karisches Priestergeschlecht handelte. Vielleicht muß man auch die Herkunft des Namens in dieser Richtung suchen; dazu würde auch die bereits zitierte Nachricht des Pausanias stimmen, Heiligtum *und* Orakel seien älter als die Besitznahme des Gebietes durch die Ionier.

Über die Lebenszeit des Branchos gibt die antike Überlieferung keine Auskunft. Die Berichte über seine Abstammung bieten verschiedene Versionen. Eine davon, die nicht nur recht hübsch und phantasievoll erzählt ist, sondern auch die wesentliche Tendenz des Gründungsmythos des didymäischen Orakels aufweist, stammt von einem Mythographen namens Konon, der um die Zeitenwende lebte und dem König Archelaos Sisines Philopatris von Kappodokien (36 v. bis 17 v. Chr.) eine Sammlung von fünfzig mythologischen Erzählungen dedizierte. Konon schildert

Herkunft und Schicksal des Branchos etwa so: „Ein gewisser Demoklos aus Delphi hatte einen ungewöhnlich schönen Knaben erzeugt, der Smikros hieß. Auf eine Reise nach Milet, die er auf Weisung eines Orakelspruches zu unternehmen hatte, nahm Demoklos seinen jungen Sohn mit. Bei einem überhasteten Aufbruch zur Rückfahrt ließ er aus Versehen den dreizehnjährigen Jungen zurück. Ein Ziegenhirt, der Sohn des Eritharses, fand den völlig verzagten Smikros und brachte ihn zu seinem Vater Eritharses. Dieser ließ sich Herkunft und Mißgeschick des Smikros berichten und nahm ihn dann wie seinen eigenen Sohn bei sich auf. Eines Tages ereignete sich die (bekannte) Geschichte mit dem Schwan, den die beiden Knaben fingen, und ihrem Streit um diesen, mit der Erscheinung der (hinzukommenden) Leukothea und ihrer Weisung an die beiden Knaben, sie sollten den Milesiern ihre Aufforderung überbringen, ihr zu Ehren einen Sportwettkampf für Knaben einzurichten, da ihr der Streit der beiden Jungen so viel Vergnügen bereitet habe. Smikros, so heißt es, habe später die Tochter eines vornehmen Milesiers geheiratet. Als diese schwanger wurde, habe sie eine Vision gehabt: sie habe gesehen, wie die Sonne in ihren Mund eindrang, durch ihren Körper hindurchströmte und ihn durch die Geburtsorgane wieder verließ. Die Orakelpriester hätten diese Vision als günstiges Vorzeichen gedeutet. Die Frau habe danach einen Knaben zur Welt gebracht und ihn nach jener Erscheinung Branchos genannt, weil die Sonne durch ihre Kehle (branchos) gedrungen war. Der Knabe wurde ein überaus schöner junger Mensch. Als er eines Tages seine Herde weidete, fand ihn Apollon, verliebte sich in seine Schönheit und küßte ihn, an demselben Platz, an dem danach der Altar des Apollon Phileios (d. h. vielleicht des ‚küssenden‘ Apollon) stand. Branchos aber sei von Apollon mit der Sehergabe inspiriert worden und habe zu Didyma an eben jenem Platz seine Orakel verkündet. Bis auf den heutigen Tag wird das Orakel von Branchidai unter allen griechischen Orakelstätten als die bedeutendste nach Delphi allgemein anerkannt.“

In dieser Fassung des antiken Berichts über die Genealogie des Branchos wird, wie auch in den anderen Versionen, die Tendenz deutlich, die Entstehung des didymäischen Orakels auf einen ersten Propheten mehr oder minder direkter delphischer Abkunft zurückzuführen und damit das Didymaion dem großen festländischen Orakel nach Alter und Rang nachzuordnen. Unzweifelhaft war man in Delphi dieser Version des Gründungsmythos des didymäischen Orakels im Interesse des eigenen Vorrangs durchaus geneigt.

Von Branchos selbst wissen die antiken Quellen nur noch zwei

Episoden zu berichten. Die eine besagt, daß Apollon einst dem Volk von Milet zürnte und der Stadt eine verderbliche Seuche schickte. Branchos, der Priester und Prophet des didymäischen Orakelheiligtums, übernahm es, die Stadt von dieser Gottesgeißel zu befreien. Er nahm an den Milesiern eine Reinigungs- und Entsühnungszeremonie vor, indem er sie mit Zweigen des heiligen Lorbeerbaumes schlug und einen Hymnos anstimmte, der mit den Worten begann:

„Rühmt im Gesang, ihr Knaben, den Schützen, rühmt auch die Schützin!“ Schütze und Schützin sind natürlich Apollon und seine Zwillingschwester Artemis; ihre gemeinsame Verehrung in Didyma ist damit auch für die frühen Anfänge der Orakelstätte gesichert. Die von Branchos praktizierte Entsühnungs- und Reinigungszeremonie durch Schlagen mit Lorbeerzweigen ist auch für Apollon selbst bezeugt: in archaischer Zeit erscheint der Gott auf Münzen der griechischen Kolonie Kaulonia in Unteritalien als Reinigungspriester, der mit einem Lorbeerzweig kraftvoll zum Schlag ausholt.

Dem bereits zitierten Mythographen Konon verdanken wir schließlich eine weitere Geschichte aus dem späteren Leben des Branchos, die es wert ist, wörtlich zitiert zu werden: „Die Überlieferung berichtet“, sagt Konon, „Leodamas und Phitres, beide aus königlichem Geschlecht stammend, hätten sich um die Königsherrschaft über Milet gestritten. Nachdem die Gemeinde unter dem Zwist der beiden viel gelitten hatte, entzog sie sich schließlich dem Hader, indem sie entschied, daß derjenige König in Milet werden solle, dem die Stadt den größten Gewinn zu verdanken habe. Milet hatte damals zwei Kriege zu führen: mit Karystos und mit den Meliern. Gegen Melos rückte Phitres aus, denn ihm hatte der Losentscheid diesen Kriegszug zugewiesen; er kehrte, ohne etwas erreicht zu haben, zurück.Leodamas aber behauptete sich glänzend gegen die Karystier; er nahm ihre Stadt mit Waffengewalt ein und führte die Bewohner in die Sklaverei ab. Danach kehrte er nach Milet zurück und übernahm, der getroffenen Abmachung entsprechend, das Königsamt.“

„Auf Grund einer Weisung des Orakels sandte Leodamas eine kriegsgefangene Frau aus Karystos, die einen Säugling an der Brust hatte, zusammen mit zahlreichen anderen Weihgeschenken, die den zehnten Teil der Kriegsbeute ausmachten, nach Branchidai. Vorsteher des Heiligtums und des Orakels war damals Branchos. Dieser behandelte die Gefangene mit Respekt und nahm sich auch ihres Sohnes an. Der Knabe aber entwickelte sich in mehr als gewöhnlichem Maße, wie unter dem Einfluß göttlichen Waltens, und entfaltete einen Verstand, der weit über

die Norm seines Alters hinausging. Branchos machte ihn zum Verkünder seiner Orakelsprüche und nannte ihn Euangelos (d. h. ‚den Gutes Verkündenden‘). Als er erwachsen war, übernahm er von Branchos das Orakel und wurde zum Ahnherrn des Geschlechts der Euangeliden in Milet.“

Das könnte besagen, Euangelos und seine Nachkommen, die Euangeliden, seien künftig die Orakelpriester von Didyma gewesen. Dieses Amt aber bekleideten die Nachkommen des Branchos, die Branchiden. Die Euangeliden dürften jene Aufgaben wahrgenommen haben, die später den „Propheten“ zukamen und darin bestanden, den Ratsuchenden die Antworten des Gottes mitzuteilen.

In dem oben zitierten Bericht des Konon wird Didyma mit dem Namen „Branchidai“ bezeichnet. Der Ruf der Orakelpriester aus dem Geschlecht der Branchiden war offenbar so bedeutend, daß ihr Familienname mitunter sogar den ursprünglichen und eigentlichen Namen des Heiligtums verdrängte: Didyma wurde dann häufiger „Branchidai“ genannt. Dieser Sachverhalt läßt sich auch allenthalben aus der Literatur belegen: Herodot gebraucht den alten Namen Didyma nur ein einziges Mal; an sechs weiteren Stellen seines großen Geschichtswerkes, an denen er das Orakel erwähnt, bezeichnet er es stets als „Branchidai“. Dieser Name hat sich bis ans Ende der Antike erhalten, als die Branchiden schon seit vielen Jahrhunderten aus der Geschichte verschwunden waren. Noch um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr., als die Agonie des Orakels auch durch den aussichtslosen Wiederbelebungsversuch des Kaisers Julian (361–363) nicht mehr aufgehalten werden konnte, gebraucht der Rhetor Himerios, der wie der letzte Alleinherrscher aus dem Hause Konstantins dem alten Glauben anhing, in zwei seiner unausstehlich gekünstelten, für den modernen Leser ungenießbaren Reden für das alte Hauptheiligtum der Milesier wie einst Herodot den Namen Branchidai.

Der Vollständigkeit der Information zuliebe sei schließlich auf ein anderes, für den Laien gleichgültiges Namensproblem eingegangen: als Bezeichnung für das Orakelheiligtum des Apollon von Didyma finden sich in der Antike nebeneinander die Formen Didymeion und Didymaion; dabei ist anzumerken, daß die Namensform Didymeion in den zahlreichen Inschriften aus Didyma nicht belegt ist. Als Beinamen des göttlichen Herrn des Orakels erscheinen die Formen Didymeus und Didymaios. Im folgenden werden grundsätzlich und einheitlich die Formen Didyma, Didymaion und Didymaios verwendet. Die Erklärung der hiervon abweichenden, auch in der modernen wissenschaft-

lichen Literatur auftretenden Namensformen, bleibt eine philologische Frage, die hier nicht zur Debatte steht.

Wo über „Mythische Kunde“, über göttliche Präsenz und göttliches Walten in Didyma berichtet wird, darf eine späte Nachricht nicht fehlen, die den Zeussohn Herakles zwar nicht unter die Begründer und Schutzgötter des Heiligtums, aber doch unter seine Mitgestalter einreicht. In seiner großen Perihegese berichtet Pausanias in einer Aufzählung berühmter Aschenaltäre (V 13, 11): „Ein weiterer (derartiger) Altar befindet sich in Didyma auf dem Territorium der Milesier; ihn hat, wie die Milesier behaupten, der Thebaner Herakles mit dem Blut der Opfertiere errichtet. In späterer Zeit jedoch hat das Blut der Opfer diesen Altar nicht zu außergewöhnlicher Größe und Höhe gelangen lassen.“ Pausanias bezeichnet diese Geschichte als eine milesische Überlieferung; sie wird durch den archäologischen und epigraphischen Befund nicht bestätigt, denn unter den zahlreichen für den heiligen Bezirk des Didymaion bezeugten Kulturen fehlt gerade der des Herakles bisher ganz.

DAS ORAKEL IN HISTORISCHER ZEIT

In der Geschichte der antiken Welt tritt das Orakel von Didyma zum erstenmal gegen Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. im Zusammenhang mit konkreten Persönlichkeiten und datierbaren Ereignissen in Erscheinung. Damals eröffnete der ägyptische Pharao Necho (609–594 v. Chr.) bald nach seinem Regierungsantritt, in der Absicht, das politische Erbe der Assyrer anzutreten, einen Feldzug zum Euphrat. Josia, der König von Juda (639–609 v. Chr.), faßte den abenteuerlichen Entschluß, dem ägyptischen Herrscher den Weg zu verlegen und ihn an der Ausführung seiner Absicht zu hindern. Bei der alten Sperrfeste Megiddo an der großen nach Assyrien führenden Straße (dem Derech Hayam des alten Testaments, der späteren Via Maris der Römer) trafen die beiden Heere aufeinander, Josia verlor Schlacht und Leben, sein Sohn und Nachfolger Jojakim mußte die ägyptische Oberhoheit über sein Land anerkennen. In den Büchern der Könige (II 23, 29) und der Chronik (II 35, 20) wird über diese Ereignisse berichtet. Herodot erwähnt die Schlacht zwischen Necho und Josia unter der auf einer Namensverwechslung beruhenden Ortsbezeichnung Magdolos (statt Megiddo) und fügt die Mitteilung hinzu (II 159): „Das Gewand, in dem er diese Taten vollbracht hatte, schickte er als Weihgeschenk für Apollon in das Branchidenheiligtum der Milesier.“ Nechos Weihung läßt auf eine unmittelbare

persönliche Beziehung des Pharaos zu dem milesischen Orakel schließen; die Geltung des Heiligtums von Didyma hätte demnach schon im 7. Jahrhundert v. Chr. weit über den Bereich des Territoriums der Stadt Milet und über das ionische Kleinasien hinausgereicht. Die Nachricht Herodots gibt zwar noch keinen Anlaß zu der Vermutung, daß Necho vor seinem syrischen Feldzug das Branchidenorakel um seinen Rat befragen ließ, obwohl der Gedanke nicht völlig abwegig erscheint. Daß Necho jedoch orakelgläubig war und in wichtigen Angelegenheiten Orakel befragt hat, geht aus einer anderen Episode hervor, die ebenfalls Herodot (II 158) erwähnt: Necho unternimmt es, den alten Verbindungskanal zwischen Mittelmeer und Rotem Meer, der bereits im Neuen Reich bestanden hatte, wiederherzustellen, ein Unternehmen, bei dem an den mörderischen Strapazen an die 120.000 Arbeiter zugrunde gegangen sein sollen. Als ein Orakel – welches, sagt Herodot nicht – den König vor der Fortsetzung des Unternehmens warnt und erklärt, er leiste damit nur den Barbaren, d. h. den feindlichen Nachbarn Ägyptens, Vorschub, läßt Necho die Arbeiten einstellen. Es wäre demnach immerhin denkbar, daß die Übersendung des Weihgesenks für den Apollon von Didyma als Akt des Dankes für einen günstigen Orakelspruch – ob er erbeten war oder nicht, bleibt offen – zu verstehen ist.

Als Glanzzeit des Orakels erscheint in den antiken Berichten das 6. Jahrhundert v. Chr. Es ist das Zeitalter des Aufstiegs der neuen persischen Großmacht und ihres Strebens nach der Herrschaft über die Griechenstädte an der ägäischen Küste Anatoliens. In diesem Raum aber hatte sich König Kroisos von Lydien (560–546 v. Chr.) eine dominierende Stellung gesichert. Er fühlte sich und sein Reich durch die Expansionspolitik des Perserkönigs Kyros (558–529 v. Chr.) bedroht und erwoگ den Gedanken an einen Präventivkrieg. Das unverkennbare Risiko einer kriegerischen Auseinandersetzung bestimmte ihn jedoch, sich zuvor den Rat eines Orakels einzuholen. Da er sich nicht schlüssig war, an welche Orakelstätte er sich wenden sollte, verfiel er auf einen wunderlichen Ausweg: Er beschloß, die Weisheit, Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit der bekanntesten Orakel durch eine regelrechte „Orakelprobe“ zu ermitteln. Als „Kandidaten“ für dieses ungewöhnliche Verfahren erwählte er die Orakel von Delphi, von Abai in Phokis, Dodona in Epirus, das Orakel des Amphiaraios bei Oropos im attisch-böotischen Grenzgebiet, die Orakelstätte des Trophonios bei Lebadeia (Livadiá) in Böotien und endlich auch das milesische Branchidenorakel. Zu diesen Heiligtümern entsandte Kroisos Beauftragte mit der Weisung,

am hundertsten Tag nach ihrer Abreise aus der lydischen Hauptstadt Sardes dem ihnen zugewiesenen Orakel die Frage vorzulegen, was König Kroisos in diesem Augenblick tue; die Antwort des Orakels sollten sie genau aufzeichnen und ihrem Herrscher überbringen. Als Gegenstand dieser Orakelbefragung hatte sich Kroisos ein höchst skurriles Vorhaben ausgedacht: Er würde zur angegebenen Zeit eine Schildkröte und ein Lamm zerlegen und die Stücke in einem Bronzekessel kochen, den er mit einem Dekkel aus demselben Material verschließen wollte. Die Raffinesse des Einfalls bestand wohl darin, daß die Vorstellung, es könne jemand auf die Idee verfallen, Schildkröten zu kochen, damals geradezu als absurd erscheinen mußte, denn Schildkröten hielt man für ungenießbar. „Eßt eure Schildkröten selbst!“ war eine sprichwörtliche Wendung, mit der man zum Ausdruck zu bringen gewohnt war, daß man mit einer unangenehmen Angelegenheit, in die man von anderen hineingezogen werden sollte, nichts zu tun haben wolle.

Über das Ergebnis dieser Orakelprobe berichtet wiederum Herodot (I 47): „Was die übrigen Orakel auf die Frage antworteten, wird nirgends überliefert. Sobald die lydischen Beauftragten aber nach Delphi gelangt waren und die heilige Stätte betraten, um dem Gott die ihnen aufgegebenen Frage zu stellen, antwortete ihnen die Pythia mit folgendem, in Hexametern abgefaßtem Spruch:

„Mir ist der Sandkörner Zahl, sind bekannt auch die Maße des Meeres, auch den Stummen versteh' ich und höre den Schweigenden reden! Zu mir drang der Geruch der gepanzerten Schildkröte, die man kochen läßt in ehernem Kessel zusammen mit Lammfleisch, unten von Erz umschlossen, bedeckt auch mit ehernem Deckel.“

Das pathetische Selbstlob, das die Pythia mit den beiden ersten Hexametern ihrer Antwort voranschickt, könnte die Vermutung nahe legen, daß dieser erstaunliche Bescheid erst nachträglich zum höheren Ruhm des delphischen Orakels in diese Form gebracht wurde. Rational erklären läßt sich die Antwort des Orakels kaum.

Herodot fährt dann fort: „Diese Antwort der Pythia zeichneten die lydischen Gesandten auf und reisten nach Sardes zurück. Als auch die übrigen Beauftragten mit den Orakelsprüchen eingetroffen waren, entfaltete Kroisos die Schriftrollen und las die Aufzeichnungen durch. Von den anderen Antworten befriedigte ihn keine. Als er jedoch den delphischen Spruch gelesen hatte, rühmte und anerkannte er ihn sofort und äußerte die Meinung, daß sich in Delphi das einzig richtige Orakel befinde, weil



Kroisos auf dem Scheiterhaufen. Amphora des Myson, ca. 490 v. Chr. – Paris, Louvre G 197.

es herausgefunden hatte, was er in jenem Augenblick getan habe.“ Wie sich das Branchidenorakel aus der Affäre gezogen hatte, wußte – wir haben es oben im Zitat gesehen – bereits Herodot nicht mehr. Offenbar hat auch seine Antwort König Kroisos nicht befriedigen können.

Kroisos hatte aber, wohl schon vor der berühmten „Orakelprobe“, dem Heiligtum von Didyma seine Huld und Wertschätzung bekundet; er bedachte es mit prachtvollen Weihgeschenken, die seinen reichen Geschenken für den delphischen Apollon an Glanz und Wert gleichgekommen sein sollen.

Mit der Entscheidung des Kroisos über die Frage eines militärischen Vorgehens gegen den persischen Nachbarn hatte das Orakel in Didyma nichts mehr zu tun. Der König hielt sich in dieser Frage allein an Delphi. Jedermann kennt die Antwort der Pythia auf die Frage des Königs, ob er gegen die Perser mit Waffengewalt vorgehen solle, d. h. ob er den Grenzfluß Halys überschreiten solle, und seine Fehldeutung des ihm gewordenen Bescheids, er werde in diesem Fall ein großes Reich zerstören. Nach der katastrophalen Niederlage des Kroisos und der Eroberung seines Reiches durch die Perser (546 v. Chr.) kam auf die Priester des

didymäischen Apollon, die Branchiden, im Gang der politischen Ereignisse eine Entscheidung zu, die ganz dazu angetan war, das Orakel in einen gefährlichen Konflikt mit dem Sieger, dem neuen Herrn in Kleinasien, hineinschlittern zu lassen. Denn als Kyros mit seinem gefangenen Gegner aus der lydischen Hauptstadt Sardes abzog, setzte er dort als Stadtkommandanten den Perser Tabalos ein; mit der Verwaltung der riesigen Beute aus den Schatzhäusern des Kroisos betraute er einen Einheimischen, den Lyder Paktyes. Doch diese Wahl erwies sich als schlecht, denn Paktyes inszenierte alsbald einen Aufstand seiner lydischen Landsleute gegen die Besatzungstruppe und das persische Regime. Kyros reagierte unverzüglich und entsandte eine Armee gegen die Aufständischen. Paktyes mußte bald die Aussichtslosigkeit militärischen Widerstands erkennen, ließ seine von ihm verführten Landsleute im Stich und floh nach der äolischen Stadt Kyme; dort hoffte er als Asylsuchender aufgenommen zu werden. Sein Asylgesuch bedeutete für die Bürger von Kyme die Wahl zwischen der Aufnahme des von den Persern proskribierten Flüchtlings, mit den dann zu erwartenden Repressalien, und der Verletzung des geheiligten Schutzrechts durch die Ausweisung oder Auslieferung des Paktyes. In diesem Konflikt der Pflichten und Interessen wandte sich die Stadt um Rat und Weisung an den Gott von Didyma. In Wirklichkeit unternahmen die Kymäer damit den Versuch, die Verantwortung für ihre eigene Entscheidung auf den Gott abzuwälzen. Auf die Frage der Abgesandten aus Kyme, wie man sich verhalten solle, antwortete das Orakel, Paktyes sei den Persern auszuliefern. Das konnte nur als unbestreitbares Zurückweichen vor den neuen Machthabern verstanden werden. Für die Stadt Kyme hätte die Angelegenheit damit erledigt sein können; doch in der Gemeinde erhob sich Widerspruch gegen den Vollzug der Auslieferung des Paktyes: Aristodikos, einer der angesehensten Bürger, äußerte nämlich den Verdacht, der Spruch des Gottes habe gar nicht so gelaundet, es läge vielleicht ein diplomatischer Schachzug der nach Didyma entsandten Kommission vor. Er verlangte kurzerhand, daß man ihn selbst zu einer erneuten Befragung des Orakels nach Didyma schicke. Seiner Forderung wurde entsprochen, Aristodikos ging nach Didyma, aber auch ihm antwortete der Gott, Paktyes sei den Persern auszuliefern.

Dem Kymäer erschien das unfaßlich. Wie Kroisos mit seiner „Orakelprobe“ beschloß Aristodikos, den didymäischen Apollon mit einer List auf die Probe zu stellen. Am Tempel und in dem heiligen Hain, der wohl auch schon in archaischer Zeit die Orakelstätte umgab, nahm er überall die Nester der dort nistenden

Vögel aus, bis aus dem Adyton eine gewaltige Stimme erscholl und ihn einen Frevler schalt, der die Schützlinge des Gottes aus dem Asyl des Heiligtums reiße. Mit kühnem Vorbedacht antwortete der Kymäer, Apollon habe keinen Anlaß zur Beschwerde: er selbst befehle doch auch den Kymäern, den bei ihnen unter dem Schutz des heiligen Asylrechts stehenden Paktyes an die Perser auszuliefern. Der Gott soll hierauf geantwortet haben: Ja, das sei seine Weisung; er habe sie erteilt, damit die Kymäer desto rascher zugrunde gingen und künftig keine Gelegenheit mehr hätten, den Orakelgott mit der ruchlosen Frage zu versuchen, ob man einen Schutzsuchenden ausliefern solle. Das war ein dialektisch höchst geschickter Schachzug der Priester gegen den Vorwurf, sie stellten politischen Opportunismus über religiöse Traditionen: Die Kymäer waren damit als die moralisch Schuldigen und blasphemische Frevler gebrandmarkt.

Wilhelm Fischer-Graz (1846–1932), ein vergessener österreichischer Poet, hat diese Episode aus Herodots Bericht in die Form einer wortreichen Ballade mit dem Titel „Des Gottes Antwort“ gebracht. Da sie das einzige Gedicht sein wird, das einen Wahrspruch des didymäischen Apollon zum Gegenstand hat, sei sie hier, trotz der Vorbehalte gegenüber ihren sprachlichen, stilistischen und ästhetischen Qualitäten, in vollem Wortlaut zitiert:

Gen Kyme war vor Mazares
Der edle Paktyes entflohn,
Allein ihm folgt auf dem Fuß
Das Rächerheer der Perser schon
Und fordert sein verfemtes Haupt;
In hohen Nöten schwebt die Stadt,
Die ihn als Gast an ihren Herd
In Treuen aufgenommen hat.
Noch ist sie fromm und will nicht gern
Verletzen die erkannte Pflicht,
Doch wecken auch den wilden Zorn
Der übermüt'gen Perser nicht.
Und ratlos sendet Boten sie
Zum hohen Tempel des Apoll.
Der Gott gebietet: Überlaßt
Den Flüchtling seiner Feinde Groll!
Obgleich die Botschaft zum Gelüst
Der Schwachheit unerwartet paßt,
Hält doch ein bang Bedenken noch
Der bessern Bürger Brust umfaßt.
„Ich traue diesem Ausspruch nicht,“
Ruft Aristodikos sogar,

„Ich hör' ihn denn mit eigenem Ohr!
 Sind auch die Götter wandelbar?“
 Zum zweiten Male zieht er selbst
 Zum hohen Tempel des Apoll,
 Zum zweiten Male spricht der Gott:
 Befriedigt nur der Perser Groll!
 Und wie er staunend überdenkt
 Den unbegriffnen Frevelrat,
 Beschließt er, kühn zu prüfen ihn
 Durch eine rasch erdachte Tat!
 Im Kreis umgehet er den Bau,
 Der säulenragend sich erhebt,
 Und wo am Simse Nest um Nest
 Der häuserfrohen Schwalbe klebt,
 Da steigt er beherzt empor
 Und nimmt die zarten Jungen aus
 Und achtet nicht den heil'gen Ort
 Und nicht das hohe Götterhaus.
 Da plötzlich schlägt ein Donnerwort
 Gewaltig an des Frevlers Ohr,
 Und aus dem tiefen Adyton
 Dringt eine Stimme so hervor:
 „Verwegenster der Sterblichen,
 Was wagst du mit vermess'ner Hand
 Zu schänden dies mein Heiligtum,
 Zu schäd'gen, was mir schutzverwandt?“
 Gefaßt war Aristodikus
 Auf diese Frage schon und spricht:
 „Die kleinen Vögel schüttest du,
 O Herrscher, und die Menschen nicht?
 Du weißt, der edle Paktyes
 Ist voll Vertrau'n zu uns geflohn,
 Und doch gebeutst du seinen Tod
 Durch uns zum zweiten Male schon!“
 Da bebt der Bau im tiefsten Grund,
 Und grauenvoll erscholl das Wort:
 „Ja, ich gebot die Freveltat,
 Damit der faule Baum verdorrt,
 Damit ihr Schergen selbst verletzt
 Des Gastes Recht, des Wirtes Pflicht
 Und über euch und eure Brut
 Herruft des Himmels Strafericht!
 Denn wer den Flehenden nicht schirmt,
 Der schutzlos kam an seinen Herd,

Der ist des Herdes Flammen nicht,
Des Sonnenlichtes nicht mehr wert!
Wer nicht der Stimme folgen will
In seiner eignen tiefen Brust,
Wer andre gern verneinen hört,
Was ihm doch fest und klar bewußt,
Wer Gut und Böses erkennend, doch
Am Scheidewege feig und still
Von andern Mut zum Freveln, ja
Rechtfertigung erbetteln will
Und nicht gradaus gehn, mag ihm auch
Die halbe Welt entgegenstehn:
Der ist zum Tode reif und soll
In seinen Sünden untergehn!"

Man sieht, die knappe, drohende Antwort, die Herodot den didymäischen Apollon dem verwegenen Gesandten der Kymäer zuzurufen läßt, wächst sich in der Ballade in weitläufiges Moralisieren aus. Das Ende der Geschichte bleibt in diesem Gedicht außer Betracht. Die Kymäer fanden einen gewitzten Ausweg aus ihrem Dilemma: Sie sorgten dafür, daß Paktyes ihre Stadt „freiwillig“ verließ und nach dem nahen Mytilene auf Lesbos auswich. Von dort floh er weiter nach Chios, wo man weniger Skrupel hatte als in Kyme: Als Paktyes dort im Tempel der Stadtgöttin Athena Poliouchos Zuflucht suchte, zerrte man ihn aus dem Heiligtum und verschacherte ihn an die Perser gegen ein Stück Ackerland an der gegenüberliegenden kleinasiatischen Küste. Von dem Schicksal, das Kyros über den ihm ausgelieferten Paktyes verhängte, erfahren wir nichts weiter.

Herodot mag seine Geschichte mit romanhaften Zügen ausgestattet haben. Der Kern seines Berichts wird der politischen Wirklichkeit entsprechen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Branchiden gleich beim ersten Auftreten der Perser in Kleinasien bestrebt waren, sich mit der neuen Großmacht zu arrangieren. Sie dürften bestrebt gewesen sein, sich das Wohlwollen der neuen Herren zu sichern und dabei zugleich gegenüber ihrer griechischen Klientel Gesicht und Autorität zu wahren. Die Priesterschaft des Didymaion rechnete wohl damit, daß die Perser sich für lange Zeit, wenn nicht für die Dauer, in ganz Kleinasien etablieren und die Griechenstädte so oder so unter ihre Botmäßigkeit zwingen würden.

Wie sich das Verhältnis des Didymaions bzw. der Branchiden zu den Perserkönigen im weiteren Verlauf des 6. Jahrhunderts v. Chr. entwickelte, wissen wir nicht; es gibt keine Nachrichten

hierüber. Aus einer ziemlich späten, aber zuverlässigen römischen Quelle (Tacitus, Annalen III 63, 3) geht lediglich hervor, daß der Perserkönig Dareios I. (522–486 v. Chr.) mit einem Schreiben, auf das sich die Milesier noch anläßlich der Überprüfung der Asylrechte durch Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) beriefen, dem Heiligtum des Apollon von Didyma das Asylrecht verliehen oder, da es vermutlich bereits bestand, bestätigt hatte.

Das Orakel von Didyma wurde natürlich auch in dieser relativ frühen Phase nicht nur von Herrschern und Gemeinden in Angelegenheiten von politischer Relevanz konsultiert; auch Privatpersonen und Personengruppen holten in Situationen, in denen sie sich ihrer eigenen Entscheidungskompetenz nicht sicher waren, den Rat des Orakelgottes ein. Im Gegensatz zu anderen Orakeln wissen wir im Fall des Didymaion gerade für die archaische Zeit nichts, denn die literarischen Quellen schweigen sich in dieser Hinsicht aus, und die epigraphischen Zeugnisse geben wenig, ja ebenfalls so gut wie nichts her. Der einzige aus dieser Zeit herrührende inschriftlich überlieferte Orakelspruch ist ein Fragment, aus dem hervorzugehen scheint, daß die Bewohner einer Mehrzahl von Inseln, deren Namen das Bruchstück nicht bewahrt hat, den Apollon von Didyma fragten, ob der in jener Zeit weithin als legitim angesehene Seeraub zulässig sei. Darauf habe der Gott geantwortet, es sei rechtens, es so zu halten wie die Väter. Diese Deutung des Inschriftfragments stammt von Albert Rehm, der die didymäischen Inschriften im zweiten Band der großen Didyma-Publikation des Deutschen Archäologischen Instituts zusammengetragen und interpretiert hat.

Zum Schicksalsdatum in der älteren Geschichte des Didymaions und für das Priestergeschlecht der Branchiden wurde der Aufstand der ionischen Griechen gegen die persische Herrschaft (499–494 v. Chr.). Unter der Führung Milets erhoben sich die Griechen Kleinasiens gegen die Perser. Als die Milesier an die praktische Vorbereitung der militärischen Aktionen gingen, wandte sich Hekataios, Angehöriger einer alten Adelsfamilie und als Schriftsteller Vorläufer der klassischen griechischen Geschichtsschreibung, in realistischer Erkenntnis des Mißverhältnisses der Kräfte des persischen Riesen einerseits und der zwerghaften griechischen Stadtstaaten andererseits gegen den Aufstandsplan. Doch die politischen Leidenschaften waren schon zu erhitzt, für vernünftige Überlegungen blieb kein Raum mehr, Hekataios fand kein Gehör. Da stellte er den Antrag, man solle zur Finanzierung der unumgänglichen Flottenrüstung die kostbaren Weihgeschenke, die einst Kroisos dem Apollon von Didyma gesandt hatte, aus dem Heiligtum wegholen. Auch dieser

Vorschlag verfiel der Ablehnung, die Weihgeschenke des Kroisos verblieben in Didyma. Daß die Branchiden diese Diskussion übel vermerken mußten, ist klar. Daraus mag sich ein für die Milesier sehr unfreundlicher Orakelspruch erklären, der um diese Zeit den Karern, „als sie von Dareios bekriegt wurden“ und den Apoll von Didyma fragten, ob sie es unternehmen sollten, Milet für ein Bündnis zu gewinnen, aus dem Didymaion zuteil wurde. Der Gott soll den Karern geantwortet haben: „Vor Zeiten waren die Milesier stark im Kampf.“ Das konnte doch wohl nur als eine sarkastische Abwertung milesischer Waffenhilfe im Kampf gegen die Perser verstanden werden.

Der Ausgang des Ionischen Aufstandes ist bekannt. Die aufständischen Griechen erlitten in unmittelbarer Nachbarschaft der Hafeneinfahrt von Milet bei der – wie bereits dargelegt, heute verlandeten – kleinen Insel Lade eine vernichtende Niederlage. Milet wurde von den Persern erstürmt und zerstört (494 v. Chr.). Die Katastrophe der ruhmreichen Stadt erschütterte ganz Griechenland, sie wurde in der ungewöhnlichsten Weise sogar zum Thema des zeitgenössischen griechischen Theaters. Was von der Bevölkerung der Stadt am Leben blieb und sich nicht durch die Flucht aus dem Untergang retten konnte, wurde in bewährter Weise nach dem Osten des persischen Großreiches deportiert. „Auch das Heiligtum in Didyma, Tempel und Orakelstätte, wurden ausgeraubt und niedergebrannt.“ So berichtet Herodot (VI 19, 3), der sein Geschichtswerk kaum ein halbes Jahrhundert nach diesen Ereignissen verfaßte. In diesem Zusammenhang zitiert er auch einen Orakelspruch des delphischen Apollon an die Bürger von Argos, in dem der Untergang Milets und des Didymaion vorhergesagt wurde:

„Dann wirst auch du, Milet, Anstifterin schlimmen Beginns, vielen ein Festschmaus sein, eine Fülle köstlicher Beute. Deine Weiber werden den Persern die Füße waschen, und unseren Tempel zu Didyma werden andre betreuen.“

Die zahlreichen kostbaren Weihgeschenke, die in den Schatzkammern des didymäischen Apollonheiligtums lagen, wurden von den persischen Siegern als Beutegut weggeschleppt, das berühmte Kultbild des Orakelgottes wurde nach Ekbatana entführt. Davon wird später noch zu sprechen sein.

Über das Verhalten der Orakelpriester aus dem Branchidenhaus während dieser Vorgänge und über ihr weiteres Schicksal verliert Herodot leider kein Wort. Erst viel jüngere Autoren, zur Zeit des Augustus der Geograph Strabon und noch später in der Kaiserzeit Quintus Curtius Rufus, Verfasser einer Monographie über Alexander den Großen, behaupten, die Branchiden hätten den

Persern die Schätze des Heiligtums selbst ausgeliefert und seien, aus Furcht vor einer späteren Rache der Griechen, mit den Persern in das Innere des Reiches abgezogen; der Perserkönig habe sie danach in Sogdiana, ganz im Osten des persischen Staatsgebietes, angesiedelt, wo sie eine Stadt gegründet hätten, der sie ihren eigenen Namen (Branchidai) gegeben hätten. Man kann vermuten, daß sich diese, doch sehr tendenziös wirkende Darstellung erst später durchgesetzt hat. Begründet ist sie in der offensichtlich perserfreundlichen Haltung der Branchiden, wie sie in dem ausführlich geschilderten Fall des Paktyes sichtbar geworden war.

Von wesentlich späteren Historikern stammt auch die Behauptung, nicht Dareios, sondern erst Xerxes habe das Didymaion geplündert und verbrannt, die Kultstatue des Apollon nach Ekbatana schaffen lassen und die Branchiden nach Sogdiana umgesiedelt. Diese Version samt der Geschichte vom Verrat der Branchiden paßte natürlich sehr gut zu jener Propaganda, die Alexanders Perserzug als Strafaktion für die, immerhin eineinhalb Jahrhunderte zurückliegende Zerstörung griechischer Tempel und Heiligtümer durch Xerxes ausgab. Daß die Branchiden bei der Zerstörung des von ihnen selbst betreuten Tempels mitgewirkt haben sollen, ist schlechthin unvorstellbar. Man muß in diesem Fall dem gewiß unverdächtigeren Zeugnis Herodots vertrauen, dessen Lebenszeit am nächsten an die geschilderten Ereignisse heranreicht; er weiß von einem Verrat der Branchiden nichts.

Man hat lange Zeit geglaubt und nachdrücklich die Überzeugung vertreten, das Heiligtum des didymäischen Apollon sei nach der Katastrophe von 494 v. Chr. während der folgenden anderthalb Jahrhunderte bis zum Auftreten Alexanders in Asien völlig verödet geblieben. Ein Inschriftenfund aus dem Heiligtum des Apollon Delphinios in Milet hat jedoch Grund zu der Annahme gegeben, daß die Milesier bald nach ihrer Befreiung durch die Schlacht am nahen Vorgebirge Mykale (479 v. Chr.) ihre jährlichen Frühjahrsprozessionen zum Didymaion wieder aufgenommen haben. Der alte Kult wurde also, wenn auch angesichts der Notwendigkeiten des Wiederaufbaus der zerstörten Stadt und ihrer anfangs gewiß sehr kümmerlichen finanziellen Möglichkeiten in den bescheidensten Formen, sofort wieder aufgenommen. Über die Prozessionen sind wir durch die erstmals 450/449 v. Chr. aufgezeichnete, in einer späthellenistischen inschriftlichen Kopie auf uns gekommene Kultsatzung einer für die Veranstaltung zuständigen Sängergilde, der milesischen Molpoi, informiert. Das für den Kult im Heiligtum selbst erforder-

liche Kultpersonal kann erst allmählich neu bestellt worden sein; wir wissen nichts darüber, da die Überlieferung bis zum Erscheinen Alexanders vollständig aussetzt. Die Branchiden waren ausgeschieden, eine sofortige Neuorganisation der Orakelpraxis war unmöglich. Damit stimmt die Tatsache überein, daß von einer Tätigkeit des Orakels bis auf Alexander nichts bekannt ist. So wie die heilige Quelle verschüttet und versiegt geblieben zu sein scheint, so war auch vorerst der alte Glanz des Apollonheiligtums, der weitreichende Einfluß des Orakels und seine Autorität bei den Großen der politischen Welt, selbst wenn es nach einer Zeit des Verstummens in engstem lokalen Rahmen wieder tätig geworden sein sollte, vielleicht als Orakel der kleinen Leute der Umgegend, nach der Zerstörung des vorpersischen Tempels dahin. Aus der langen Zeit zwischen 494 und 334 v. Chr. gibt es nicht eine einzige Nachricht über einen Orakelspruch des Apollon von Didyma oder über eine Weihgabe eines Herrschers an das Heiligtum.

Nach dem großen griechischen Bruderzwist des Peloponnesischen Krieges (431–404 v. Chr.) geriet Milet noch einmal unter persische Oberhoheit. Diese bestand fort, bis Alexander der Große nach seinem Sieg am Granikos vor den Toren Milets ein Lager bezog. Der persische Stadtkommandant und die persische Besatzung verweigerten die kampflose Übergabe, die Stadt mußte belagert und von Alexanders Truppen mit Gewalt eingenommen werden. Für die auch damals noch fortbestehende Bedeutungslosigkeit des Didymaion spricht der Umstand, daß bei der Beschreibung dieser Ereignisse mit keinem Wort seiner gedacht wird. Gleichwohl sollte das Erscheinen Alexanders das Signal zu einem Wiederaufleben, wenn auch noch lange nicht zum Beginn einer großen Erneuerung des didymäischen Heiligtums und seines Orakels sein. Kallisthenes, ein Großneffe des Aristoteles, den Alexander als Hofgeschichtsschreiber erwählt hatte, später aber grausam umbringen ließ, schmückt seinen Bericht über die Wiederbelebung des Orakels hochromantisch aus – natürlich ad maiorem gloriam seines Herrn –, indem er behauptet, beim Eintreffen Alexanders habe die seit der Zerstörung des archaischen Tempels durch die Perser versiegte Heilige Quelle im Adyton des Didymaion wieder zu fließen begonnen. Auch die Milesier beeilten sich nun, dem makedonischen Sieger ihre Ergebenheit zu bezeugen: Sie schickten Gesandte zu Alexander, der sich inzwischen im ägyptischen Memphis aufhielt, und ließen ihm die neuesten Wahrsprüche des wieder tätig gewordenen Orakels überbringen, denn der Gott hatte nicht gezögert, die Abkunft des großen Eroberers von Zeus zu bestätigen, dazu aber

auch den bevorstehenden kriegsentscheidenden Sieg Alexanders über die Perser (bei Gaugamela 331 v. Chr.) und den baldigen Tod des Perserkönigs vorherzusagen. Alexander, der in Ephesos mit dem Angebot finanzieller Hilfe bei der Fertigstellung des Neubaus des Kolossaltempels der Artemis in eleganter Weise abgewiesen worden war und in Priene, wo man in kleineren Verhältnissen lebte und deshalb keine Neigung zu großartigen Allüren verspürte, den Abschluß der Bauarbeiten am Athena-Tempel des Universalkünstlers Pytheos gefördert hatte, scheint nicht daran gedacht zu haben, den Milesiern Geld oder sonstige Hilfe für den schon geplanten, vielleicht auch bereits in die Wege geleiteten Neubau ihres Apollon-Tempels in Didyma anzubieten. Um so unwahrscheinlicher klingt die in die Alexander-geschichte eingegangene Nachricht, der Welteroiberer habe sich auf seinem Zug nach dem fernen Osten des persischen Reiches ausgerechnet der aus dem allgemeinen Bewußtsein sicher längst verschwundenen Branchiden erinnert und an ihren späten Nachkommen einen absurden Racheakt vollzogen. Auf seinem Feldzug in Baktrien, so erzählen die Gewährsmänner dieses Berichts, habe Alexander die dort lebenden Nachfahren des milesischen Priestergeschlechts aufgespürt. Diese hätten ihn zunächst begeistert aufgenommen und als Befreier begrüßt. Der König jedoch habe die Entscheidung darüber, was mit Abkömmlingen von Verrätern an der griechischen Sache geschehen solle, den in seinem Heer dienenden Milesiern überlassen. Diese hätten entschieden, der Verrat der Vorfahren sei an ihren entfernten Nachkommen zu rächen. Daraufhin habe Alexander alle Branchidenabkömmlinge, Männer, Frauen und Kinder, ausnahmslos umbringen und ihre Stadt so vollständig zerstören lassen, daß keine Spur von ihr übriggeblieben sei.

Zum eigentlichen Neuerwecker des didymäischen Heiligtums wurde schließlich der Diadoche Seleukos I. Nikator (305–281 v. Chr.), der Begründer der nach ihm benannten Dynastie (der Seleukiden). In diesem bedeutenden Herrscher fand das Didymaion einen mächtigen Freund und Förderer, der seine Sympathien für das Orakelheiligtum auch auf seine nächsten Nachkommen und Nachfolger vererbte. Seleukos hat das Orakel von Didyma wiederholt in eigener Sache befragt. Dies soll erstmals geschehen sein, während Seleukos noch im Heer Alexanders diente. Gegenstand seiner an das Orakel gerichteten Frage, so wird berichtet, seien die Aussichten seiner Rückkehr in die makedonische Heimat gewesen. Der Apollon von Didyma habe ihm mit dem einen Hexameter geantwortet:

„Nicht nach Europa wende dich: Asien bekommt dir weit bes-

ser." Aus derselben Quelle des 2. Jahrhunderts n. Chr., die das überliefert, könnte man den Schluß ziehen, daß Seleukos gegen Ende seines Lebens, als er daran dachte, von seinen asiatischen Ländern nach Europa überzusetzen und seinem Reich auch das makedonische Stammland einzuverleiben, noch einmal den Apollon von Didyma um seinen Rat fragte und wiederum dieselbe Antwort erhielt wie Jahrzehnte zuvor. Wenn diese Nachricht stimmt, hat Seleukos sich in diesem zweiten Fall nicht mehr nach dem Rat des Gottes gerichtet. Der Sinn der göttlichen Weisung wurde alsbald offenbar: Als der dreiundsiebzigjährige Seleukos im Jahre 281 v. Chr. zum erstenmal wieder europäischen Boden betrat, wurde er bei Lysimacheia auf der Halbinsel Gallipoli von dem ägyptischen Prinzen Ptolemaios Keraunos ermordet.

Das Wohlwollen des Seleukos sicherte sich das Orakel von Didyma durch eine dem Herrscher um das Jahr 312 v. Chr. in einer kritischen Lebenssituation erteilte günstige Antwort. Seleukos hatte am wohl schwierigsten und gefährlichsten Wendepunkt seines Lebens die Genugtuung, von dem Gott als „König Seleukos“ angedredet zu werden, obwohl er auf diesen Titel damals noch keinen Anspruch erheben konnte. Er verstand es, die auszeichnende Behandlung durch das didymäische Orakel psychologisch höchst geschickt in einer Ansprache an seine Truppen auszuwerten.

Um 300 v. Chr. scheint Seleukos einen weiteren Orakelspruch aus dem Didymaion empfangen zu haben, in dem ihm seine dann tatsächlich eingetretenen Erfolge vorhergesagt wurden; zugleich wurde ihm aufgetragen, im Vorort Daphne der von ihm gegründeten Stadt Antiocheia am Orontes (heute Antakya) dem Apollon (Daphneios) ein Heiligtum zu errichten. Seleukos entsprach diesem Wunsch des Apollon von Didyma. Daphne wurde später vor allem durch seinen prachtvollen Hain berühmt. Das Heiligtum bestand mehr als sechseinhalb Jahrhunderte, bis der Tempel am 22. Oktober 362 n. Chr. bei einer Brandkatastrophe zugrunde ging.

Andere Befragungen des didymäischen Orakels durch Seleukos lassen sich erschließen; ausdrücklich überliefert sind sie nicht. Das Bestreben des Königs, dem Gott von Didyma seine dankbare Gesinnung und seine Ergebenheit zu beweisen, bezeugen die inschriftlich überlieferten reichen Schenkungen, die er dem Didymaion zuteil werden ließ. In dieser Tendenz bestärkte den Herrscher ein Mann seiner Umgebung, der milesische Stratege Demodamas, der sich im Dienste des Königs wiederholt ausgezeichnet und sein Vertrauen gewonnen hatte. Eine bei den deutschen Ausgrabungen in Milet gefundene Inschrift zeigt, daß

Demodamas dem Herrscher überdies ein Kontingent milesischer Söldner zugeführt und damit seine Streitmacht verstärkt hatte. Verschiedene Umstände wirkten also zusammen, um Seleukos I. Nikator zum Gönner und Schutzherrn des Didymaion und zum entscheidenden Förderer des inzwischen intensiv aufgenommenen Tempelneubaus werden zu lassen.

Eine spektakuläre, propagandistisch höchst wirksame Geste gegenüber den Milesiern und ihrem zu neuem Glanz wiedererstehenden Orakelheiligtum war sodann die Rückgabe der archaischen, nach dem Zusammenbruch des Ionischen Aufstandes (494 v. Chr.) von den Persern nach Ekbatana entführten Kultstatue des didymäischen Apollon durch Seleukos (um 295 v. Chr.). Für die Stadt Milet und ihre Bürger war die Heimkehr der nun runde zwei Jahrhunderte entbehrten Götterstatue ein bewegendes, die Sympathien der Einwohnerschaft für den König stärkendes, seinem politischen Prestige förderliches Ereignis.

Wenige Jahre später (288/87 v. Chr.) schickte Seleukos, auch im Namen seines Sohnes und Mitregenten Antiochos, dem Gott von Didyma eine ganze Ladung kostbarer Weihgeschenke. Seit den Zeiten des Kroisos war es die großartigste Weihung, die der didymäische Apollon erhalten hat; sie sollte auch später von keiner anderen an Glanz übertroffen werden. Die Inschrift, die uns über diesen Vorgang informiert, gibt einleitend den Wortlaut des Schreibens wieder, das Seleukos seinem Beauftragten Polianthes, dem Überbringer der Weihgeschenke, für die Gemeinde Milet mitgegeben hatte:

„König Seleukos entbietet dem Rat und dem Volk der Milesier seinen Gruß. Wir haben zum Heiligtum des Apollon in Didyma Polianthes entsandt mit der großen Bronzelampe und mit goldenen und silbernen, mit Aufschriften versehenen, zur Weihung an die Erhaltenden Götter bestimmten Gefäßen. Wenn sie eintreffen, nehmt und übergebt sie zu glücklichem Ende dem Heiligtum, damit ihr aus ihnen Trankopfer darbringen und sie beim Kult verwenden könnt für unser Wohlergehen und das Gelingen unserer Unternehmungen und für die Erhaltung eurer Stadt, wie es mein Wunsch und eure Zuversicht ist. Vollzieht die dem Polianthes mitgegebenen Anweisungen und die Weihung der euch übersandten Geschenke und bringt auch das Opfer dar, das wir für ihn zusammengestellt haben. Sorgt dafür, daß es dem Ritus entsprechend ausgeführt wird. Das Inventar der an das Heiligtum abgesandten Gold- und Silbergeräte habe ich unten beischreiben lassen, damit ihr Art und Gewicht jedes einzelnen Stückes kennt. Lebt wohl!“

Eine wörtliche Wiedergabe der dann folgenden Liste ist hier

nicht erforderlich. Die Angaben sind, besonders hinsichtlich des Gewichts der einzelnen Gegenstände, sehr präzise. An goldenen Geräten werden aufgezählt: Vier schwere Schalen, vier Trinkhörner, eine Weinkanne, ein mit Edelsteinen besetztes Kühlgefäß (Psyker) einer nichtgriechischen (barbarischen) Werkstatt, eine schwere Schüssel. Dazu kommen: ein Trinkbecher und ein zweihenkliges Kühlgefäß von ca. dreißig Kilogramm Gewicht, beide aus Silber. Dann werden große Mengen Weihrauch, Myrrhe, Zimt und Pfeffer aufgeführt. Die schon im Begleitbrief des Königs an die Milesier erwähnte große Bronzelampe, die wohl das Prachtstück des ganzen Schatzes war, bildet den Abschluß des Verzeichnisses.

Auffallend ist die ungewöhnliche Menge der Opfertiere, die Seleukos seinem Beauftragten mitgegeben hatte: eintausend Schafe und zwölf Rinder! Hinter der demonstrativen Bekundung des Wohlwollens für die Stadt und ihr großes Heiligtum steht natürlich auch ein politisches Motiv: Seleukos sah damals einen Machtkampf auf sich zukommen, der sich in Kleinasien abspielen mußte und für den er sich der Treue der Milesier und der Sympathien ihres Orakels versichern wollte.

Didyma durfte sich des Besitzes der großen Weihgeschenke des Seleukos nicht lange erfreuen. Ein Jahrzehnt später raubte eine plündernd umherziehende Schar der damals in Kleinasien eingedrungenen, später im Landesinneren sesshaften Gallier (Galater) das mauerlos ungeschützte, weitab von der befestigten Metropole liegende und jeder wirksamen Verteidigung bare Heiligtum aus. Eine didymäische Steinurkunde des Jahres 277/76 v. Chr. verzeichnet als „aus dem Krieg noch verblieben“ nur eine einzige Schale und ein Trinkhorn; nicht mehr war von der königlichen Schenkung des Seleukos übriggeblieben.

Seine Nachfolger haben, trotz fortbestehender Beziehungen zu Milet und dem Didymaion, nie mehr ein ähnlich enges persönliches Verhältnis zu dem Apoll von Didyma und seinem Orakel gewinnen können wie der Gründer der Dynastie. Bezeichnend ist, daß schon sein Sohn Antiochos I. Soter (281–261 v. Chr.) auf seinen Münzen nicht den Apoll von Didyma nach dem Typus der dortigen Kultstatue, sondern den auf dem Omphalos sitzenden Gott von Delphi abbilden ließ. Auch im Seleukidenreich war damit das Orakel von Didyma sichtbar an die zweite Stelle hinter Delphi gerückt.

Kriegerische Auseinandersetzungen, in die sich die Seleukiden für weit über hundert Jahre verwickelt sahen, sorgten dafür, daß die Nachfolger des ersten Seleukos nicht mehr so großzügig für das Didymaion tätig werden konnten. In einer nicht abreißen-

Kette von Kriegen stritten sich die Herren des Seleukidenreiches mit den Ptolemäern von Ägypten um den Besitz von Syrien. Milet wurde abwechselnd von der einen oder der anderen Partei besetzt. Die Verbindung des didymäischen Heiligtums zum Seleukidenhaus bestand auch während dieser unruhigen Zeit fort. So ließ kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. die Gemeinde von Milet dem gerade zur Regierung gelangten Seleukos II. Kallinikos (246–226 v. Chr.) durch ihre Abgesandten Glaukippos und Diomandros einen im Adyton zu Didyma gepflückten heiligen Kranz überbringen. Das Antwortschreiben des Königs ist – leider nicht vollständig – inschriftlich erhalten geblieben. Es zeigt, daß die Beauftragten der Stadt über milesische Anliegen referierten und daß Seleukos II., der sich zu diesem Zeitpunkt ja noch keine Verdienste um das Didymaion erworben haben konnte, diesem für die Zukunft seine Unterstützung verhiess.

Im Vergleich zu dem, was Seleukos I. Nikator für das Heiligtum getan hatte, wirken die Weihgaben späterer Herrscher aus dem Seleukidenhaus, das, wohl schon seit der letzten Lebenszeit des Dynastiegründers, Apollon als Ahnherrn des Geschlechts für sich in Anspruch nahm, recht bescheiden. Spätestens seit dem beginnenden 2. Jahrhundert v. Chr. erscheinen auch Randfiguren der hellenistischen Welt wie König Prusias II. von Bithynien (182–149 v. Chr.) und die Königin des Bosporanischen Reiches Kamasarye mit ihrem Gemahl Pairsades unter den Stiftern des Didymaion. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. erhielt eine milesische Gesandtschaft, die sich an den ägyptischen Hof nach Alexandria begeben hatte, von Ptolemaios XIV. Philopator, einem unbeachteten Knaben im Schatten der großen Kleopatra, als Weihgeschenk für den Apollon von Didyma eine bedeutende Menge Elfenbein zur Verwendung beim Tempelbau. Wie es verwendet wurde, ist nicht überliefert.

Man darf annehmen, daß alle diese Stifter mit ihren Weihgeschenken ihren Dank für ihnen dienliche Antworten des Orakels bekunden wollten. Das Orakel hat demnach in der politischen Welt auch weiterhin eine Rolle gespielt. Daß diesen Befragungen und Auskünften keine hervorragende historische Bedeutung zukam, geht aus dem Schweigen der Überlieferung über sie hervor: Sie gibt über keinen Orakelspruch von hohem politischem Rang aus dieser Periode Auskunft. Die späthellenistische Zeit war für das Heiligtum des Apollon von Didyma offensichtlich eine Epoche schwindender Geltung bei den Mächtigen dieser Erde. Es mag paradox klingen, entspricht aber den Tatsachen: Erst die Ausbreitung des Christentums hat dem didymäischen Orakel neues Leben eingehaucht.

Als erster bedeutender Römer war der Diktator Caius Iulius Caesar für das Didymaion tätig geworden. Eine Inschrift, die früher auf Caligula bezogen wurde und erst durch Albert Rehms Arbeit an den didymäischen Inschriften zeitlich richtig eingeordnet werden konnte, besagt, daß Caesar in seinem letzten Lebensjahr (45/44 v. Chr.) dem Heiligtum die Erweiterung seines Asylrechts um weitere zwei Meilen (d. h. um fast drei Kilometer) zugestanden habe. Augustus, der wiederholt die Wintermonate im milden Klima des benachbarten Samos verbrachte, hat den Milesiern zweimal die Ehre erwiesen, das Amt ihres höchsten Jahresbeamten, des Stephanephoros, nominell zu übernehmen. Wie er zum Didymaion stand, wissen wir nicht.

Bei der bereits erwähnten Überprüfung der Asylrechte unter Kaiser Tiberius mußte Milet um das Asylrecht des Didymaion kämpfen. Die Stadt schickte eine Kommission nach Rom, deren tüchtigem, angesehenem Vorsitzenden es gelang, eine für die Stadt Milet und das Heiligtum von Didyma günstige Entscheidung durchzusetzen. Wie eine Ironie der Weltgeschichte klingt die Nachricht, der unzurechnungsfähige Caligula (37–41 n. Chr.) habe den Riesentempel in Didyma fertigstellen lassen wollen. Zusammen mit anderen phantastischen Projekten blieb dieser Plan unausgeführt: Caligula wurde bereits am 24. Januar 41 n. Chr. im Kaiserpalast auf dem Palatin in Rom umgebracht.

Eine neue Blütezeit brachte dem Heiligtum von Didyma, wie dem gesamten Osten des Römischen Reiches, die Epoche der sogenannten Adoptivkaiser von Trajan (98–117 n. Chr.) bis Marc Aurel (161–180 n. Chr.). Schon Kaiser Trajan gewann ein persönliches Verhältnis zu Milet und seinem Orakelheiligtum in Didyma. Diesem bewies er seine Gunst durch die auch inschriftlich bezeugte Übernahme des Prophetenamtes der Orakelstätte, d. h. er wurde Titularprophet des Heiligtums. Der Herrscher ging damit in die Jahreszählung, d. h. den Kalender der Stadt Milet und des Didymaion ein. Er hat später (116/117 n. Chr.) den Milesiern auch noch die Gnade erwiesen, nominell das Amt des Stephanephoros ihrer Stadt anzunehmen. Die Sympathie dieses Kaisers für Milet darf als ein Stück Vatererbe gelten: Der Vater des Herrschers, M. Ulpus Traianus, hatte sich 79/80 n. Chr. als Proconsul der Provinz Asia um das Wohl der Stadt verdient gemacht. Von einer Befragung des didymäischen Orakels durch Trajan ist nichts bekannt. Immerhin hat der Kaiser in den Jahren 100/101 n. Chr. die von Milet nach Didyma führende Heilige Straße erneuern lassen. Davon wird in der Behandlung der Baugeschichte ausführlicher zu sprechen sein.

Die ungewöhnliche Aufmerksamkeit, die Trajan und dann auch

sein Nachfolger Hadrian (117–138 n. Chr.) dem Didymaion entgegenbrachten, ist nur zu erklären durch die neue Bedeutung, die das Heiligtum und sein Orakel im 1. Jahrhundert n. Chr. gewonnen hatten. Diese Geltung sollte bis zum Ausgang der alten Religion fortbestehen; Didyma übertraf schließlich sogar das einst so absolut führende Delphi an Lebenskraft. Fast noch höheren Glanz als sein Vorgänger verlieh dem Heiligtum Kaiser Hadrian; er stattete dem Didymaion im Jahre 129 n. Chr. einen offiziellen Besuch ab. Die Milesier erklärten den Tag seiner Anwesenheit zum religiösen Feiertag und begingen ihn in den folgenden Jahren jeweils festlich. Überschwengliche Ehrentitel aus dem reichen Elogen-Repertoire der Griechenstädte wie „Retter und Helfer“, „Stadtgründer“ und Wohltäter“ wurden dem Herrscher zuteil. Überall finden sich Spuren des ihm gewidmeten Kultes; in Milet sind mehr als dreißig kleine Altäre für Hadrian entdeckt worden. In seinen letzten Lebensjahren hat auch dieser Kaiser (137/138 n. Chr.) das Ehrenamt und den Ehrentitel eines Propheten von Didyma angenommen. Die Milesier haben das Schreiben, mit dem ihnen die Annahme des Amtes durch Hadrian eröffnet wurde, auf der Basis einer Hadrian-Statue durch eine – leider nur unvollständig erhaltene – Inschrift festhalten lassen.

Die Wirren des 3. Jahrhunderts n. Chr. gingen auch am Apollon-Heiligtum von Didyma nicht spurlos vorüber. Als im Jahre 262 n. Chr. plündernde Gotenscharen das Artemision in Ephesos gebrandschatzt hatten, sah man sich auch in Didyma veranlaßt, eiligst Verteidigungsvorkehrungen zu treffen. Diese machten den Tempel zur Festung und verhinderten Plünderung und Zerstörung des großartigen Bauwerks. Nach einer vergeblichen Belagerung zogen die Goten aus Didyma ab. Sie hatten die Einschließung gerade noch rechtzeitig aufgehoben, denn in der improvisierten Festung, in die sich vermutlich viel zu viele Menschen geflüchtet hatten, herrschte bald quälender Wassermangel; die Heilige Quelle war in den vorhergehenden Jahren offenbar vernachlässigt worden und infolgedessen fast versiegt; sie mußte durch eine Grabung erst wieder erschlossen werden. Diese Erfahrung mag den Anstoß dazu gegeben haben, daß die Quelle in den beiden letzten Jahrzehnten dieses 3. Jahrhunderts n. Chr. durch den Proconsul Asiae T. Flavius Festus neu gefaßt und baulich gestaltet wurde. Drei inschriftlich fixierte, die Verschönerung der Quelle durch Festus feiernde Epigramme sind bei den Ausgrabungen in Didyma gefunden worden.

Die Signale des kommenden Untergangs konnten in dieser Spätzeit den Verwaltern des didymäischen Orakelheiligtums nicht

verborgen bleiben. Daß sie dieser Entwicklung entgegenzuwirken versuchten, beweisen restaurative Tendenzen, die sich wie andernorts auch in Didyma in der Rückbesinnung auf ältere, seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. von der Philosophie proklamierte Gottesvorstellungen und auf die Formen älterer Liturgie artikulierten. Den Einfluß dieser geistig-religiösen Widerstandsbewegung auf die Propheten des Didymaion bezeugt exemplarisch ein inschriftlich, leider nur im Zustand starker Verstümmelung überliefertes Orakel des Gottes von Didyma aus dem späten 3. Jahrhundert n. Chr. Der Stein wurde während der Grabung des Jahres 1925 in ein Haus des Dorfes verbaut gefunden und ist in der Zwischenzeit verlorengegangen. Bedauerlicherweise fehlen auch der Wortlaut der an das Orakel gerichteten Frage und der Name des Fragestellers (Konsultanten). Der erhaltene Text läßt jedoch den Sinn des mantischen Bescheids deutlich erkennen; der Gott distanziert sich von den vulgären Formen materieller Gottesverehrung, von Hekatomben, Weihrauchwolken und kostbaren Weihgeschenken, und offenbart sein Wohlgefallen an der vergeistigten, in Hymnen, vorab in altüberlieferten Gesängen sich äußernden Form der Frömmigkeit. Hildebrecht Hommel hat sich dieses Orakels in einer sehr exakten, überzeugenden Monographie angenommen und an den Schluß seiner Arbeit die folgende Versübersetzung gestellt:

„Toren! Was sollen mir rindergesättigte Festhekatomben,
Herrlich in lauterem Gold reich ausgeführte Kolosse,
Eherne Bilder und silbergetriebene, kunstvoll bereitet?
Sind doch Unsterbliche nicht des Besitzes bedürftig und sind von
Jeglicher Notdurft frei, daran ihre Herzen erlaben
Menschen, die mir ihr Lied zu singen an heiliger Stätte
Eifern eh und je, sooft ein Orakel zu spenden
Frommer Seher den Tempel verläßt. Ich freu mich an jedem
Mir geweihten Gesang, aber mehr noch, wenn eines alten
Liedes sich einer bedient, dann ist meine Freude vollkommen.
Solcher festlichen Lust wird niemals Schelte begegnen,
Solches war auch der Sinn,
Als einst ich die schmerzliche Krankheit austrieb
Und machte zuschanden das schlimme Gewebe der Moiren.“

Typisches Moment der Rückbesinnung ist in den letzten beiden Versen der Rückverweis auf eine Episode des Gründungsmythos: die Heilung der Pest in Milet durch den Orakelgott. Die letzten Abwehrkämpfe des alten Glaubens fallen zusammen mit dem letzten Aufflackern der Lebenskraft des Orakels und mit seinem letzten Hineinwirken in das politische Geschehen der

Zeit. Kaiser Diokletian (284–305 n. Chr.), der Neubegründer des Systems der römischen Reichsverwaltung, war es, der zusammen mit seinem Mitherrscher Maximianus zwischen 286 und 293 n. Chr. dem Gott von Didyma und seinem Heiligtum Verehrung und Ergebenheit bekundete: Durch den oben als Erneuerer der Heiligen Quelle erwähnten Proconsul Festus ließ er als kaiserliche Weihgaben in Didyma die Bronzestatuen des Zeus und der Leto mit den göttlichen Zwillingen Apollon und Artemis aufstellen. In den beiden erhalten gebliebenen identischen Weihinschriften bezeichnen sich die kaiserlichen Stifter demonstrativ als „Götterfreunde“. Ein reaktionärer Zug haftet dem Akt der beiden Herrscher an: Er greift bewußt auf den uralten, aus dem Bewußtsein der Massen damals vermutlich längst entschwundenen Mythos von der Liebesvereinigung des Zeus und der Leto an der Heiligen Quelle in Didyma zurück.

Diokletian war seinem Herkommen, seiner Wesensart und seinem Lebensgang nach ein überzeugter, unerschütterlicher und leidenschaftlicher Anhänger der überkommenen Götterkulte, ein Mann, der unbeirrt an Divination und Orakel glaubte. So war es nicht erstaunlich, daß unter seiner Regierung der Gott von Didyma in einem Augenblick von hoher geschichtlicher Bedeutung noch einmal zu einer aktuellen politischen Frage Stellung zu nehmen hatte. Als der Cäsar (Unterkaiser) Diokletians Galerius (293–311 n. Chr.) gegen Ende des Jahres 302 n. Chr. den Herrscher in seinem Winterquartier zu Nikomedien aufsuchte und ihn für eine radikale Christenverfolgung mit dem Ziel der Ausrottung des Christentums in seinem Reichsteil zu gewinnen suchte, wies der weit realistischer denkende Diokletian den Vorschlag zurück. Galerius gab jedoch nicht auf. Eine Beratung der nächsten Umgebung des Kaisers ergab eine Mehrheit für die Absichten des Galerius. Diokletian zögerte noch immer. Schließlich wich er der persönlichen Entscheidung dadurch aus, daß er sich entschloß, einen Abgesandten nach Didyma zu schicken, um den Gott des Orakels zu befragen. Dies geschah, doch die Antwort des Orakels ist nicht im Wortlaut überliefert. Wir haben aber die Mitteilung eines christlichen Zeitgenossen, der milesische Apollon habe „als Feind der göttlichen Religion“ geantwortet. Eusebios, der Biograph Kaiser Konstantins (306–337 n. Chr.), überliefert eine etwas barocke Schilderung der Umstände, unter denen das didymäische Orakel dem Beauftragten Diokletians seine Antwort erteilt habe: „Apollon, so berichtet man, habe aus dem dunklen Winkel einer Grotte, nicht durch Menschenmund, geoffenbart, daß die Gerechten auf Erden“ (d. h. die Christen) „ihn daran hinderten, Wahrprüche zu erteilen. Dadurch würden

die von den Dreifüßen aus gegebenen Antworten verfälscht. So beklagte sich die Priesterin des Gottes, mit aufgelöstem Haar, von der Ekstase geschüttelt, weinend über dieses Übel der Menschheit." Eine Inschrift, die diese Befragung des Orakels durch Diokletian zu bestätigen scheint, ist leider fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt; unbestreitbare Beweiskraft kann ihr daher nicht mehr zukommen. Der Bericht bei Eusebios ist wenig präzise: eine Grotte hat es in Didyma nicht gegeben, wohl aber am Orakel des Apollon von Klaros, dem Heiligtum der Stadt Kolophon im nördlichen Ionien, und auch von einem Dreifuß im Didymaion ist nicht die Rede.

Auf jeden Fall scheint die Antwort aus Didyma die Bedenken Diokletians zerstreut zu haben. Am 23. Februar 303 leitete ein kaiserliches Edikt die diokletianische Christenverfolgung ein. Obwohl der Kaiser die Absicht bekundet hatte, jedes Blutvergießen zu unterlassen, nahm die gewaltsame „Bekehrung“ der Christen sehr bald eine Wendung zu grausamer Härte. Die damals Drangsalieren vergaßen später dem Propheten von Didyma die Rolle nicht, die er beim Ausbruch der letzten großen Verfolgung gespielt hatte: sie zahlten ihm die erlittene Unbill heim. Kaum zwei Jahrzehnte nach diesem verhängnisvollen Eingreifen in die Zeitgeschichte wurde der Gott von Didyma zum letztenmal aufgefordert, zu einer Schicksalsfrage im Leben eines Herrschers und des Römischen Reiches Stellung zu nehmen. Als nach dem Zusammenbruch des komplizierten Regierungssystems, das Diokletian ersonnen hatte, die Entwicklung mit Macht auf die Wiederherstellung der Alleinherrschaft eines Kaisers und damit der Reichseinheit zutrieb, wandte sich der letzte Gegenspieler Konstantins, sein Schwager Licinius (308–324 n. Chr.), nach einer vorübergehenden, aus Opportunismus vollzogenen Hinwendung zum Christentum, um 320 mit einer schroffen Schwenkung wieder dem alten Glauben zu, weil er wohl damit rechnete, dadurch die starken, noch immer der überlieferten Religion anhängenden Kräfte für seine Sache mobilisieren zu können. Licinius war damals ein Mann von mehr als siebenzig Jahren, Konstantin war halb so alt und hatte bisher militärisch nur Erfolge zu verzeichnen gehabt. Als Licinius das Orakel von Didyma nach seinen Aussichten in der bevorstehenden Auseinandersetzung mit Konstantin befragen ließ, fiel die ihm erteilte Antwort entsprechend aus. Der Prophet bemühte sich nicht einmal, seinen Bescheid in einen eigens für den konkreten Fall formulierten Spruch zu fassen; vielmehr antwortete er mit zwei Hexametern aus Homers „Ilias“, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen:

„Alter Mann, viel jüngere Kämpfer bedrängen dich heftig.
Deine Kraft ist geschwunden, und lastendes Alter
beschwert dich.“

Es waren die Worte, die Diomedes, der streitbare, dem im Kampfgewühl vor den Mauern Ilios gefährdeten greisen Nestor zuruft (Ilias VIII 103/104). Licinius war verblendet genug, die unmißverständliche Warnung in den Wind zu schlagen. Doch der Apollon von Didyma hatte mit seinem letzten historisch bedeutsamen Orakel im allerwörtlichsten Sinn einen „Wahrspruch“ erteilt: In einer Schlacht bei Chrysopolis auf der asiatischen Seite des Bosphorus am 18. September 324 erlitt Licinius die zu erwartende vollständige Niederlage; sie kostete ihn sein Herrscheramt und führte ihn nach Thessalonike ins Exil. Als er sich dort auf eine Verschwörung gegen den siegreichen Konstantin einließ, war auch sein Leben verwickelt.

Mit der Alleinherrschaft Konstantins im Jahre 324 schien das Ende des didymäischen Orakels gekommen. Aber wider alle Erwartung sollte noch einmal ein Kaiser das Ehrenamt eines Propheten des Apollon von Didyma bekleiden. Flavius Claudius Iulianus, der letzte Herrscher aus dem Hause Konstantins, in der Geschichte als „der Apostat“ bekannt, unter der Regierung seines Vetters Konstantius II. (337–361) seit 355 zum Rang eines Cäsars erhoben und zum Statthalter von Gallien bestellt, seit 361 Alleinherrscher des Römischen Reiches, versuchte auf der Basis einer Verbindung überlieferter religiöser Vorstellungen, neuplatonischen Gedankengutes und christlicher Praxis den alten Glauben und die alte, künstlich umgedeutete Götterwelt vor dem Untergang zu bewahren und zu neuem Leben zu erwecken. In seinem Fall lassen uns die Inschriften, abgesehen vom Text auf der Basis einer ihm zu Milet errichteten Ehrenstatue, im Stich. Aber er selbst bezeugt in einem Brief an einen hohen Verwaltungsbeamten einer kleinasiatischen Provinz, daß er „neuerdings auch das Amt eines Propheten des didymäischen Orakels“ erhalten habe. In diesem Zusammenhang zitiert der Kaiser einen uns sonst unbekanntem, deutlich religionspolitisch gemeinten, vielleicht diesem Herrscher selbst erteilten Wahlspruch des „Herrn von Didyma“:

„Wer an den Priestern der ewigen Götter in Sinnesverblendung ziellose Bosheit verübt, mit Gedanken der Götterverachtung Rat und Entscheidung findet, dem Rang ihres Anspruchs zuwider:

Nimmer wandert er bis ans Ende den Pfad seines Lebens,
Weil er mit Schimpf an den seligen Göttern gefehlt, denen jene
Gottesfürchtigen Dienstes Ehre zu weihn sich erwählten.“

Die drohende Warnung vor Gewalttat und Schmähung gegen die noch amtierenden bzw. von Iulian in ihr Amt zurückberufenen, den Göttern und den alten Kulturen ergebenen Priester bezeichnet drastisch die Situation einer in die Verteidigung gedrängten Religion. Dem Kaiser war diese Botschaft aus Didyma so wichtig, daß er sie in einem als Fragment auf uns gekommenen umfangreichen Sendschreiben an die von ihm reorganisierte Priesterschaft der alten Kulte wiederholte. In dieser, gelegentlich als „Enzyklika“ gekennzeichneten Verlautbarung führt er ohne Nennung des Gottes von Didyma einen weiteren, in demselben ideologischen Tenor gehaltenen, zweifellos ebenfalls aus Didyma stammenden Orakelspruch an:

„Überallhin reicht Phoibos' weitausschauendes Strahlen:
Auch durch starrendes Felsgestein dringt eilig sein Auge,
Dringt auch durchs schwarzblaue Meer,
und nicht entgeht ihm der Sterne Unzahl,
die wieder und wieder in ewigem Kreisen am rastlosen
Himmel dahinzieh'n, der weisen Ordnung Zwang unterworfen,
Noch entgehn ihm unter der Erde der Hingeschiedenen
Heere, die Tartaros aufnahm in Hades' düstere Schatten.
Doch an den frommen Menschen erfreu' ich mich
wie am Olympos.“

Wer bemerkt hier nicht den bewußten Rückgriff auf den Geist des früher zitierten delphischen Orakelspruchs an die Abgesandten des Königs Kroisos bei dessen grotesker „Orakelprobe“! Doch damals war der Apollon von Delphi weltweite Autorität. Jetzt aber, nach der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr., mehr als ein Jahrzehnt nach dem Tod Konstantins und ein Vierteljahrhundert nach dem Konzil von Nikäa, konnten dergleichen Deklamationen der Priester von Didyma nur noch als Anachronismen erscheinen. Über die tatsächliche Situation gibt die Nachricht Aufschluß, daß damals in der nächsten Nähe des Tempels in Didyma bereits christliche Märtyrerkapellen sich teils schon angesiedelt hatten, teils im Bau waren; der Kaiser habe, so wird berichtet, den Statthalter der Provinz Caria angewiesen, sie, soweit sie fertiggestellt seien, niederzubrennen und, soweit sie noch unvollendet seien, bis auf die Grundmauern niederzureißen und keine Spur von ihnen übrigzulassen. Wir haben Grund zu der Annahme, daß dies auf Betreiben der Priester des Didymaion geschah. Julian erhielt gegen Ende des Jahres 362 von dem Heiligtum in Daphne bei Antiocheia den zu dieser Vermutung stimmenden beziehungsreichen Spruch, die Nähe der Toten, d. h. auch in diesem Fall der dort beigesetzten christlichen Märtyrer, habe den Mund des Gottes zum Verstummen gebracht. Auch

dort griff der Kaiser, zusätzlich gereizt durch die Aufsässigkeit der respektlosen, spottlustigen Großstadtbevölkerung, zu repressiven Maßnahmen.

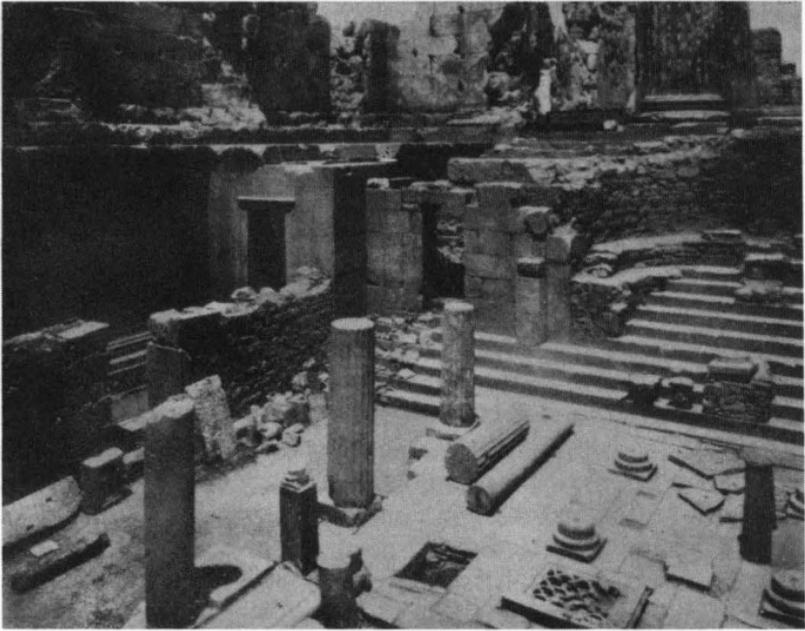
Die kurze Episode der Regierung des letzten nichtchristlichen Kaisers zeigt auch, daß das Didymaion an Dauerhaftigkeit und Überlebenskraft das einstmals so überragende, jede Rivalität ausschließende Delphi in der Zeit des Untergangs der antiken Religion eher übertraf. Als Julian seinen Leibarzt Oreibasios aus Pergamon, einen auch als Fachschriftsteller bedeutenden Mediziner, nach Delphi entsandte, um den Zustand des Heiligtums und die Möglichkeit einer Wiederbelebung des Orakels zu erkunden, erhielt er als letzten auf die Nachwelt gekommenen Spruch des delphischen Apollon drei Hexameter voll dunkelster Resignation zur Antwort:

„Melde dem Kaiser: Verwüstet liegt da die glanzvolle Stätte,
Phoibos besitzt kein Haus mehr, nicht mehr
den Lorbeer des Sehers. Auch die Quelle schweigt;
verstummt ist ihr redendes Wasser.“

Als Kaiser Julian am 26. Juni 363 auf seinem vielversprechend begonnenen Feldzug in Persien auf dem Schlachtfeld fiel, war das Ende jedes politischen Wirkens des Didymaions gekommen. Kein Herrscher bedurfte fortan des Rates oder der Weisung des Gottes von Didyma. In der zunehmend christianisierten Welt mögen Kult und Orakel noch eine Zeitlang dahinvegetiert haben. Darüber gibt es keinerlei Nachrichten mehr; wir wissen darüber genausowenig wie über den genauen Zeitpunkt des Endes der Bautätigkeit an dem Kolossaltempel, der dann unvollendet stehen blieb. Die endgültige Verödung kam, als Kaiser Theodosius I. (379–395) zu Beginn des letzten Jahrzehnts seines bewegten Jahrhunderts alles Orakelwesen verbieten und unter die schwerste Strafe stellen ließ. Apollon mußte sein Haus, die letzten Priester die uralte Kultstätte verlassen.

DAS DIDYMAION NACH DEM ENDE DES ALTEN KULTS

Auch nach der Vertreibung des Orakelgottes und seiner Diener wurde das Didymaion wiederum religiöse Kultstätte. Schon bald nach dem Tod des Theodosius I. (395 n. Chr.) wurde im Adyton, dem großen Kulthof, eine dreischiffige, querschifflose christliche Basilika errichtet. Das Material für den Bau dieser christlichen Kirche mußte insbesondere auch der im Westteil des Ady-



Nordöstlicher Teil der byzantinischen Kirche nach Entfernung der späteren Verbauung der Nordarkaden. Blick von Südwesten.

ton stehende Naikos, das Tempelchen, in dem die bronzene Kultbildstatue stand, hergeben; das zierliche frühhellenistische Bauwerk wurde dabei bis auf den Grund zerstört. Die Längsachse der Basilika deckte sich mit der des Adyton. Zwischen den hohen Adytonmauern und der nördlichen und südlichen Längswand der Kirche führten zwei offene Straßen in den unbebauten Teil des Westhofes; dieser bildete eine Art Vorhof zur Basilika. Aus diesem gelangte man in den Narthex und in den eigentlichen Kirchenraum, den Naos. Der Boden des Mittelschiffes war mit Kalkstein- und Marmorblöcken gepflastert; die letzteren wurden als Wandquader des zerstörten Naikos erkannt. Im übrigen war die Basilika mit den üblichen Emporen ausgestattet. Spätestens bei der Zerstörung des Naikos für den Bau der Basilika muß auch die Apollon-Statue, eines der bekanntesten und berühmtesten Bronzefigurenwerke aus spätarchaischer Zeit, verschwunden sein; was aus dem Kultbild geworden ist, bleibt unbekannt. Damals verschwand auch die Brunnenanlage über der Heiligen Quelle, das „Quellhaus“; zugleich wurde auch das Prophetenhaus abgebrochen. Die Basilika erhielt eine von der Nordwestecke ihres Altarraums zugängliche Brunnenanlage; man hat diese „byzantinische Wasserkammer“ lange Zeit irrtümlich für die direkte Nachfolgerin der antiken Heiligen Quelle gehalten.

Mindestens ein Jahrhundert später, wahrscheinlich aber erst unter Kaiser Justinian I. (527–565), wurde das Didymaion, das bereits aus Anlaß des Goteneinfalls (262) zur Festung geworden war, endgültig zum Kastell ausgebaut. Dabei nahmen die Erbauer der Befestigung, wie Theodor Wiegand, der Initiator und erste Leiter der großen deutschen Ausgrabung, bemerkt hat, mit auffälligem Respekt Rücksicht auf den „Tempel als Kunstwerk“. Eines der zahlreichen Erdbeben, die diese Landschaft immer wieder heimsuchen, brachte die Basilika im frühen Mittelalter zum Einsturz; den Marmormassen des hellenistischen Tempels vermochte diese Naturkatastrophe offenbar wenig anzuhaben. Die Kirche im Adyton wurde in kleinerem Maßstab und bescheidenerer Ausführung wiederhergestellt.

Im frühen byzantinischen Mittelalter wurden große Räume des Tempels durch Einbauten aus Holz (Zwischenböden und dergleichen) profanen Zwecken der Kastellbesatzung nutzbar gemacht; Wohn- und Vorratsräume müssen damals entstanden sein. Anders läßt sich die gewaltige Brandkatastrophe nicht erklären, die im 10. Jahrhundert den Riesenbau heimsuchte; ihre Spuren fallen dem Besucher heute noch auf. Aber noch einmal wurde, wenn auch in reduzierten Maßen, das Kastell wiederhergestellt. Nach einer erhalten gebliebenen, von Albert Rehm publizierten Inschrift fand dieser Wiederaufbau in den Jahren 988/989 statt. Das Kastell blieb bis weit ins byzantinische Hochmittelalter hinein bestehen und ist letztmals im Jahr 1296 nachweisbar. Bereits einhundertfünfzig Jahre nach diesem Datum besuchte der erste europäische Reisende und Humanist das Didymaion; diese Episode gehört jedoch bereits der Geschichte der Wiederentdeckung und Erforschung des antiken Bauwerks an.

In den drei Jahrhunderten zwischen dem großen Brand und der letzten Erwähnung des Kastells zerstörte, zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt, ein erneutes Erdbeben auch den Erneuerungsbau der Adyton-Basilika. Dabei muß auch der Tempel beschädigt worden sein. Über dem Trümmerhaufen im Adyton entstand noch einmal eine einfache Kapelle als letzte Erinnerung an die einstige Weihe des Ortes.

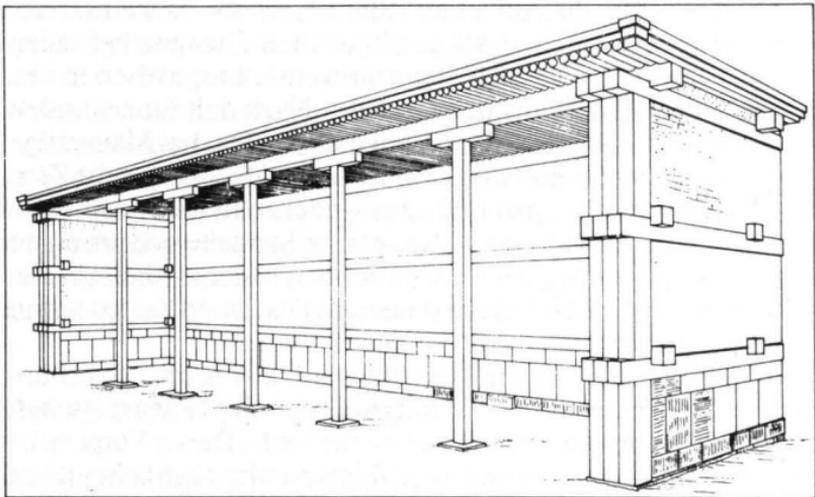
ERSTE BEKANNTE BAUTEN

Die vorgriechische Kultstätte, die sich nach dem Zeugnis des Pausanias, das bereits wörtlich zitiert wurde, schon vor der ioni-schen Kolonisation der anatolischen Westküste, also mindestens schon im 2. Jahrtausend v. Chr., in Didyma befand und wohl auch

schon diesen Namen hatte, war ein Naturheiligtum mit Heiliger Quelle und Heiligem Baum als Kultmalen. Vermutungen über den Charakter der dort verehrten Gottheit sollen hier nicht ange stellt werden; sie müßten doch nur Spekulation bleiben. Als Apollon in seiner griechischen Gestalt dort einzog und den schönen Jüngling Branchos zu seinem ersten Orakelpriester bestellte, blieben die Heilige Quelle und der Heilige Lorbeerbaum Kultmittelpunkt. Vielleicht kann man sich einen oder mehrere Altäre hinzudenken, von denen wir jedoch aus dieser Zeit nichts wissen. Die erste und älteste, von Heinrich Drerup und Friedrich Hiller im Verlauf einer Grabung des Jahres 1962 nachgewiesene bauliche Anlage ist ein etwa rechteckiges Mauergeviert um die Kultmale und den sie unmittelbar umgebenden Bereich. Der erste so geschaffene Sekós oder Kulthof – man kann ihn auch den ersten Tempel (Tempel I) nennen – bezeichnet die früheste Anlage des Heiligtums, die für die späteren kolossalen Tempelbauten verbindlich blieb, da die Kultmale eine Einschließung unter Decke und Dach nicht zuließen; das Dach über den Cella wänden mußte stets der offene Himmel bleiben. Die Breite der Mauerfundamente dieser ersten Umfriedung der Kultmale wurde mit 90 Zentimetern gemessen; sie trugen vermutlich eine einfache, nicht sehr hohe Lehmziegelmauer. Der von ihr umgebene Kultbezirk war mindestens 21 Meter lang; seine Breite ist im Westen mit 9,50 Meter, im Osten mit 8,80 Meter anzunehmen, d. h. der Sekós verengte sich etwas in Richtung auf seine Ostwand. Die Eingangstür zu dem nunmehr abgeschlossenen Heiligtum ist auf der Ostseite zu denken; über ihr Aussehen läßt sich nichts feststellen. Der Eingang könnte sich in einer geschlossenen Türwand befunden haben, wäre aber auch „als offene Stützenstellung zwischen den Anten“ vorstellbar (Gottfried Gruben). Nach den Einzelfunden (Kleinfunden), die in der Umgebung dieser ältesten Mauerzüge gemacht wurden, gehört die Anlage in die spätgeometrische Zeit; sie dürfte demnach gegen Ende des 8. oder zu Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. errichtet worden sein. Es handelte sich um einen noch recht bescheidenen Bau, wenn man bedenkt, daß um dieselbe Zeit im Hera-Heiligtum (Heraion) des nahen Samos schon der erste Ringhallentempel (Peripteros) stand.

Vom Ansehen, das die Orakelstätte von Didyma im 7. Jahrhundert v. Chr. weit über den Siedlungsbereich der kleinasiatischen Griechen hinaus gewann, war schon die Rede. Dieser Vorgang ist eng verbunden mit dem Aufstieg Milets zu wirtschaftlicher Blüte und kulturellem Rang, vor allem auch durch die einzigartige Kolonisationstätigkeit der Stadt vom Schwarzmeergebiet im Norden bis hinunter in das Nildelta, wo der milesische Apollon in

dem gesamtgriechischen Handelsumschlagplatz Naukratis ein eigenes Heiligtum erhielt. Der wachsende Wohlstand Milets äußerte sich auch in neuer Bautätigkeit im heiligen Bezirk des Apollon von Didyma. Gegen Ende des Jahrhunderts, spätestens jedoch zwischen 610 und 600 v. Chr. wurde im Südwestteil des Apollonbezirks eine nach Norden offene, etwa 15,50 Meter lange und 3,60 Meter tiefe Halle errichtet. Sie erhob sich über einem Sockel von Orthostaten (d. h. hochkant gestellten Quadern) mit 50 Zentimeter starken Lehmziegelwänden mit verstärkendem Holzfachwerk. An der offenen Nordseite nehmen die Ausgräber im Abstand von je 2,40 Meter fünf Stützen (vierkantige Pfosten) zwischen den Seitenwänden der Halle an. Das Flachdach war vermutlich mit dicht aneinandergesetzten Rundhölzern gedeckt, über denen eine leicht abgeschrägte Lehmdeckung lag. Man nimmt an, daß die Wände der Halle verputzt und ihre Innenwände mit Bildern bemalt waren. Der Bau – man nennt ihn kurzerhand den Südwestbau – kann kaum einem anderen Zweck als der Aufstellung und Aufbewahrung von Weihgeschenken gedient haben. Hier dürfte auch jenes Gewand bzw. jene Rüstung, das Weihgeschenk des Pharao Necho nach seinem Sieg über König Josia von Judäa in der Schlacht bei Megiddo, einen würdigen Platz gefunden haben. In dieser Halle hat man vielleicht auch den ersten Aufstellungs-ort einer Anzahl jener archaischen Sitzbilder zu sehen, die man – unzutreffender Weise und höchst verallgemeinernd – als „Branchidenstatuen“ zu bezeichnen pflegt; über sie wird im Zusam-



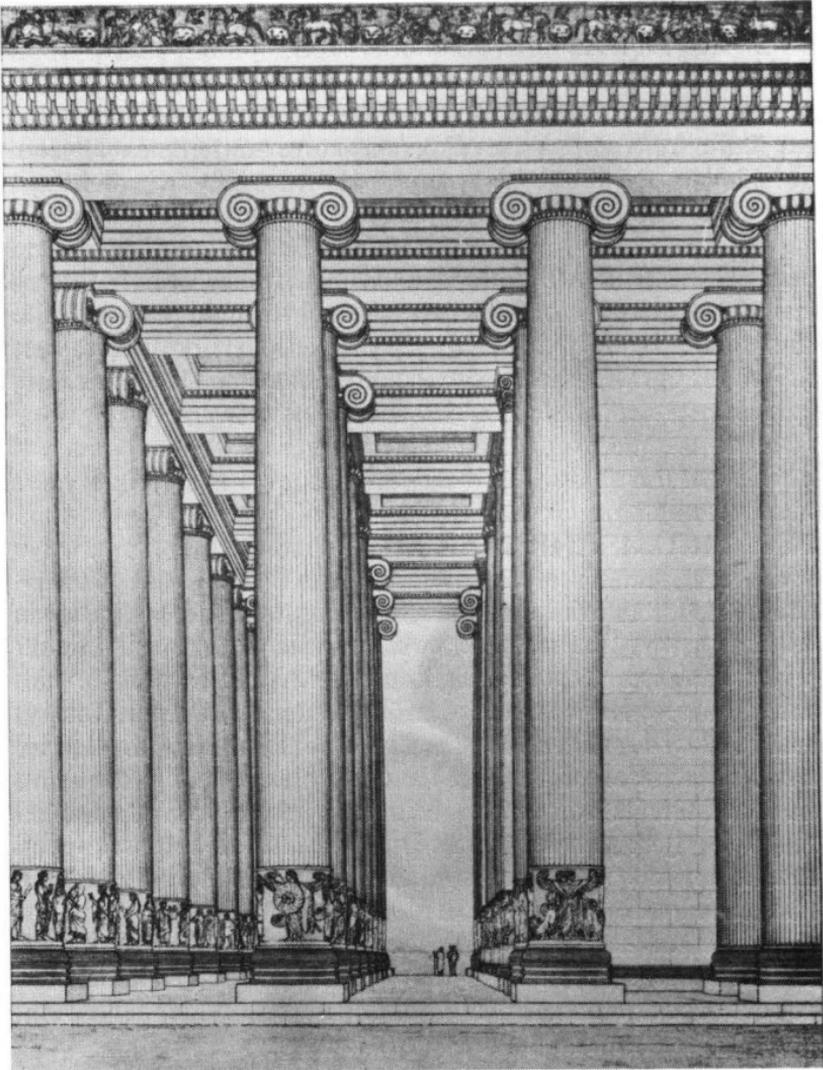
Didyma, Südwesthalle. Zeichnerische Rekonstruktion.

menhang mit den Ausführungen über die Heilige Straße von Milet nach Didyma noch ausführlicher zu sprechen sein. Ob in der Spätphase des Bestehens dieses ersten Tempelbaus im offenen Kulthof ein Naiskos, d. h. ein Tempelchen ohne Ringhalle, zur Aufnahme eines – allerdings nur zu vermutenden – älteren, wohl hölzernen Kultbildes errichtet wurde, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Offen bleibt auch die Frage, wie zu dieser Zeit die Grenzen des gesamten Heiligen Bezirks verliefen; eine Begrenzungsmauer (Peribolos) hat sich nicht nachweisen lassen. Im Südwesten könnte die oben beschriebene Südwesthalle (Orthostatenhalle) die Grenze des Apollonbezirks bezeichnen haben. Im übrigen hat man auch an Grenzsteine als Markierung gedacht.

DER ARCHAISCHE TEMPEL

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hatten die Milesier in ihrer nächsten Nachbarschaft zwei imponierende Beispiele einer neuen Baugesinnung und Baukunst vor Augen: Auf Samos im Heiligtum der Insel-Schutzgöttin Hera den gewaltigen Tempel des Rhoikos und Theodoros, zweier einheimischer Künstler, im ephesischen Artemision den Kolossalbau des aus Kreta stammenden Architekten Chersiphron und seines Sohnes Metagenes. Beide Bauwerke waren als Dipteroi, als Tempel mit doppeltem Säulenring, konzipiert und ausgeführt worden. Sie mögen die Gemeinde von Milet zu dem Entschluß angeregt haben, ihr eigenes Hauptheiligtum an Reichtum und Glanz der Ausstattung nicht länger hinter den Bauten zurückstehen zu lassen, die in den rivalisierenden Griechenstädten die Kultbilder der jeweiligen Schutzgottheiten aufgenommen hatten.

Der Neubau eines Tempels wurde beschlossen: wie die Vorbilder auf Samos und in Ephesos sollte er ein Dipteros werden. Im Gegensatz zu den architektonischen Neuschöpfungen der beiden anderen Städte kennen wir in Milet den oder die Baumeister des geplanten Tempels nicht. Um die Fortführung der Kultausübung und der Tätigkeit des Orakels während der sicher auf eine ganze Reihe von Jahren zu veranschlagenden Bauzeit zu sichern, sollten die alten, spätgeometrischen Sekosmauern, entsprechend einem auch sonst geübten Brauch, entsprechend auch den allgemein griechischen Vorstellungen von religiöser Ehrfurcht, stehen bleiben, bis der Baufortschritt am neuen Tempel ihren Abbruch gestatten würde. Der Bauplan wurde weitgehend durch



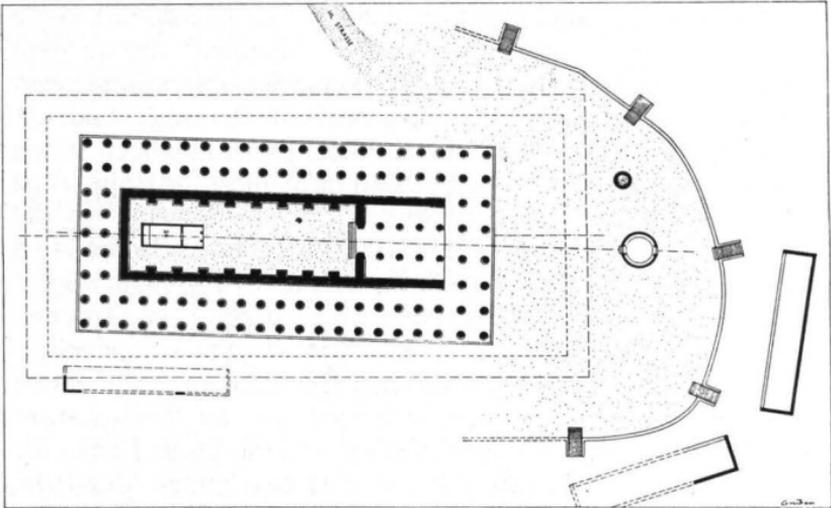
Ephesos, Älteres Artemition, Seitenansicht der Vorhalle, Rekonstruktion.

die Lage der Kultmale, vor allem der Heiligen Quelle bestimmt. Gerade diese Quelle schloß jede Veränderung des Bodenniveaus bei der Vorbereitung des Bauplatzes für den neuen, großen Tempel aus, zumal sie, mindestens in historischer Zeit nur „ein Grundwasseraustritt mit geringem Überlauf“ (Walter Hahland) war und der Grundwasserspiegel wohl schon gegen Ende des 6. Jahrhunderts eine absinkende Tendenz gehabt haben dürfte. Die bescheidene Geländemulde, in der die Kultmale und der

spätgeometrische Bau lagen, reichte als Baugelände für einen monumentalen Tempel nicht aus. Der Bauplatz mußte dem leicht nach Nordosten ansteigenden Hang erst abgewonnen werden. Dazu mußte in der Umgebung der Halle des ausgehenden 7. Jahrhunderts im Südwesten des Kultbezirks das hier nach Süden abfallende Gelände durch Aufschüttung planiert, die Halle selbst abgerissen werden. Im Osten wurde der Hang abgegraben, die danach stehen bleibende Terrasse war durch eine zehn Fuß (3,5 Meter) hohe, das Tempelgelände in einem ungleichmäßigen Bogen umspannende Stützmauer zu sichern. Vom Tempelbereich aus war die Terrasse über fünf Treppen zugänglich. Noch im Verlauf des Tempelbaus entstanden auf der Terrasse zwei „magazinartige“ Bauten, wahrscheinlich als Schatzhäuser zur Aufnahme von Weihgeschenken und damit als Ersatz für die abgerissene Südwesthalle; das eine der beiden Gebäude, das nördliche, erhob sich über einem Grundriß von 34,50 x 7,00 Meter, das zweite, südliche, wird hypothetisch zu denselben Maßen ergänzt, da sich die genauen Zahlen nicht mehr feststellen lassen.

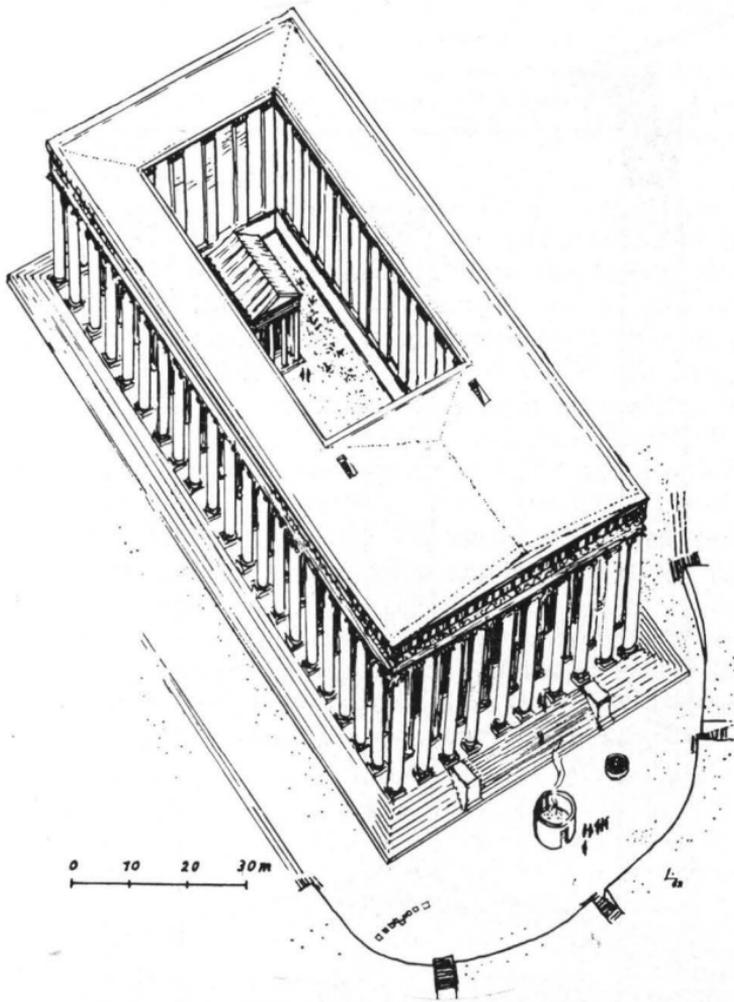
Kernstück des Neubaus mußte das Allerheiligste um die Kultmale bleiben. Diese durften ebensowenig wie beim spätgeometrischen Sekos in eine überdeckte Cella eingeschlossen werden: das Adyton, das Allerheiligste, blieb ein von hohen Wänden umschlossener Raum ohne Decke, ein Saal unter offenem Himmel, für den wir von dem römischen Architekturschriftsteller Vitruvius (1. Jahrhundert v. Chr.) die Bezeichnung Hypäthralbau übernommen haben. Doch dieser Kultsaal erhielt nun gewaltige Dimensionen: er war rund 20 Meter breit und ca. 40–50 Meter lang, seine etwa 17,50 Meter hohen Mauern schlossen zunächst die Wände des Vorgängerbaus ein; man hat für dieses Verfahren den anschaulichen Begriff der „Ummantelung“ geprägt. Um diesen riesigen Wänden den Charakter des Leeren, Öden, Erdrückenden zu nehmen, gliederte sie der Architekt durch Pilaster (Halbpfeiler) im Abstand von 5,60 Meter; den oberen Abschluß bildete ein ionisches Gebälk. Im Westteil des Adyton, in unmittelbarer Nähe der Heiligen Quelle entstand ein zierlicher Naiskos, der dann das Kultbild des Apollon aufzunehmen hatte.

An das Adyton schloß sich im Osten ein Pronaos (Tempelvorhalle) an, der infolge der Eigenart des Baugeländes auf einem 1,30 Meter höheren Niveau lag als der Boden des Adyton selbst; von diesem führte eine Freitreppe von wenigen Stufen in den Pronaos. Seine Decke wurde von zweimal vier ca. 15 Meter hohen Säulen getragen. Das Ganze, Adyton und Pronaos, wurde auf einem nur zweistufigen Unterbau von den Säulenreihen einer doppelten Ringhalle



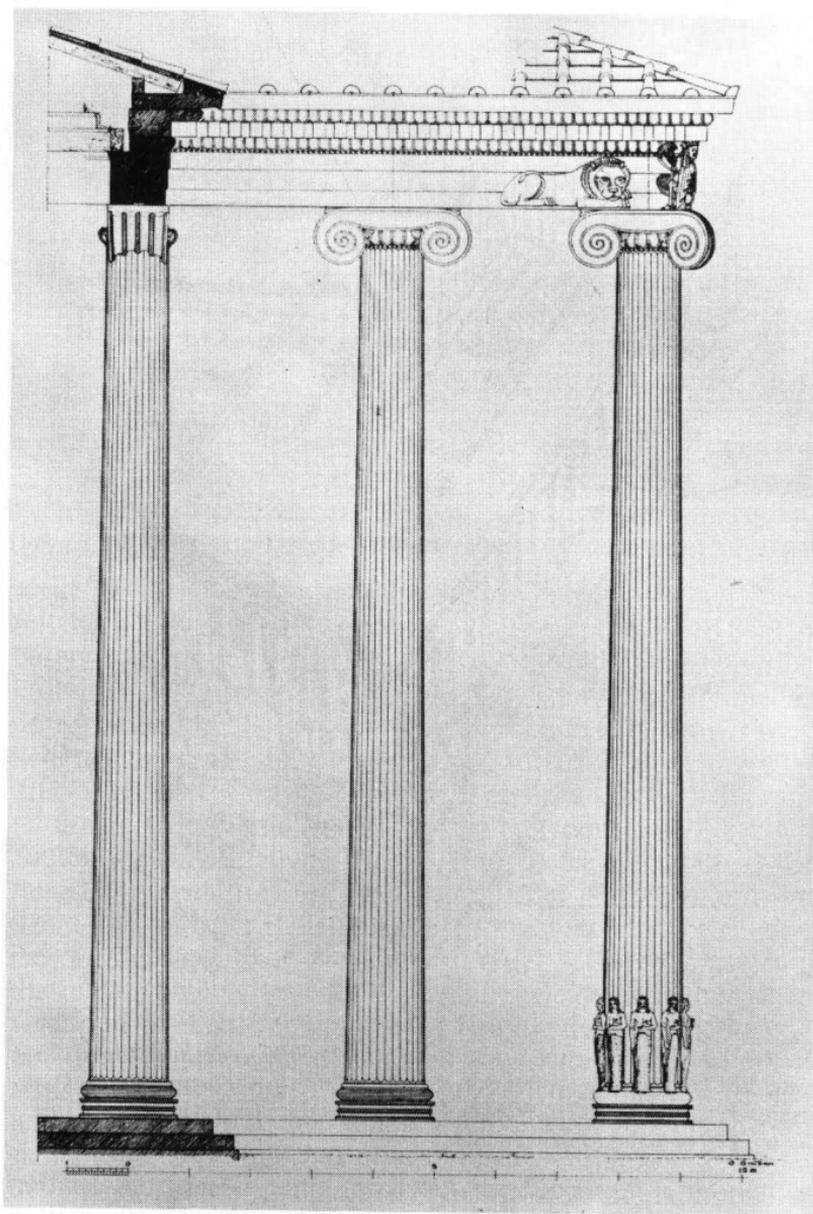
Didyma, Rekonstruierter Grundriß des archaischen Tempels.

umgeben. Die schlanken, etwa 15,45 Meter hohen ionischen Säulen mit ihren 36 Kanneluren erhoben sich über ephesischen Säulenbasen und wurden von ausdrucksvollen Volutenkapitellen bekrönt. An der Ostfront des Tempels, der eigentlichen Tempelfassade, standen mit etwas verbreiterten Jochen acht, an der westlichen Schmalseite neun Säulen. Die Säulenzahl der Langseiten im Norden und Süden läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln, wird jedoch mit einundzwanzig angenommen. Über den Säulen lag ein auffallend dünnes Hauptgebälk (Architrav) von nur 91 Zentimetern Höhe. Man glaubt, daraus folgern zu müssen, daß die Decken der Hallen und des Pronaos aus Holz bestanden; das würde dann auch zur Erklärung der späteren Zerstörung durch das von den Persern (494 v. Chr.) gelegte Feuer beitragen. Gottfried Gruben, kompetentester Kenner der Geschichte griechischer Tempelarchitektur, nimmt über dem Gebälk ein „ringsumlaufendes Walmdach“ an, dessen „First über der inneren Säulenreihe“ zu denken sei. Wie am Artemision zu Ephesos und sicher unter dem Eindruck dieses Vorbildes erhielten die Säulen des Pronaos einen prachtvollen figürlichen Schmuck: ihren Fuß umgaben, in starkem Relief hervortretend, die anmutigen Gestalten ionischer Mädchen (Koren). Die etwas unterlebensgroß ausgeführten Figuren waren axial angeordnet, wie Gottfried Gruben meint, zu jeweils acht oder viert; nach der Meinung des Baseler Archäologen Karl Schefold sind für jede Säule jeweils drei dieser „Schleierträgerinnen“ anzunehmen. Die stehend dargestellten Mädchen trugen auf der erhobenen linken Hand ein Opfertier für den Gott des Heiligtums. Durch Funde nachgewie-



Die Rekonstruktionszeichnung zeigt den Tempel, wie er – vollendet – ausgesehen hätte. Vor der Front der runde Altarbau, daneben ein Brunnen. Für die Dachlösung: Terrassendach (Th. Wiegand) oder Giebeldach (A. v. Gerkan, punktierte Linien) gibt es keine Anhaltspunkte.

sen sind drei dieser Koren; der Kopf einer dieser zauberhaften Gestalten und ein Kopffragment zählen zu den Kostbarkeiten des Antiken-Museums in Berlin-Charlottenburg. Ein ungewöhnlicher Reliefschmuck scheint den Architrav überzogen zu haben. Von seinen Ecken stammen zwei bei den Ausgrabungen gefundene Gorgonenbruchstücke; das eine, jetzt im Archäologischen Museum in Istanbul befindliche Fragment, ein 90 Zentimeter hoher Block, zeigt eine nach rechts sich wendende Gorgo, neben der die Pranken und ein Stück der Mähne eines ruhenden Löwen

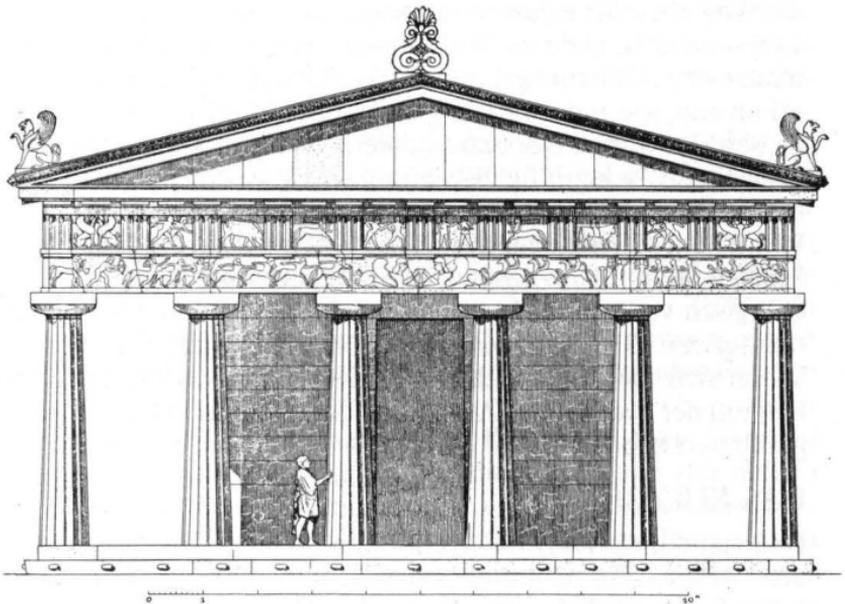


Didyma, Säulenordnung des archaischen Tempels, Rekonstruktion.

zu erkennen sind. Man hat aus diesem Befund geschlossen, daß „eine endlose Reihe von Tieren der Wildnis“ den ganzen Architrav bedeckte (Gruben). Diese Verhüllung eines tragenden Bauteiles – besonders auffallend an so markanten Stellen wie den Ecken – ist ganz außergewöhnlich und bisher für keinen anderen ionischen Tempel nachweisbar.

Nur der dorische, ebenfalls archaische Tempel der Athena auf dem Gipfel der Akropolis der Stadt Assos an der äußersten Südspitze der Troas weist eine ähnliche Überwucherung des Architravs – dort durch Bilder aus der Mythologie – auf. So ganz singulär ist der Reliefschmuck auf dem Architrav also doch nicht. Das Baumaterial sämtlicher von außen sichtbarer Teile des Tempels einschließlich der Dachziegel war ein schimmernd weißer Marmor. Aus Marmor bestanden natürlich auch die Korenreliefs der Säulen des Pronaos. Bei den inneren Säulen und den hohen Wänden des Adyton wurde Poros verwendet. Die Vermutung Heinrich Drerups, daß die Adytonwände – wie beim spätgeometrischen Bau – aus Lehmziegeln bestanden hätten, hat keine Zustimmung gefunden.

Über die Maße des archaischen Dipteros liegen widersprüchliche Schätzungen vor. Genaue Messungen sind nicht möglich, denn nach der persischen Zerstörung des Jahres 494 v. Chr. hat im ausgehenden 4. Jahrhundert die totale Abräumung der Ruine für



Assos, Athenatempel, Ostseite, Rekonstruktion.

den hellenistischen Neubau nur an drei Stellen Reste des archaischen Baus am ursprünglichen Standort (in situ) übriggelassen. Einen ungefähren Anhalt kann die Lage des merkwürdigen Brandopferaltars bieten, der etwa zwölf Meter in westlicher Richtung von der Terrassenstützmauer entfernt auf dem Festplatz vor der Tempelostfassade bzw. deren beiden Treppenstufen errichtet wurde. Dieser Altar war von der Adytonrückwand des archaischen Peripteros ca. 105 Meter entfernt. Wenn man wüßte, wie weit der Altar von der Frontstufe des archaischen Baus entfernt war, so ließe sich die Länge der ganzen Tempelanlage, Adyton und Pronaos, errechnen. Doch gerade diese Entfernung kennen wir nicht; sie läßt sich nur schätzen. Gottfried Gruben nimmt 34 Meter, Wolfgang Günther 45 Meter Entfernung an; im ersteren Fall wäre der Tempel 71, im letzteren 60 Meter lang gewesen. Jedenfalls läßt sich nach diesen Maßen sagen, daß der archaische Dipteros des Apollon von Didyma für seine Zeit als kolossales, den Vorbildern auf Samos und in Ephesos ebenbürtiges Bauwerk gelten konnte. Der Brandopferaltar lag in der Ost-Westachse des Tempels. Er hatte eine auffallende, nicht ganz kreisrunde Ringform und war wie die Adytonwände aus Poros errichtet. Sein äußerer Durchmesser betrug etwa 7,90 Meter; der Durchmesser des von der kreisförmigen Mauer umschlossenen Raumes liegt bei 5,50 Meter. Die Höhe der umschließenden Ringmauer läßt sich nicht ermitteln, da nur die Fundamente erhalten geblieben sind. Auch das Aussehen der eigentlichen Altaranlage innerhalb der Umfassungsmauer ist nicht mehr erkennbar. Sicher ist, daß eine Rundmauer den Aschenkegel umschloß, der sich auf dem Altartisch erhob und, wie anderwärts in griechischen Heiligtümern, sorgfältig bewahrt wurde. Der umschlossene Altarraum war durch zwei verschließbare zweiflügelige Türen von etwa eineinhalb Metern lichter Weite zugänglich.

Wenn man den Baubeginn an diesem Tempel auf die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. ansetzt, so müssen die Arbeiten rasch und energisch vorangetrieben worden sein, die Säulen des Pronaos müssen um 535 v. Chr. gestanden haben, denn ihre Korenreliefs lassen sich nicht später datieren. Gegen 520 v. Chr. dürfte im Adyton der Naiskos zur Aufnahme des neuen Kultbildes bereitgestanden haben.

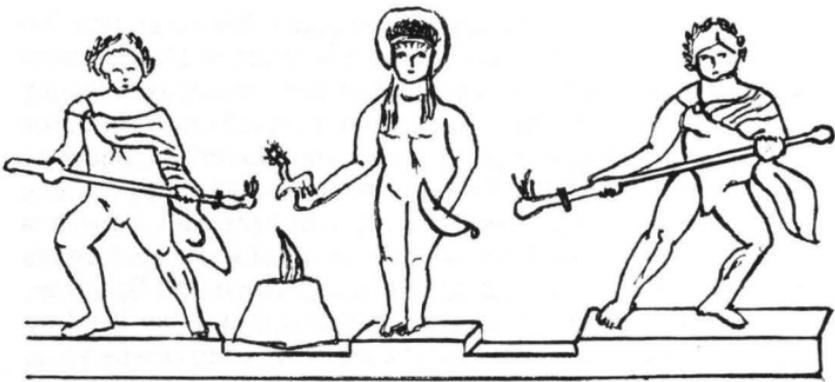
DAS KULTBILD

Daß man für das Didymaion ein älteres, schon vor der Errichtung des archaischen Dipteros existierendes Kultbild annehmen kann, ist um so wahrscheinlicher, als der um 520 v. Chr. fertiggestellte Naiskos mindestens einen Vorgänger gehabt zu haben

scheint; ganz unwahrscheinlich ist hingegen, daß das Didymaion im Gegensatz zu so vielen anderen griechischen Heiligtümern kein Kultbild gehabt haben sollte. Für den neuen, prachtvollen Tempel und seinen Naiskos wünschten sich die Milesier offenbar ein dem Neubau angemessenes großartiges Götterbild. Den Auftrag, die neue Kultstatue für sie zu schaffen, erteilten sie einem der berühmtesten Künstler der Zeit, dem Erzgießer Kanachos aus Sikyon, einem Nachbarstädtchen Korinths, das auch später noch durch Meister des Bronzegusses Ansehen und Ruhm gewann. Die Statue selbst ist und bleibt verloren. Über ihr Aussehen sind wir durch Münzbilder vor allem der römischen Kaiserzeit, durch kaiserzeitliche Reliefs und durch eine Beschreibung des älteren Plinius (Nat. Hist. XXXIV 75) aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. unterrichtet.

Am aufschlußreichsten dürfte ein Relief des 3. Jahrhunderts n. Chr. sein, das ohne Zweifel die Kultstatue des Kanachos darstellt; es wurde im Jahre 1903 bei den deutschen Ausgrabungen in Milet in der Orchestra des dortigen Theaters gefunden und ein Jahr später von Reinhard Kekulé von Stradonitz in den Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie in Berlin ausführlich und sorgfältig besprochen. Der Gelehrte erklärt in den einleitenden Bemerkungen seiner Arbeit, das Relief sei „nicht durch Schönheit anziehend, vielmehr auf den ersten Blick von abstoßender Häßlichkeit“, seine Bedeutung liege aber darin, daß es „ein neues Dokument für den Apoll des Kanachos in Didyma“ darbiete und „unerwarteterweise den Gewinn eines... nicht unwichtigen kunstgeschichtlichen Ergebnisses“ ermöglicht habe.

Auf dem Relief ist in der Bildmitte Apollon bzw. die Statue des Gottes, dargestellt, in aufrechter Haltung frontal dem Betrachter zugewandt, auf der vorgestreckten Rechten den Hirsch, in der herabhängenden Linken den Bogen haltend. Rechts neben dem Gott am Boden, für den Beschauer links, erkennt man den runden Altar mit der darauf brennenden Opferflamme. Zu beiden Seiten der Statue sind symmetrisch, in lebhafter Bewegung gegen den Bildrand hin, zwei Jünglingsfiguren mit brennenden Fackeln in den Händen angeordnet. Die beiden Fackelträger können für die Behandlung des Aussehens der Kultstatue außer Betracht bleiben; sie stellen wahrscheinlich die Standbilder der beiden Fackelträger dar, die nach einer im Jahre 1909 gefundenen Inschrift aus dem Jahre 7 v. Chr. ein Prophet namens Demetrios im Tempel des Apollon von Didyma zusammen mit zwei Weihwasserbecken hatte aufstellen lassen. Die beiden Statuen scheinen so bekannt und berühmt und zu einer Art Symbol für das Heiligtum



Der Apollon des Kanachos auf einem Relief des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Theater von Milet. Umzeichnung.

geworden zu sein, daß sie nicht nur auf unserem Relief, sondern auch auf den Münzbildern zusammen mit der Apollonstatue erscheinen.

Wenn wir von dem kaiserzeitlichen Relief auf das Aussehen der Kultstatue des Kanachos schließen, so war der Apollon Philesios aufrecht, in Vorderansicht, mit beiden Füßen fest auf dem Boden stehend dargestellt; der linke Fuß war wie bei allen archaischen Kouroi in Schrittstellung betont vorgesetzt. Der Hirsch, den er auf der Rechten hielt, gehört sonst zu Apollons Schwester Artemis, doch hat der Gott auch auf den früher beschriebenen Münzen der unteritalischen Stadt Kaulonia, auf denen er als Reinigungspriester mit dem Lorbeerzweig auftritt, den Hirsch bei sich, wenn er ihn dort auch nicht auf der Hand hält. Für die ungewöhnliche Verbindung des Hirsches mit dem Orakelgott wurden bisher zwei Erklärungen vorgebracht: Die eine besagt, Kanachos habe den Hirsch seiner Statue beigefügt, um dadurch auf die enge Zusammengehörigkeit der göttlichen Geschwister Apollon und Artemis zu verweisen; die andere führt die Darstellung des Gottes mit dem Hirsch auf altanatolische, vor allem hethitische religiöse Vorstellungen von einem „Schutzgott der Wildflur“ zurück, dessen Wesenszüge in das Bild des didymäischen Gottes eingegangen seien. Überzeugend belegen lassen sich beide Deutungen kaum. Auffallend ist sicherlich für jeden Betrachter des Reliefs die winzige, miniaturhafte Figur des Hirsches auf der Hand des Gottes. Man hat angesichts dieses Motivs an das Kultbild des Apollon erinnert, das die beiden äginetischen Erzgießer Tektaios und Angelion für den ältesten Apollontempel der heiligen Insel Delos, den „Porinos Neos“ (Porostempel), vermutlich in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts geschaffen hatten; dort



Das Kultbild des Apollon; Reliefausschnitt.

hielt der Gott, ebenfalls auf der vorgestreckten rechten Hand, die drei musizierenden Chariten.

Kanachos hatte den Gott nackt dargestellt, wie unser Relief ihn zeigt und wie das auch Plinius in seiner Beschreibung des Werkes bestätigt, mit jener kräftigen, überbetonten Muskulatur der Arme und Schenkel, die wir von den zahlreichen erhalten gebliebenen Kouroi der Archaik kennen. Sehr wohl erkennbar sind auch die drei Reihen von feinen Löckchen über der Stirn und die über die Brust herabfallenden Haarsträhnen. Als spätere Zutaten wird man den auf dem Relief erscheinenden, recht grob geratenen Lorbeerkranz um das Haar und den Nimbus (Strahlenkranz) um das Haupt zu betrachten haben, wobei „natürlich der Nimbus für die Statue des Kanachos völlig unmöglich“ ist. (Kekule von Stradonitz). Es dürfte sich um eine Zufügung der späteren Kaiserzeit handeln, die im Verlauf einer synkretistischen Entwicklung Apollon mit dem Sonnengott Helios gleichgesetzt hat.

Es ist offenkundig, daß der kaiserzeitliche Bildhauer, der das Relief für das Theater in Milet geschaffen hat, kein großer Künstler, sondern ziemlich ungeschickt, um nicht zu sagen primitiv in der Wiedergabe des von ihm nachgestalteten Meisterwerkes des Kanachos war. Zugleich aber zeigt sich, daß der sikyonische Mei-

ster den Stil seiner Zeit so eindrucksvoll und persönlich zu repräsentieren verstand, daß auch der späte Nachbildner das Wesentliche noch zu erfassen vermochte.

Eine merkwürdige mechanische Spielerei berichtet schließlich Plinius von dem Hirsch auf der Hand des Gottes. Der Hirsch, so erklärt der bedeutende römische Autor, sei durch eine gewisse, nicht näher bezeichnete Vorrichtung beweglich gewesen. Über die Art dieses Mechanismus ist viel gerätselt worden; aufzuklären wird die Frage wohl nie sein.

Die Münzbilder bestätigen im allgemeinen die Aussagen des Reliefs aus dem Theater von Milet. Auf einer Münze des Septimius Severus (193–211) sieht man das Kultbild in einem Naiskos; wie auf dem Relief ist der Gott nackt dargestellt, den Hirsch auf der Rechten, den Bogen in der Linken, rechts neben der Statue am Boden der Altar mit brennender Flamme, beiderseits des Naiskos symmetrisch zum Münzrand sich wendend die beiden Fackelträger. Auch hier läßt sich eine Strahlenkrone um das Haupt des Gottes erkennen. Den Varianten auf den Münzbildern anderer römischer Kaiser nachzugehen, ist hier nicht der Platz. Sie alle aber sprechen für den Grad des Ansehens, das die Statue des Kanachos bis in die Spätzeit hinein genoß.

Die früher geäußerte, auch heute noch gelegentlich anzutreffende Vorstellung, es habe sich bei dem Apollon Philesios des Kanachos um eine Kolossalstatue gehandelt, läßt sich angesichts der inzwischen festgestellten Maße des Kultbildtempelchens (Naiskos), in dem das Bildwerk stand, nicht mehr aufrechterhalten; es kann sich nur um eine lebensgroße Statue gehandelt haben. Kolossale Apollonstatuen hat es in archaischer Zeit andernorts gegeben; es braucht hier nur auf die oben erwähnte delische Statue der Ägineten Tektaios und Angelion für den „Porinos Neos“ auf Delos verwiesen werden; sie war acht Meter hoch.

DAS HEILIGTUM NACH DER PERSERZERSTÖRUNG

Über den Zustand der Bauten – Adyton mit Naiskos, Pronaos, Festplatz mit Altar, Weihgeschenkterrasse mit Schatzhäusern – und über eine Bautätigkeit während der langen einhundertsechzig Jahre zwischen der persischen Zerstörung des archaischen Didymaions und dem Auftreten Alexanders des Großen und der Eroberung Milets durch ihn gibt es überhaupt keine Nachrichten, weder literarische noch inschriftliche. Die Tatsache, daß es trotzdem eine, wenn auch sehr bescheidene Bautätigkeit gegeben hat, nachzuweisen, blieb den Archäologen unseres Jahr-

hunderts vorbehalten. Als nach dem Abzug des persischen Heeres, der Deportation der in der Stadt verbliebenen Bevölkerung und dem Verschwinden der Branchiden die ersten geflüchteten Milesier in die verwüstete Stadt zurückkehrten und schon bald, wie bereits gezeigt wurde, ihre alten Kultbräuche, darunter auch die Jahresprozessionen nach Didyma, wieder aufnahmen, mußten sich auch im Didymaion die ersten Maßnahmen auf die allernötigsten Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten beschränken. Voraussetzung für die Wiederaufnahme der einfachsten Formen des Kultes war die Wegräumung der Trümmer aus Adyton und Pronaos und vom Festplatz um den ringförmigen Brandopferaltar, der erhalten geblieben war. Auch zur Sicherung der ganzen Ruine des Dipteros mußten entsprechende Maßnahmen getroffen werden. Unsicher bleibt der Zeitpunkt und das Ausmaß der Wiederherstellung oder Instandsetzung des Naiskos, dessen eigentliche Bestimmung durch die Verschleppung des Kultbildes nach Ekbatana entfallen war. Ungewiß ist auch, ob und wann die Heilige Quelle freigelegt wurde; Strabon, der Gewährsmann für die einzige Nachricht, die es hierüber gibt, erklärt eindeutig, die Quelle sei bis zum Erscheinen Alexanders, also während der vollen einhundertundsechzig Jahre seit der Zerstörung des archaischen Tempels durch die Truppen des Dareios, versiegt geblieben. Im Zusammenhang mit den Aufräumungsarbeiten könnten auch die bekannten archaischen Statuen, die „Branchiden“, aus dem heiligen Bezirk des Apollon heraus an die Heilige Straße versetzt worden sein; auch das bleibt Vermutung. Mit einiger Sicherheit kann man hingegen voraussetzen, daß die Adytonwände stehengeblieben waren. Man wird im ganzen Klaus Tuchelt folgen dürfen, der die begründete These vertritt, daß „abgesehen vom Brand des Tempels und der Plünderung der Tempelschätze der Bestand des Heiligtums durch die persische Eroberung nur partiell betroffen“ wurde.

Daß die Milesier auch nach der großen Katastrophe ihrer Stadt am altherwürdigen Heiligtum von Didyma festzuhalten gedachten, beweist die baldige Wiederaufnahme der Jahresprozession nach Didyma. Aber an einen Wiederaufbau des Apollontempels konnten sie schon angesichts ihrer reduzierten Bevölkerungszahl und der ruinierten Wirtschaft nicht denken: Milet stand vor einer totalen Wiederherstellung all dessen, was es vor dem Ausgang des Ionischen Aufstandes und der persischen Zerstörung gewesen war. Man hat darauf hingewiesen, daß in den Tributlisten des attischen Seebundes noch im Jahre 454/453 v. Chr., vierzig Jahre nach dem Zusammenbruch, als Beitragszahler zwar Milesier in der Siedlung Teichioussa auf der milesischen Halb-

insel und auf der Insel Leros erscheinen, nicht aber die Gemeinde Milet selbst. Trotzdem hat es im Didymaion eine Bautätigkeit gegeben, wie eine Reihe archäologischer Funde beweist. Aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammen vier Pfeilerkapitelle von den Windschutzwangen zweier Altäre, die dem Fundort nach in der unmittelbaren Nachbarschaft des Naiskos und der Kultmale im Adyton gestanden haben müssen und nach der Perserzerstörung neu errichtet oder wiederhergestellt wurden; ein Paar dieser Kapitelle befindet sich im Archäologischen Museum in Izmir, ein anderes in Berlin, unter den beiden letzteren das am besten erhaltene Exemplar. Auf einem der Kapitelle wurde in der späten Kaiserzeit eine Inschrift angebracht; sie zeigt, daß die Altäre noch in der Endzeit des Kultes im Heiligtum gestanden haben müssen. Nicht vor der Mitte des 5. Jahrhunderts können drei weitere Pfeilerkapitelle entstanden sein, die bei der Ausgrabung des Adyton in der Ruine der byzantinischen Kirche gefunden wurden. Sie gehörten zu größeren Altären, die im Adyton ihren Platz gehabt haben müssen. Ebenfalls in den Trümmern der byzantinischen Kirche im Adyton wurden fünf Bruchstücke von Sphingenreliefs gefunden, von denen sich jetzt drei in Izmir und zwei in Berlin befinden. Sie stammen noch aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. und könnten Reste vom Brunnenhaus über der Heiligen Quelle sein. Als Zeugnisse der Bautätigkeit während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. bezeichnet Gottfried Gruben „Volutenkapitelle und zwei schöne Antenkapitelle altionischer Form (drei Volutenpolster übereinander), die einen kleinen Antenbau mit 84 Zentimeter starken Wänden erschließen lassen“. Aus all diesen bisherigen Funden läßt sich entnehmen, daß sich die Bautätigkeit nach der Verwüstung und Plünderung des Heiligtums durch die Perser im wesentlichen auf die Anlagen des Adyton beschränkte. Alle oben aufgeführten Funde stammen noch aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Für die Zeit vom Ende des 5. bis zum Ausgang des 4. Jahrhunderts v. Chr. hat sich bisher keine bauliche Aktivität nachweisen lassen. Auch diese Tatsache mag als Zeugnis für die Bedeutungslosigkeit gelten, in die Didyma mit seinem Orakel nach der Zerstörung abgesunken war.

DER HELLENISTISCHE NEUBAU

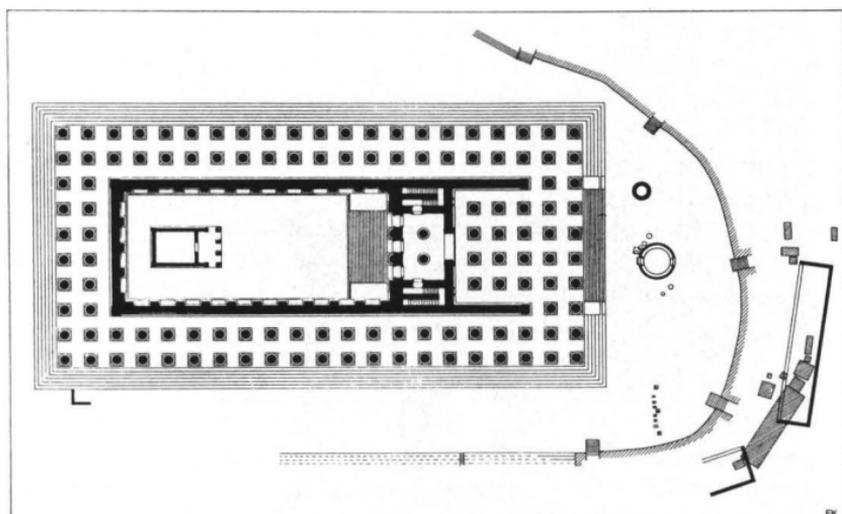
Über das Jahr oder auch nur den ungefähren Zeitpunkt, in dem die Milesier einen Tempelneubau für den Apollon von Didyma beschlossen, liegen keine antiken Angaben vor. Nur durch eine Mitteilung des Vitruvius, der sein Werk „De architectura“ in früh-

augusteischer Zeit veröffentlichte, wissen wir, daß mit der Planerstellung für einen neuen Tempel des didymäischen Apollon der Baumeister Paionios von Ephesos und sein Kollege Daphnis aus Milet beauftragt wurden. Paionios war Mitgestalter am Neubau der Ephesier für ihr archaisches Artemision, das Herostratos, ein geltungssüchtiger Wahnsinniger, im Jahre 356 v. Chr. in Brand gesteckt hatte. Die genaue Lebenszeit dieses bedeutenden Baumeisters war wohl schon der Zeit des Vitruvius nicht mehr bekannt. Wir können lediglich erkennen, daß seine Hauptschaffenszeit in die Jahrzehnte nach der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. fällt. Vom Leben und sonstigen Wirken des Milesiers Daphnis wissen wir ebensowenig wie vom Umfang und der Bedeutung seiner Leistung bei Entwurf und Ingangsetzung des didymäischen Neubaus. Angesichts des Fehlens präziser antiker Angaben bleibt für die Datierung des Baubeginns am hellenistischen Neubau ein Spielraum von nahezu einem halben Jahrhundert. In diesem Rahmen bewegen sich auch die kontroversen Vorstellungen der modernen Forscher. Die Mehrzahl neigt im Augenblick, vor allem auf Grund der bei Überprüfung des Baubefunds gewonnenen Erkenntnisse, dazu, die Berufung des Paionios, seinen Planentwurf und den Beginn der einleitenden Baumaßnahmen wenige Jahre nach der Jahrhundertmitte anzusetzen. Eine andere, besonders von französischen Gelehrten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vertretene Datierung rechnet mit dem Beginn der Arbeit des Paionios und Daphnis etwa ein Jahrzehnt später, unmittelbar nach dem Erscheinen Alexanders des Großen in Ionien (334 v. Chr.) und der Befreiung der kleinasiatischen Griechenstädte von der Perserherrschaft. Dazu paßt auch die von Strabon überlieferte, schon einmal erwähnte Mitteilung des Kallisthenes, des Hofhistoriographen Alexanders, beim Eintreffen des makedonischen Befreiers habe die Heilige Quelle im Adyton zu Didyma wieder zu fließen begonnen. Für diese Datierung der Verwirklichung der Neubaupläne spricht auch das politische Argument, daß die persischen Herren der Stadt wohl kaum die noch prachtvollere Wiedererrichtung eines griechischen Tempels zugelassen hätten, der auf Befehl eines der bedeutendsten Herrscher ihres Reiches niedergebrannt worden war. Die Ansetzung des Beginns der Planung und der ersten Arbeiten am Tempelbau noch im Jahre 334 v. Chr. oder doch sogleich danach scheint deshalb plausibler als ein früherer Ansatz. Nimmt man diese Datierung an, so wird man allerdings feststellen, daß auch in diesem Fall schon bald ein totaler Baustopp eingetreten sein muß; er läßt sich jedoch mit dem auf Alexanders vorzeitigen Tod folgenden, durch die Rivalitäten unter seinen Paladinen verur-

sachten politischen und militärischen Verwicklungen überzeugend erklären.

Eine dritte Datierung des Neubaubeginns geht weit herab bis zur Wende vom 4. zum 3. Jahrhundert v. Chr. Ziemlich genau um das Jahr 300 v. Chr. ließ Seleukos I. Nikator, Begründer eines gewaltigen, von der Ägäis bis zum Fünfstromland sich erstreckenden Reiches, wahrscheinlich auf Betreiben seines von ihm hoch geschätzten, aus Milet stammenden Truppenführers Demodamas, eine milesische Gesandtschaft zu sich kommen, um mit ihr über den Tempelbau in Didyma zu sprechen. Daß diese Initiative nicht den allerersten Schritt zu einem Neubau schlechthin bezeichnen kann, hat eine sorgfältige baugeschichtliche Untersuchung der Tempelruine, so wie der Besucher sie heute sieht, eindeutig ergeben; das Eingreifen des Königs gab jedoch das Signal zur Wiederaufnahme und zum zügigen Vorantreiben der lange unterbrochenen Arbeiten an der Verwirklichung des von Paionios entworfenen Neubauplanes. Für diese Deutung sprechen zwei Ereignisse, die dem Gespräch des Seleukos mit der milesischen Kommission zeitlich unmittelbar folgten: im gleichen oder im nächstfolgenden Jahr stiftete Antiochos, der Sohn und Mitregent des Königs, der Stadt Milet eine große Markthalle, deren Erträge aus Ladenmieten und dergleichen der Ausschmückung des Heiligtums in Didyma dienen sollten; diese Bestimmung konnte nur sinnvoll sein, wenn im Heiligtum Bauarbeiten schon in Angriff genommen worden waren. Wenige Jahre danach, wahrscheinlich 295 v. Chr., sandte Seleukos die unter Dareios bei der Verwüstung des archaischen Didymaion durch die persischen Truppen nach Ekbatana entführte bronzene Kultstatue des Kanachos den Milesiern zurück; diese Rückerstattung, mit der Seleukos sein Interesse und seine Sympathie für das didymäische Orakelheiligtum bekundete, konnte nur dann einen praktischen Zweck erfüllen, wenn der neue Naiskos, der wie sein archaischer Vorgänger die Kultstatue des Apollon Philesios aufnehmen sollte, mindestens schon begonnen und seine Fertigstellung voraussehbar war, da man nicht annehmen kann, daß die Stadt sich für lange Zeit, vielleicht für Jahrzehnte, hätte damit begnügen wollen, das kostbare Götterbild provisorisch unterzubringen.

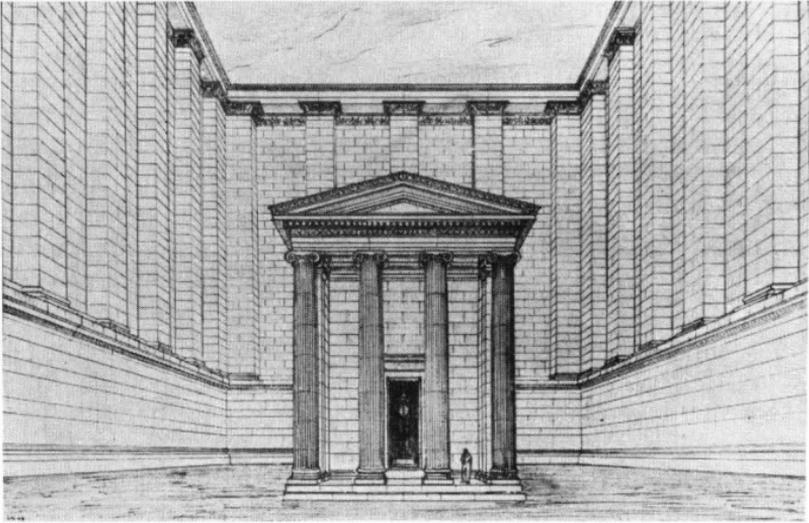
Dem Plan des Paionios waren bestimmte Bauprinzipien zwingend vorgegeben: Die Lage der Kultmale – Orakelquelle und Heiliger Lorbeer – bestimmte unveränderlich, wie beim Bau des archaischen Peripteros, das Bodenniveau des Adyton, und die überlieferte Ehrfurcht vor den Formen der Kulttradition schrieb Anlage und Raumdisposition des Tempels vor. So mußte der



Didyma, rekonstruierter Grundriß des hellenistischen Tempels.

Kern des Bauwerks der hypäthrale Kulthof mit den Kultmalen und dem Naiskos mit dem Kultbild bleiben; zu übernehmen war auch der unentbehrliche Komplex der Vorhalle (Pronaos) sowie die vom archaischen Didymaion überkommene doppelte Ringhalle. In diesen allgemeinen Grundzügen hätte der Neubau eine Wiederholung des archaischen Bauwerks dargestellt. Doch in diesem Rahmen realisierte Paionios die hochstrebenden Baugeanken und Raumvorstellungen einer neuen Epoche der griechischen Architektur. Zunächst versuchte er das bisherige Bild des langgestreckt auf niedrigem, nur zweistufigen Podest in die Tal-senke gedrückten „Tiefen-Tempels“ zu überwinden, indem er seinen Neubau auf einem 3,15 Meter hohen siebenstufigen, podiumartigen Unterbau entwarf und so das Bauwerk aus der Mulde emporhob. Gleichzeitig steigerte er nun auch den Gesamtgrundriß des neuen Dipteros in die Größenordnung des Kolossalnen, indem er dem Stylobat die Maße von 51,13 x 109,34 Meter und damit nahezu die Ausmaße der beiden anderen ionischen Riesentempel, des ephesischen Artemision und des samischen Heratempels gab.

Die mit dem Stufenbau gewonnene bedeutende Erhöhung der Säulenstandfläche über dem gleich gebliebenen Bodenniveau der hypäthralen Cella zog die Anhebung der Adytonwände auf die gewaltige Höhe von mehr als 25 Meter nach sich. Der Hypäthral-saal des Adyton erhielt eine Grundfläche von 53,63 x 21,71 Meter (= 1164,30 Quadratmeter) und wurde um viereinhalb bis fünf Meter nach Norden und Süden, um drei Meter nach Westen hinausge-

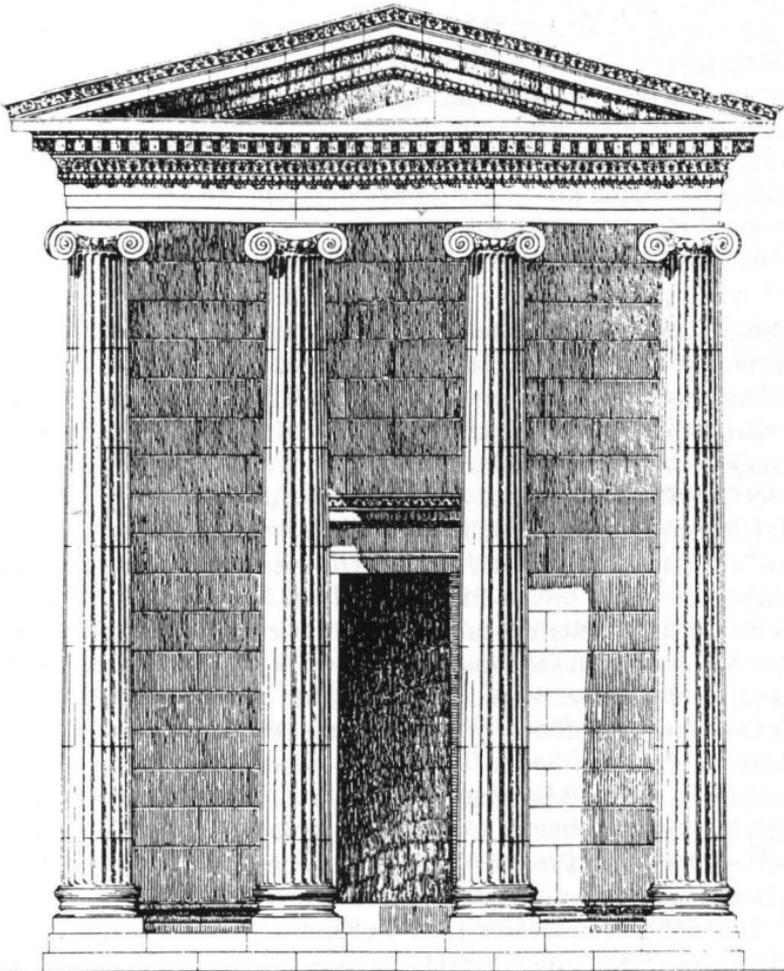


Didyma, Adyton mit Naikos von Osten, Rekonstruktion.

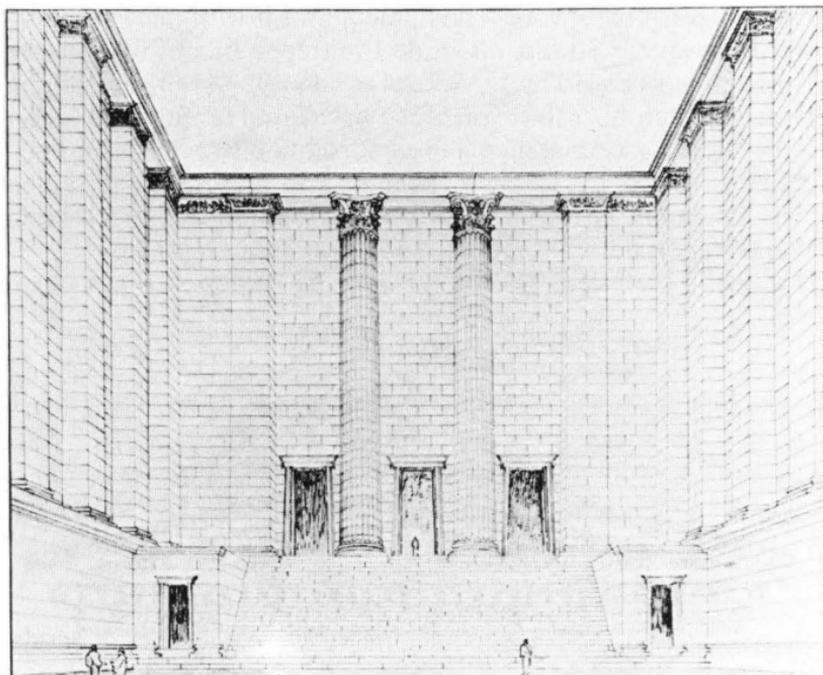
schoben; seine Mauern ummantelten damit wiederum das archaische Adyton, wie dessen Mauern einst die spätgeometrischen Adytonwände umschlossen hatten. Um den neuen Wandflächen die Wirkung erdrückender Leere zu nehmen, griff Paionios zu dem Mittel einer zusätzlichen horizontalen Gliederung, indem er die vom archaischen Vorgängerbau übernommenen pilastergegliederten Hochwände erst über einem fast fünf Meter (4,92 Meter) hohen Wandsokkel ansetzte. Die Pilaster – je elf an den Langseiten, fünf an der Westwand – ließ er mit korinthischen, mit Greifen und Akanthusranken dekorierten Kapitellen schmücken, zwischen denen er einen 0,83 Meter hohen, mit jeweils zweimal zwei gegenständigen, die erhobenen Vordertatzen an eine zwischen ihnen stehende Lyra legenden Löwengreifen geschmückten Relieffries anordnete. Die Pilaster mit ihren Basen und Kapitellen erreichten nach dem Entwurf des Paionios eine Höhe von 18,36 Meter. Im Westteil des Adyton sollte an der überlieferten Stelle, den archaischen Kultbildschrein (Naikos) ummantelnd, über einem Grundriß von 8,59 x 14,56 Metern der zierliche, als Prostylos mit vier 7,47 Meter hohen Frontsäulen geplante, zur Aufnahme der Kultbildstatue des Kanachos bestimmte Naikos entstehen, je ca. sechseinhalb Meter von den beiden Längsseiten und 4,70 Meter von der Westseite des Adytonsockels entfernt.

Den östlichen Abschluß des Kulthofes bildet, sich von den übrigen Adytonwänden glanzvoll abhebend, die prachtvollste Fassade des ganzen Tempels, zu der eine 15,24 Meter breite, in ihrer

endgültigen Ausführung – noch nicht im Entwurf des Paionios – vierundzwanzig Stufen zählende Freitreppe hinaufführt, deren Höhe genau der Höhe der Sockelwand (4,92 Meter) entspricht. Drei gleich große, rund zwei Meter breite und fünfeinhalb Meter hohe, durch zweiflügelige Türen verschließbare Türöffnungen geben zusammen mit zwei herrlichen korinthischen Halbsäulen zwischen den Türen und zwei die Türabfolge flankierenden Wandlisenen der Fassade ein repräsentatives Gepräge. Die drei Türen dieser Adytonostfassade öffnen sich auf einen



Didyma, der Naikos von Osten, Rekonstruktion von Armin von Gerkan.



Didyma, der Sekos von Westen, Rekonstruktion.

queroblungen, 14,04 Meter breiten und nur 8,74 Meter tiefen, aber nahezu 20 Meter hohen Saal, der in der neueren wissenschaftlichen Literatur als „einer der merkwürdigsten Räume griechischer Tempelarchitektur“ und als „architektonischer Brennpunkt“ der Tempelanlage bezeichnet wurde. Zwei schöne korinthische Säulen, deren Oberfläche vierundzwanzig Kanneluren beleben, gliedern den Raum in drei Schiffe. In der Ostwand dieses „Zweisäulensaales“ öffnet sich, mehr als ein Drittel ihrer Fläche einnehmend, eine 5,63 Meter breite und 14,07 Meter hohe Riesentür, deren Schwelle dem Bodenniveau des Raumes entspricht und, mit dem 1,46 Meter tieferen Pronaos durch *keine* Treppe verbunden, diesem gegenüber wie eine Bühne wirkt. Der Sinn dieser ungeheuren Tür, deren Gewände über siebzig Tonnen schwer sind, kann nur im Zusammenhang mit der Orakelpraxis und dem Apollonkult verstanden werden: Man hat sie deshalb als Verkündigungs- oder Erscheinungstür bezeichnet, weil einerseits von der Höhe ihrer Schwelle den im Pronaos harrenden Konsultanten die Antworten des Gottes mitgeteilt wurden, andererseits im feierlichen Kult auf ihr, in einer uns nicht bekannten Form, der gläubigen Menge die Epiphanie des Orakelgottes widerfuhr. Auf der nördlichen und südlichen Schmalseite des Zweisäulensaales bildet je-

weils eine Tür den Zugang zu einem Korridor, aus dem eine Treppe in fünf Läufen mit insgesamt 68 Steigungen auf die terrassenartige Decke oder das Tempeldach führte. Die Decke der Korridore war mit einem prachtvollen plastischen und bemalten Mäanderornament geschmückt, dessen von dem Mäander eingeschlossenen Quadraten Blumenrosetten aufgemalt waren. Von diesen Mäanderornamenten haben die Treppenhäuser die aus den Bauinschriften bekannte Bezeichnung „Labyrinthoi“ (Labyrinth) erhalten. Über Sinn und Zweck dieser aufwendigen Treppenanlagen geben die Inschriften keine Auskunft; in anderen Quellen werden sie nicht erwähnt. Ältere Ausgräber meinten, die Treppen seien Zugänge zu oben gelegenen Amtsräumen des Orakelpersonals gewesen. Gegen die später vertretene Meinung, die Treppenaufgänge hätten rein praktischen Zwecken gedient und seien lediglich dazu bestimmt gewesen, „die zur Vornahme von Ausbesserungsarbeiten und zur Beaufsichtigung des Bauzustandes nötige leichte Zugänglichkeit der Decken- und Dachfläche zu ermöglichen“, spricht die Großartigkeit der Anlage; man neigt daher jetzt zu der Auffassung, daß diese „Labyrinthoi“ in den Ablauf kultischer Zeremonien, von denen wir nichts wissen, einbezogen gewesen sein müssen und daß in diesem Zusammenhang auch die plastischen Mäanderornamente der Korridordecken aus akustischen Gründen geplant worden seien. So besitzt dieser relativ kleine und doch so auffallende Zweisäulensaal sechs Türöffnungen, darunter die ungeheure Verkündigungstür, und wird auch dadurch als ein wirklicher „Brennpunkt“ des ganzen Tempelplanes ausgewiesen. Man hat in ihm früher das aus den Bauinschriften bekannte „Chresmographton“ (Orakelbüro) sehen wollen, in dem die Antworten des Gottes in eine entsprechende sprachliche Form gebracht und aufgeschrieben worden seien; diese Deutung wird aber durch das inzwischen nachgewiesene – wenn auch nicht gefundene – „Prophetenhaus“, das der Ort für die Erledigung der formalen Aufgaben und Arbeiten des Orakels gewesen sein muß und gewiß auch das Orakelarchiv beherbergte, zum mindesten sehr in Frage gestellt. Nicht zu bezweifeln ist, daß von der bühnenartigen Schwelle der Riesentür aus den im Pronaos wartenden Ratsuchenden die Antworten des Gottes bekanntgegeben wurden und daß an dieser Stelle sich auch zentrale Zeremonien des Kultes abspielen sollten. Die genaue Überprüfung der Baugeschichte hat ergeben, daß die bedeutende Erhöhung des Bodenniveaus des Zweisäulensaales und damit der Verkündigungstür über den Fußboden des Pronaos noch nicht dem Plan des Paionios angehört hat, sondern auf eine Planänderung durch einen leitenden Architekten des letz-



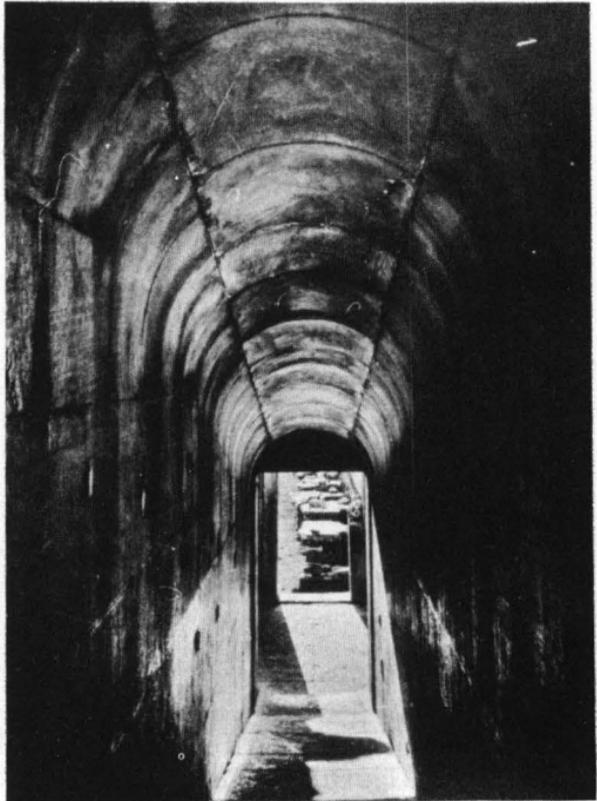
Didyma, Rekonstruktion der Ostseite mit Dodekastylus und Erscheinungstür von George Niemann.

ten Drittels des 2. Jahrhunderts v. Chr. zurückgeht, ein Eingriff in den ursprünglichen Plan, der freilich dem ganzen Bauwerk einen glanzvollen architektonischen Höhepunkt geschenkt hat.

Den östlichen Abschluß des Kernbaukomplexes bildet im Plan des Paionios wie im Grundriß des archaischen Tempels der 23,78 x 15,88 Meter messende Pronaos, ein eindrucksvoller, von den vorgezogenen Wänden des Cellabaues umschlossener, durch eine Anordnung von dreimal vier Säulen in fünf Schiffe gegliederter, nach Osten offener Saal, der wegen seiner zwölf Säulen bereits von den antiken Bauleitern als „Dodekastylus“ (Zwölfsäulensaal) bezeichnet wurde. An der nördlichen und südlichen Ecke des Saales öffnen sich zwei einfache Pforten zu zwei merkwürdigen, stark schräg abfallenden, einen Höhenunterschied von etwas über drei Metern aufweisenden tunnelartigen Durchgängen, die von der Vorhalle zu zwei Wangenbauten beiderseits der großen Adytonfreitreppe hinunterführen. Der Fußboden der Tunnel besteht aus Marmorblöcken, überdeckt sind sie von einem 2,66 Meter hohen Tonnengewölbe; sie zählen zu den ältesten erhaltenen antiken Gewölbebauten und „sind als schräges Gewölbe für ihre Zeit einzig in ihrer Art“. Die beiden Kammern an ihrem westlichen Ende flankieren als Wangenbauten die große Adytonfreitreppe; aus diesen Kammern trat man in den Kulthof hinaus.

Um den Tempelkernbau – Adyton, Zweisäulensaal, Pronaos – legte Paionios den doppelten Säulenring der Peristasis: Einen

Didyma,
Nordöstlicher
Gang vom
Dodekastylos zum
Sekos.



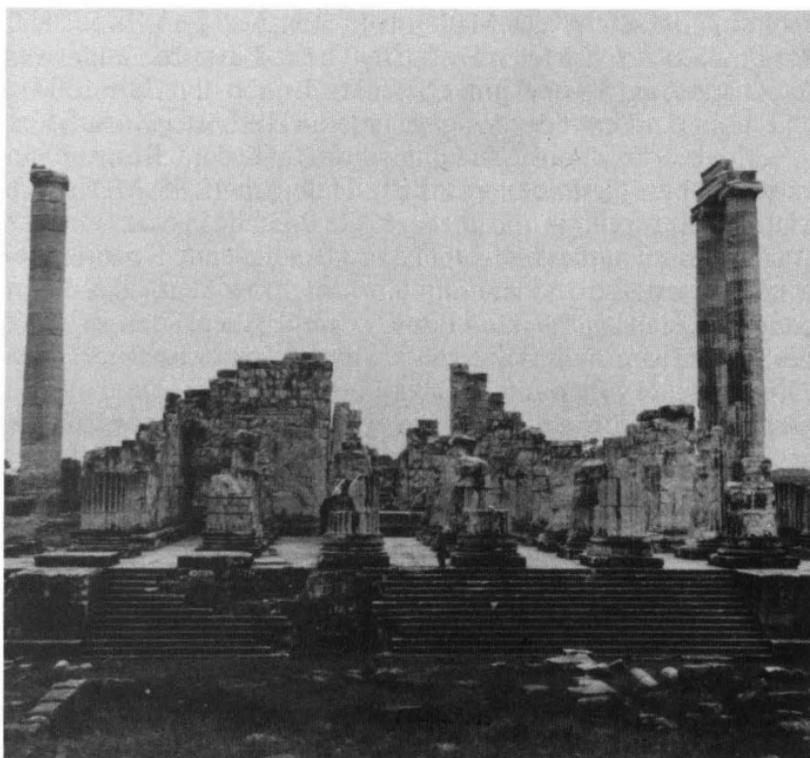
inneren von 50 (8 an den Schmalseiten, 19 an den Langseiten, die Ecksäulen jeweils doppelt gezählt) und einen äußeren Säulenring von 58 (10 an den Schmalseiten, 21 an den Langseiten) fast zwanzig Meter (19,70 Meter) hohen Säulen. Über den Säulen der Peristasis sollte sich ein fast vier Meter hohes Gebälk erheben. Von dem geplanten Dach, das alle Räume, abgesehen vom großen Kultsaal des Adyton, überdecken sollte, haben wir keine Vorstellung, da es offenbar niemals in Angriff genommen wurde. Strabon erklärt, der Tempel habe wegen seiner Größe kein Dach erhalten (können); das kann nur heißen, daß die Riesenhaftigkeit des Unternehmens seine Vollendung verhindert habe. Die Frage, ob sich über der Fassade der Tempelostfront ein Giebel erheben sollte, läßt sich nicht verbindlich entscheiden. Auch eine sechshundertjährige Bauzeit reichte für die abschließende Ausführung des Riesenplanes nicht aus: Das Ende des Kultes kam, ehe der Plan des Paionios seine entgültige Gestalt annehmen konnte.

An der Ostseite, vor der Eingangsfassade des Tempels, unter-

bricht eine 23,78 Meter breite und damit der lichten Breite des Pronaos (Dodekastylus) entsprechende Freitreppe von vierzehn Stufen den siebenstufigen Unterbau; sie ist zwischen 2,70 Meter breite, in der Flucht der Cellaanten verlaufende Wangenmauern eingebettet und stellt einen majestätischen Aufgang zu den Ringhallen und zum Dodekastylus dar. Auf diesem Weg allein konnten die den Rat des Gottes suchenden Pilger den Tempel betreten.

Die Vergrößerung der Maßstäbe im paionischen Entwurf gegenüber dem archaischen Dipteros rückte den Stufenbau an seiner Nordostecke dicht an die Weihgeschenkterrasse heran und engte in diesem Bereich den vor dem Tempel gelegenen Festplatz ein, mit dem nun nach Nordosten ausgewichen werden mußte. Geblieben war, neben dem archaischen Schöpfbrunnen mit seinem inzwischen vielleicht erneuerten baldachinartigen Überbau der merkwürdige Brandopferaltar des archaischen Tempels, der im neuen Plan in seiner alten Form beibehalten wurde. Doch dieser überkommene Altar war nunmehr im Plan des Paionios um 3,28 Meter von der neuen Tempelachse abgerückt, denn diese wurde um $1^{\circ} 46'$ gegenüber der Achse des archaischen Tempels nach Norden verschoben. Diese Achsverschiebung ist viel diskutiert worden. Ihre Ursache ist unbekannt; plausibel erklärt werden kann sie nur mit kultischen Rücksichten, wahrscheinlich mit der Annahme, daß die Orientierung des Tempels bereits beim archaischen Bau nach einem Gestirnaufgang erfolgte und die Achsverschiebung beim hellenistischen Neubau mit der Präzession der Äquinoktien zu begründen ist, die in den fast zweieinhalb Jahrhunderten zwischen den beiden Tempelgründungen eingetreten war.

In unmittelbarem Anschluß an die Südseite des Stufenbaus und in südlicher Fortsetzung der Weihgeschenkterrasse war nach dem Plan des Paionios ein Stadion zu errichten, in dem alljährlich Festspiele zu Ehren des Apollon von Didyma, die Didymeen, abgehalten werden sollten. Für die Annahme, daß bereits der Tempel des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine entsprechende Anlage besessen habe, gibt es bis jetzt keinen sichtbaren Beweis. Die Laufbahn des Stadions war rund achtzehneinhalb Meter breit. Über die ursprüngliche, im Plan vorgesehene Länge des Stadions wissen wir nichts, da antike Nachrichten darüber fehlen. Für die Zuschauer wurden auf der Südseite der Laufbahn Sitzstufen, sehr wahrscheinlich sieben, errichtet, die in der üblichen Weise in Abständen von elf bis zwölf Metern von Treppen, die als Zugänge zu den Sitzplätzen dienten, unterbrochen wurden. Auf der Nordseite boten die sieben Stufen des Tempelunterbaus Sitzgelegen-



Didyma. Freitreppe vor der Ostseite des Tempels.

heiten für die Besucher der Spiele. Für die Laufwettbewerbe gab es eine einfache, sinnvolle Ablaufvorrichtung. Sie besteht zunächst aus einer östlichen, in der Nord-Südflucht des archaischen Brandopferaltars in einem Abstand von rund fünf Metern verlegten, mit etwa quadratischen Pfostenlöchern versehenen Reihe von drei Steinen; die drei Pfosten, die sie aufzunehmen hatten, dienten wahrscheinlich der Anbringung einer hochziehbaren Seilschranke, hinter der die Läufer auf das Startsignal warteten. Einen guten halben Meter westlich dieser Vorrichtung liegen, auf die Zwischenräume zwischen den östlichen Platten bezogen, sechs kleinere, ebenfalls mit Pfostenlöchern versehene kleinere Platten; die dort angebrachten, vermutlich niedrigeren Pfosten können kaum einem anderen Zweck als der ordnungsgemäßen Ausrichtung der Läufer gedient haben. Diese Ablaufvorrichtung ließ jeweils den Start von acht Läufern zu.

Bei der Anlage seines Planes ging Paionios von einem Einheitsjoch, d. h. einem einheitlichen Achsabstand der Säulen als Maßeinheit aus, zu der er „auch die Maße des Aufrisses in feste proportionale Beziehungen“ (Gottfried Gruben) setzte. Als

Jochweite wählte er das Maß von 18 attischen Fuß (18 x 29,50 Zentimeter) = 5,30 Meter. Erst später, beim Einsetzen intensiver Bautätigkeit am Tempel unter Seleukos I. nach dem Jahre 300 v. Chr. legte der Leiter der neugegründeten Bauhütte, ein auf dem griechischen Festland geschulter Architekt, dem Entwurf ein verbindliches Planraster mit dem Halbjoch (2,65 Meter) als Maßeinheit zugrunde und gliederte alle Bauteile in ein mächtiges Quadratnetz ein; dies bedeutete eine grundlegende Neuorientierung des paionischen Planes im Sinn von Prinzipien, die auf den bedeutendsten Architekten der Zeit, auf Pytheos, den Erbauer des Mausoleums von Halikarnassos und des Athenatempels von Priene, zurückgehen.

Der Plan des Paionios war ein spätklassischer Entwurf. Die großen Entdeckungen und Funde der klassischen, vor allem der attischen Architektur spiegeln sich in seinem Bau. Zwei davon müssen auch in diesem kurzen Abriß näher bezeichnet werden: Ein auffallendes, deutlich erkennbares Merkmal des paionischen Baues ist die Horizontalkurvatur, d. h. die Überhöhung der vom Laien als gerade gedachten Linien der Stylobatoberflächen, der Profile der Cellawandsockel, der Stufenkanten und Stufenauftritte der großen Freitreppen und anderer Bauteile. Sie beträgt an den Langseiten des Tempels zwischen 104 und 117 Millimeter im Scheitelpunkt und bildet damit ein staunenswertes Zeugnis für die wahrhaft wunderbare Präzision, die der Architekt von seinen Steinmetzen damals erwarten konnte und erwartete. Als zweites Erbe der klassischen Baukunst ist die ebenfalls nicht zu übersehende Entasis, d. h. die fast unmerkliche konvexe Schwellung der Säulen zu nennen, die in Ionien erstmals hier am neuen Didymaion auftritt.

Der hellenistische Neubau in Didyma ist ein Marmortempel. Die Herkunft des Baumaterials ist heute geklärt. Einem französischen Ausgräber der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts hatten Einheimische erzählt, der Marmor für den didymäischen Apollontempel sei auf der südwestlich von Samos gelegenen Phourni-Inselgruppe, den antiken Korassai-Inseln, gebrochen worden. Diese keineswegs fundierte oder ernstlich überprüfte Information wurde in späteren Publikationen übernommen und hat, trotz der gegenteiligen Auskunft der inzwischen publizierten und interpretierten Bauinschriften, bis in die neuere Literatur hinein ein zähes Leben behauptet. Seit 1976 ist die Lage der milesischen Marmorbrüche, in denen das Baumaterial für den Tempel gewonnen wurde, genau bekannt. Sie liegen im hintersten Winkel des ehemaligen Latmischen Golfes, von dem heute, wie eingangs gezeigt, nur der Bafa Gölü übriggeblieben ist. Die in den Bauin-

schriften bezeugte Ortsbezeichnung lautet Marathe; vielleicht handelt es sich bei diesem Platz nur um eine provisorische Siedlung der ständig dort beschäftigten Steinbrucharbeiter. Von ihnen wurden die Blöcke aus dem Berg gebrochen und an Ort und Stelle durch erstes Behauen in die Rohform gebracht. Marathe lag übrigens nicht, wie man früher gemeint hat, an den wilden Felshängen des Latmos, sondern im Grion-Gebirge. Von dort wurde das roh behauene Material nach dem milesischen Verschiffungsplatz Ioniapolis am Latmischen Golf geschafft, auf Transportschiffe verladen und auf dem Seeweg nach Panormos, dem Seehafen von Didyma, gebracht; in Panormos wurden die Schiffe entladen und das Baumaterial zunächst auf den bei der Baustelle eingerichteten Werkplatz transportiert. Die feine plastische Bearbeitung der Steine vor und nach dem Verlegen wurde von dem Spezialtrupp der „Leukourgoi“, der Steinmetzen, übernommen. Beim Verlegen am Ort wirkten auch die Steinbrecher mit, die zu diesem Zweck jeweils von Marathe mit dem Rohmaterial nach Didyma herüberkamen. Da die Bezahlung der ausgeführten Arbeiten im Stücklohn, nicht im Taglohn, erfolgte, versah man die einzelnen am Bau verlegten Werkstücke mit Versatzmarken, aus denen die ausführenden Arbeitertrupps bzw. die sie beschäftigenden Unternehmer, oder wenn es sich um Sklaven handelte, ihre Besitzer zu ersehen waren; die Marken sollten nach erfolgter Abrechnung bei der letzten Glättung der Werkstücke entfernt werden. Da der Tempel nie vollendet wurde, sind sie in großer Zahl stehengeblieben. Man hat sie früher irrtümlich als „Lieferantenmarken“ bezeichnet, weil man annahm, daß die in die Werkstücke eingehauenen Zeichen sich auf die Lieferer bezögen. Diese Auffassung läßt sich durch die Interpretation der Bauinschriften nicht stützen. Bauunternehmer bei der Errichtung des neuen Tempels war die Stadt Milet; sie oder die Tempelverwaltung, sehr wahrscheinlich aber die Gemeinde Milet war auch Besitzerin der Steinbrüche bei Marathe. Milet als Hafenstadt unterhielt auch einen ständigen Fährverkehr mit dem Verschiffungsplatz Ioniapolis. Über die Bauarbeiten und die damit verbundenen Kosten wurden jährliche Rechenschaftsberichte angelegt, über deren Inhalt wir von der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. für einen Zeitraum von ca. einhundertfünfzig Jahren, d. h. etwa bis zum Jahre 100 v. Chr., durch zahlreiche inschriftlich erhalten gebliebene, mehr oder minder ausführliche und genaue Auszüge recht gut unterrichtet sind. Seit dem frühen 2. Jahrhundert war eine eigene Behörde, die Baufinanzkommission der „Eklogistai“, für das gesamte Rechnungswesen, vom Budget bis zur Jahresabrechnung des Tempelbaus, verantwortlich.

Aus den Angaben der Bauurkunden und der Beobachtung der Details am Bau läßt sich der Fortgang der Bauarbeiten einigermaßen zusammenhängend verfolgen. Für die früheste Phase der Bautätigkeit fehlen Bauinschriften ganz; stilistische Merkmale kennzeichnen jedoch den prachtvollen Naiskos als den ersten zur Vollendung geführten Teil des Bauwerks. Er wird spätestens nach der Beratung des Königs Seleukos I. mit der milesischen Kommission (300 v. Chr.) begonnen und nicht später als 270 v. Chr. vollendet worden sein. Zu dieser Datierung paßt auch das Datum der Rückgabe der bronzenen Kultstatue des Apollon an die Stadt Milet durch den König (295 v. Chr.). Parallel zur Errichtung des Naiskos begannen auch die Arbeiten an der Sockelwand des Adyton.

In diesen ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts v. Chr. zeichnet sich ein zügiges Voranschreiten der Bauarbeiten ab: Um 250 v. Chr. sind die Sockelpartien der Adytonmauern fertiggestellt, nicht allzu lange danach kann die Arbeit an den Pilasterwänden beginnen, die Säulenbasen und die Sockelornamente der Cellawände werden entworfen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wird bereits an einzelnen Säulen des Dodekastylos gearbeitet, Arbeiten an den Treppenhäusern der sogenannten „Labyrinthoi“ und an der Schwelle der Verkündigungstür sind im Gang. In dem Jahrzehnt zwischen 220 und 210 v. Chr. erhalten die korinthischen Halbsäulen zwischen den drei Türen der fassadenartigen Adytonostwand und die diese Türen außen flankierenden Wandlisenen ihre Profile. Aus einer Urkunde des Jahres 219/218 v. Chr. ersehen wir, daß an der zwölften bis vierzehnten Schicht der auf 29 Quaderschichten berechneten Adytonwand gearbeitet wurde, und daß die Treppenhäuser der Labyrinthoi bis zum ersten Podest gediehen waren; damit hatten die Adytonmauern bereits nahezu die Hälfte der vorgesehenen Höhe erreicht. In den Jahren 183/182 v. Chr. wurden die gewaltigen Marmor Massen der Türgewände der riesigen Verkündigungstür herangeschafft und aufgerichtet, der Türsturz mit einem doppelten und einem vierfachen Flaschenzug in die vierzehn Meter Höhe gezogen und auf den Gewänden gelagert. Keine zehn Jahre später, 175/174 v. Chr., war die Riesentür vollendet. Um dieselbe Zeit entstehen die Greifenkapitelle der Pilaster der Adytonnordwand, das Flechtbandornament des Cellawandsockels im Bereich des Dodekastylos wird vollendet – die zwölf Säulen des Pronaos stehen bereits –, an der fünfundzwanzigsten Lage der Cellawand, am Einziehen der massiven Marmordecken des Zweisäulensaales und des Dodekastylos wird gearbeitet. Eine Bauurkunde berichtet für das Jahr 169 v. Chr. vom Verlegen der fünfundzwanzigsten bis sie-



Didyma, Sockel der Nordante.

benundzwanzigsten Lage der Cellawand. In diesen Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts v. Chr. wird auch die Arbeit an den Ringhallen vorangetrieben: An der östlichen Schmalseite des Tempels wird die innere Säulenreihe aufgerichtet, an der nördlichen Langseite kommen neun Säulen der inneren Reihe, an der südlichen drei Säulen des inneren Ringes zur Aufstellung.

Mit dem Ende des 2. Jahrhunderts hören die Bauinschriften auf, von den Arbeiten am Tempel zu berichten. Dieses Verstummen hängt zweifellos mit der großen, durch die politischen Kämpfe und Umwälzungen des 1. Jahrhunderts v. Chr. bedingten Unruhe dieser Epoche zusammen. Sie führte schließlich zu einer vollständigen Einstellung der Bautätigkeit am Tempel. Als Zeitpunkt für die Wiederaufnahme der Bauarbeiten kommen frühestens die Jahre in Betracht, die auf die erste Übernahme des milesischen Ehren-Stephanephorats durch Augustus (17/16 v. Chr.) folgten. Die Arbeit der Bauhütte konzentrierte sich nun in erster Linie auf die Ostfassade des Tempels, auf die Nordseite der Peri-

stasis und auch auf die Hallen der Westseite, wo damals bereits Säulen gestanden haben dürften; es waren die Teile des Tempels, die der Pilger bei seinem Herannahen auf der Heiligen Straße zuerst erblickte. Für die Südseite scheint nicht die Absicht bestanden zu haben, dort weitere Säulen aufzurichten; wie bereits dargelegt wurde, dienten die Stufen des südlichen Stufenbaus bei den Wettkämpfen der Didymeen den Zuschauern als Sitzplätze. Man hat die Vermutung geäußert, daß auf der Fläche des südlichen Stylobats, wo die Säulen fehlten, während der Zeit der Festspiele zusätzlich hölzerne Zuschauertribünen aufgestellt wurden. Die acht mittleren Säulen der vorderen Reihe an der Ostfassade wurden erst in nachaugusteischer Zeit aufgerichtet; erst damit erhielt die Eingangsfront des Tempels ihr endgültiges Aussehen. Die ungewöhnlichen Basen dieser Säulen weisen sich stilistisch als Elemente einer neuen Zeit und ihrer, von der Tradition der didymäischen Bauhütte abweichenden Baugesinnung aus. In symmetrischer Beziehung weisen jeweils zwei korrespondierende Basen barocke Umgestaltungen überlieferter Basisformen auf. Von Süden nach Norden gezählt entsprechen sich die Basen 2 und 9, 3 und 8, 4 und 7, 5 und 6. Die Basen 2 und 9 sollten anstatt des unteren, durch zwei Hohlkehlen charakterisierten Gliedes der samischen Form der ionischen Basis eine zylindrische, mit einem umlaufenden Mäander geschmückte Platte erhalten, während für den oberen Wulst eine gegenständige Anthemienreihe als Ornament vorgesehen wurde: Basis 2 wurde in dieser Form ausgeführt, Basis 9 blieb unvollendet in der Rohform stehen. Die attische Form der ionischen Basis ist in den Basen 3 und 8 umgebildet: an die Stelle des oberen Wulstes tritt eine flache, mit Akanthusranken geschmückte zylindrische Platte, die obere Hälfte des unteren Wulstes ist von Lotosblüten und Palmetten bedeckt. Eine ganz ungewöhnliche Umbildung der samischen Basisform zeigen die Basen 4 und 7; während der halbkreisförmige Wulst ein schuppenartiges Lorbeerblattornament aufweist, wird das untere Basisglied durch eine zwölfseitige prismatische Platte vertreten, von deren Feldern bei Basis 4 ein, bei Basis 7 zwei Reliefs mit figürlichen Darstellungen aufweisen: auf Basis 4 eine Nereide mit im Wind gebauschten Gewand auf einem Seedrachen über das Meer dahinsegelnd, auf Basis 7 ein geflügelter Eros auf einem gehörnten Seestier reitend und wiederum eine Nereide, diesmal auf einem bärtigen Triton vorübertreibend. In der fehlenden Beziehung dieser Motive zum mythologischen Kreis um den Herrn des Heiligtums spricht sich der rein dekorative Charakter der Darstellungen aus. Das Basenpaar 5 und 6 in der Mitte der Frontsäulen zeigt ein normal geformtes



Didyma, Säulenbasis 2 der Ostfassade.

unteres Glied, während an der Stelle des oberen Wulstes eine zylindrische Platte mit einem Ornamentenkranz aus Lotosblüten und Palmetten erscheint. Vollständig ausgeführt wurden schließlich nur die Basen 2, 3 und 4 und die der Ecksäulen 1 und 10, die die normale Form erhielten.

Diese beiden östlichen Ecksäulen (1 und 10) wurden gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. in hadrianisch-frühantoninischer Zeit mit höchst auffallenden, aus barockem Stilempfinden gestalteten Kapitellen ausgestattet. Aus den Voluten der Frontseite ragen überlebensgroße Götterbüsten, aus den Eckvoluten mächtige Greifenkörper heraus; in der Mitte der Kapitellfronten hängt jeweils ein mit Opferbinden geschmückter Stierkopf. Die Götterbüsten des südlichen Eckkapitells stellten Zeus und Apollon, die des nördlichen, nicht erhalten gebliebenen, vermutlich die weiblichen Pendanten Leto und Artemis dar. Mit diesen „barocken Wucherungen“ (Gottfried Gruben) verwischt figürlicher Schmuck die ursprünglich bewußt sichtbar gemachte architekto-

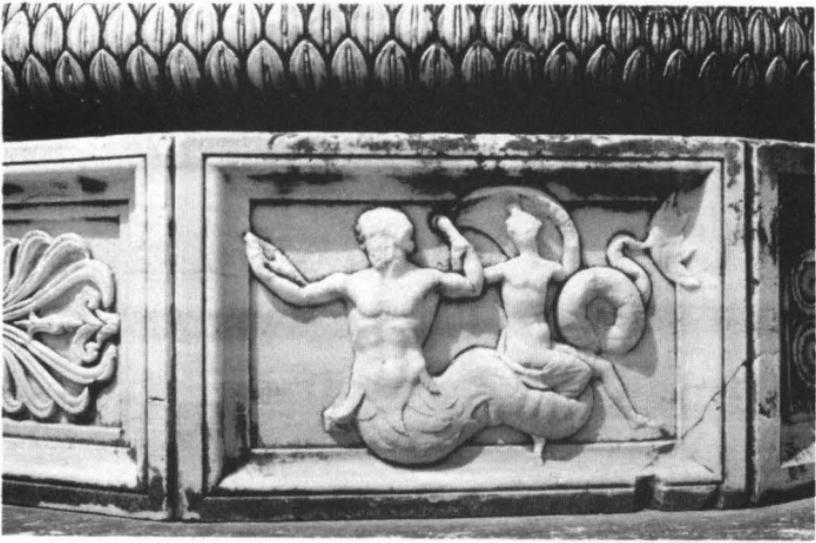


Didyma, Säulenbasis 7 der Ostfassade.

nische Funktion der Kapitelle und weist sich damit als Produkt einer Spätzeit aus, die den Zusammenhang mit den Traditionen der alten Bauhütte verloren hatte. Die künstlerische Ausführung der eindrucksvollen Büsten erinnert allerdings an plastische Meisterwerke der großen hellenistischen Kunst und bezeugt „eine innere Nähe zur hochhellenistischen Kunst, die geradezu von einer Renaissance des Hellenismus zu sprechen erlaubt“ (Gerhard Kleiner).

In den unmittelbaren Zusammenhang dieser Bau- und Dekorationsphase gehört ein wuchtiger, in der ursprünglichen Baukonzeption nicht vorgesehener Fries, den man nun, dem Geschmack der Zeit entsprechend, auf das Gebälk türmte. Als Ornament überzieht ihn ein schweres Akanthusrankenornament, aus dem sich, jeweils über den Jochmitten der Ostfassade, neun riesige, die ganze Höhe des Frieses füllende Medusenmasken erhoben. Diese Arbeiten wurden zur Zeit des Kaisers Marc Aurel (161–180) und seiner Gattin Annia Galeria Faustina, die der Stadt Milet die nach ihr benannten Thermen stiftete, in den sechziger Jahren des 2. Jahrhunderts n. Chr. abgeschlossen.

Über weitere Bauarbeiten am Tempel, vor allem aber über den Zeitpunkt der endgültigen Einstellung der Bautätigkeit kann man nur Vermutungen anstellen; Nachrichten hierüber gibt es nicht. Eine ganz unvorhergesehene und ungeplante Baumaßnahme brachte der schon früher erwähnte Goteneinfall in Kleinasien (262 n. Chr.) mit der als Verteidigungsmaßnahme durchgeführ-



Didyma, Säulenbasis 7, Detail.

ten Vermauerung der Tempelostfront, wo Kalksteinorthostaten und Kalksteinblöcke, die angesichts der gebotenen Eile anderen Bauten und vermutlich auch den römischen Sarkophagen an der Heiligen Straße entnommen wurden, zwischen die Säulen der Ostseite des Tempels eingefügt wurden. Der Bau selbst wurde dabei sorgfältig geschont; die Interkolumnien von der dritten bis zur achten Frontsäule wurden durch diese „Gotenmauer“ geschlossen; von diesen beiden Säulen aus verlief die Mauer im rechten Winkel umbiegend in westlicher Richtung und schloß sich an die Cellaanten an, so daß der gesamte Kernbau des Tempels nach außen abgeschlossen war. Den Zugang bildete eine in dem mittleren Interkolumnium (zwischen Säule 5 und 6) in die Mauer eingefügte Tür. Die Höhe der Mauer hat sich nicht mehr feststellen lassen, doch kann man damit rechnen, daß sie etwa zehn Meter hoch war. Es mag sein, daß die Erbauer der Gotenmauer sie als Provisorium betrachtet haben; sie blieb jedoch bestehen und wurde auch späterhin nicht mehr abgetragen.

Der Gotenüberfall und die Errichtung der Mauer fallen in die Regierungszeit des Kaisers Gallienus (260–268). Für diese Zeit ergibt sich am Tempel in Didyma folgende Bausituation: Von den 108 Säulen der beiden Säulenringe der Peristasis standen die beiden Reihen der östlichen Hallen vollständig, von der nördlichen inneren Reihe die erste bis sechste und vielleicht noch einige nicht fertiggestellte bis einschließlich der elften, während von der äußeren nördlichen Reihe nur die beiden ersten Säu-



Didyma, Eckkapitell mit Stierkopf und Götterbüste.





len fertig kanneliert und vier weitere zwar aufgerichtet waren, aber in unfertigem Zustand stehen blieben. Auf der westlichen Schmalseite stand eine nicht mehr zu bestimmende Anzahl fertiger Säulen der äußeren und mindestens drei der nicht kannelierten Säulen der inneren Reihe. Auf der Südseite waren jeweils nur die beiden ersten Säulen der äußeren und inneren Reihe vollendet, in unkanneliertem Zustand standen vermutlich die beiden folgenden Säulen der äußeren, sicher aber die der inneren Reihe. Die Zahl der während der römischen Bauperiode aufgerichteten Säulen läßt sich nur in einem sehr vagen Rahmen schätzen; man rechnet damit, daß mindestens sechsundzwanzig, höchstens aber fünfundvierzig Säulen dieser Zeit angehören, eine Unsicherheit, die vor allem im Fehlen jeglicher auf die Bauarbeiten der römischen Zeit bezüglichen Bauurkunden begründet ist. Außerhalb dieses Bereichs verbleiben die Säulen des Dodekastylos, die schon während der hellenistischen Bauabschnitte aufgerichtet und fertiggestellt wurden. Zu den schon fertiggestellten Bauteilen gehören die marmornen, teilweise mit Götterbüsten geschmückten Kassettendecken der östlichen Säulenhallen, des Dodekastylos und des Zweisäulensaales, der Marmorfußboden im Dodekastylos und in den Säulenhallen vor diesem, das Gebälk über den Frontsäulen und natürlich auch die seit langem vollendeten Adytonwände mit ihren Pilastern, Pilasterkapitellen und den Architraven darüber.

Man hat versucht, sich durch Umrechnung in heutigen Geldwert eine Vorstellung von den ungeheuren Kosten eines so riesigen Unternehmens zu verschaffen. Diese Berechnungen stützen sich auf die in den Bauurkunden gegebene Information, daß eine einzige der fast zwanzig Meter hohen Säulen 40.000 Drachmen kostete; bei einem Tageslohn von zwei Drachmen für einen Steinmetzen des 3. Jahrhunderts v. Chr. kommt man für eine Säule auf 20.000 Tageswerke. Verbindet man diese Zahl mit dem heutigen Tageslohn eines entsprechenden Handwerkers oder Arbeiters, so ergibt die Multiplikation Summen in Millionenhöhe für eine einzige Säule des Tempels in Didyma. Angesichts unserer jährlich wechselnden, vom jeweiligen Wirtschaftswachstum abhängigen Löhne sind solche Umrechnungsversuche – mindestens für eine hier abzudruckende Fixierung – kaum geeignet, da sie jedes Jahr berichtigt, bzw. neu unternommen werden müßten; ganz abgesehen davon lassen sich wirtschaftliche Faktoren der antiken Welt wie Geldwert und Kaufkraft nicht einfach auf moderne Verhältnisse mit ihrem so ganz anders gearteten Lebensstandard übertragen. Daß die Milesier mit der Kolossalität des Bauprojekts sich und die Wirtschaftskraft ihrer Stadt



Didyma. Der Tempel von Nordosten.

überforderte hatten, bezeugt hinreichend die Tatsache, daß der Tempel nach vielhundertjähriger Bauzeit schließlich doch mit allen Merkmalen einer großen Baustelle in unfertigem Zustand stehen blieb.

Zwischen der Errichtung der Gotenmauer (262) und dem Tod des Kaisers Julian (363), der als letzter römischer Kaiser und Alleinherrscher des Gesamtreiches das Ehrenamt eines Propheten des Apollon von Didyma innehatte, liegt genau ein Jahrhundert. Die Errichtung einer neuen Brunnenanlage im Adyton durch den Proconsul Festus im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr., die Weihung der Bronzestatuen des Zeus und der Leto mit den göttlichen Zwillingen Apollon und Artemis in das Didymaion durch Kaiser Diokletian, die Befragungen des Orakels durch diesen Kaiser und durch Konstantins Schwager und Rivalen Licinius, die Übertragung des Prophetenamtes ehrenhalber noch an Kaiser Julian und die diesem Kaiser erteilten Orakelsprüche lassen keinen Zweifel daran, daß die Orakelstätte auch nach der Hinwendung Konstantins und seiner Söhne zum siegreichen Christentum noch fortbestand und Apollons Priester offenbar nicht gesonnen waren, sich resignierend mit der Situation abzufinden, wie das in Delphi schon geschehen war. Einzelne Gelehrte haben aus dieser Tatsache folgern wollen, es sei auch noch in den hundert Jahren nach dem Goteneinfall am Tempel in Didyma weitergebaut worden und die Bauhütte habe ihre Aktivitäten erst in dem Augenblick ganz eingestellt, als Theodosius I. den alten Kulte ein Ende setzte. Weder die literarische und epigraphische Überlieferung noch der Baubefund stützen solche Vermutungen; die historische Gesamtsituation spricht eher gegen sie und für die Wahrscheinlichkeit, daß eine systematische Bautätigkeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. nicht mehr stattgefunden hat. Die Hand eines bedeutenden leitenden Architekten oder Bildhauers, der wohl auch der Leiter der Bauhütte gewesen ist, läßt sich letztmals an den großen dekorativen Arbeiten um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. erkennen. Seine Nachfolger dürften mit bescheideneren Mitteln und einem reduzierten Mitarbeiterstab von Steinmetzen das Begonnene noch eine Weile weitergeführt haben. Was darüber hinausgeht, muß in den Bereich der Vermutung verwiesen werden.

DIE HEILIGE STRASSE

Mit der Metropole Milet war Didyma durch die schon früher kurz erwähnte Heilige Straße verbunden. Sie muß schon in archaischer Zeit, vor der Zerstörung des archaischen Tempels durch die

Perser des Dareios (494 v. Chr.), bestanden haben, denn sie erscheint ja bereits in der in anderem Zusammenhang besprochenen Kultsatzung der Sängergilde der Molpoi aus der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Durch eine Inschrift aus den siebziger Jahren des 2. Jahrhunderts v. Chr. sind wir über Ausbesserungsarbeiten an dieser Straße informiert; für die Kosten der Instandhaltung bzw. Instandsetzung kam die Gemeinde Milet auf, die Arbeiten selbst wurden von Sklaven des Heiligtums ausgeführt, für deren Ernährung, Kleidung und Ausstattung mit dem erforderlichen Werkzeug die Tempelverwaltung verantwortlich war. Angesichts dieser Zeugnisse läßt sich die Meinung früherer – englischer und französischer – Gelehrter, die Heilige Straße habe bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur aus der kurzen Strecke vom Pilgerhafen Panormos bis zum Eintritt in das Heiligtum bestanden und die Milesier seien während dieser ganzen Jahrhunderte stets zur See nach Panormos gewalfahrtet und erst von dort zu Lande nach Didyma gezogen, während der viel längere Teil der Heiligen Straße von Milet nach Panormos erst durch einen von Kaiser Trajan in den Jahren 100 bis 101 n. Chr. veranlaßten völligen Neubau entstanden sei, nicht mehr halten. Bei dem trajanischen Straßenbau handelte es sich um eine gründliche und vollständige Erneuerung der Straße. Die Bedeutung, die ihr die Milesier beimaßen, bezeugen die im wesentlichen erhalten gebliebenen Inschriften am Anfangs- und Endpunkt der Heiligen Straße. Den ersteren bezeichnete das Heilige Tor an der Südostecke der Stadtbefestigung von Milet, wo die Heilige Straße den Stadtbereich verläßt; an der östlichen Innenwand des Heiligen Tores hielt eine auf zwei übereinander angeordneten Marmorblöcken (Stelen) eingemeißelte Inschrift in griechischer und lateinischer Sprache – nur die lateinische Fassung ist erhalten geblieben – das Ereignis für die Nachwelt fest: „Hügel wurden durchstochen, Täler ausgefüllt“, so rühmt der Inschrifttext die für den Straßenbau unternommenen technischen Anstrengungen. Am Ziel der Straße in Didyma wurde der Gunsterweis des Kaisers für die Stadt und ihr berühmtes Apollonheiligtum gleich dreimal preisend für die Nachwelt festgehalten: in einer lateinischen und griechischen Fassung, die in einigen Punkten nicht ganz übereinstimmen, auf zwei Inschrifttafeln, die ca. 250 Meter nördlich des Tempels an einem – nicht mehr vorhandenen – Heiligen Tor an der Stelle des Eintritts der Straße in den Bereich der Siedlung angebracht waren, und mit einer ebenfalls zweisprachigen Inschrift auf einem ursprünglich in unmittelbarer Nähe des Tores stehenden, jetzt neben der Straße im Ackerfeld wiederaufgestellten Meilenstein. Auf diesem wird die Länge der Heiligen

Straße mit elf römischen Meilen (MP XI), d. h. 16,280 Kilometer, angegeben. Die Wiederherstellungsarbeiten der trajanischen Erneuerung der Heiligen Straße erstreckten sich über etwa eineinhalb Jahre. Verantwortlich für ihre Ausführung war nach Auskunft der Inschrift der Proconsul Quintus Iulius Balbus, für ihre praktische Abwicklung hatte der Legat Propraetor Lucius Passerius Romulus Sorge zu tragen. Heute ist von der alten Heiligen Straße außer ihrem Beginn am Heiligen Tor der Stadt Milet nur ein größeres, von den Ausgräbern freigelegtes Stück am Nordrand des türkischen Dorfes Eski Hisar links neben der modernen Fahrstraße, die zum Tempel führt, sichtbar. Der Fahrdamm der Heiligen Straße ist ca. 4,80 Meter breit und mit Kalksteinplatten von 1,10 x 1,10 Meter bis 1,25 x 1,10 Meter gepflastert. Beiderseits verliefen breite Gehwege vor den Fronten von Gebäuden, mit deren Erforschung sich die Grabungskampagnen der letzten Jahre unter der Leitung von Professor Klaus Tuchelt besonders befaßt haben. Im übrigen ist der weitere Verlauf der Heiligen Straße zwischen Milet und Didyma noch nicht im einzelnen erforscht. Namentlich bekannt ist durch die schon zitierte Kultsatzung der auch gemeindepolitisch bedeutenden und einflußreichen Sängergilde der Molpoi eine ganze Anzahl von Punkten an der Heiligen Straße, auf der sich im Monat Taureon (April/Mai), dem ersten Monat des milesischen Jahreskalenders, die große Festprozession zum Heiligtum des didymäischen Apollon begab. Erste Prozessionsstation war „vor den Toren“ der Stadt, d. h. im Bereich der dort gelegenen Nekropolen, ein Heiligtum der Hekate, einer in Karien heimischen Gottheit. Hier wurde die erste Opferzeremonie vollzogen: In oder vor dem Hekateion wurde einer der beiden im Festzug mitgeführten würfelförmigen, „Gylloi“ genannten Steine – Kultgeräte, deren Herkunft und Bedeutung vorerst ungeklärt bleibt – bekränzt, mit ungemischtem Wein übergossen und, wohl als Opfer niedergelegt. Bei dieser Opferhandlung stimmten die Sänger zum erstenmal den Paian (Kultgesang) an. Dieses Hekate-Heiligtum außerhalb der Stadt Milet an der Heiligen Straße nach Didyma ist bis jetzt nicht aufgefunden worden.

Von dort zog die Prozession weiter auf der Heiligen Straße, die hier als „breiter Weg“ bezeichnet wird, über das ebene Gelände südlich der Stadt bis zu den Stephania-Hügeln, deren höchste Erhebung ca. 235 Meter über dem Meer liegt. Bevor jedoch die Prozession die Höhe von etwa 200 Meter in der Gegend des heutigen Dorfes Akköy erreichte, hielt sie an zwei weiteren Stationen an: die erste, als „bei Dynamis“ bezeichnete, muß uns unklar bleiben, da eine Gottheit dieses Namens unbekannt ist, die zweite, ein Nym-

phenheiligtum „auf der Wiese“, unmittelbar vor dem Ende des Aufstiegs zum Höhenrand, konnte von der archäologischen Forschung identifiziert werden. Auch an diesen beiden in der Kultsatzung vorgeschriebenen Stationen wurde jeweils wieder der Paian angestimmt. Der weitere Verlauf der Heiligen Straße muß dem der modernen Fahrstraße von Akköy nach Eski Hisar nicht unähnlich gewesen sein. Von der Höhe aus führte der Prozessionsweg ca. viereinhalb Kilometer weit durch bewaldetes Gelände und fiel dabei um etwa die Hälfte der Höhe auf ca. 100 Meter über dem Meer ab. Die Satzung der Molpoi erwähnt dann in der Beschreibung des Prozessionsweges weitere Stationen, an denen der Paian angestimmt bzw. auch Opfer gebracht wurden: beim „Hermes des Enkelados“, bei „Phylios“, wohl einem Heros, bei dessen Heiligtum man Räucherwerk verbrannte, und im Bereich des „Keraiites“ („des Gehörnten“), wo ein gehäutetes Schaf geopfert wurde, bei den „Statuen des Chares“. Enkelados, Phylios, Keraiites bleiben Namen, mit denen wir keinerlei Vorstellung verbinden können. Die „Statuen des Chares“ hingegen sind uns wohl bekannt. Diese Steinbilder thronender Stifter- und Stifterinnenfiguren, zu denen sich Löwen- und Sphingenstatuen, und erst spät in römischer Zeit zahlreiche mehr oder minder bescheidene Sarkophage gesellten, umgaben beiderseits, wie man irrtümlich gemeint hat nach ägyptischen Vorbildern, das letzte Teilstück der vom Pilgerhafen Panormos heraufkommenden Heiligen Straße vor ihrem Eintritt in den unmittelbaren Bereich des Heiligtums. Den Namen „Statuen des Chares“, mit dem sie in der Satzung der Molpoi bezeichnet werden, verdanken die imposanten archaischen, aus den Jahrzehnten zwischen 570 und 520 v. Chr. stammenden Sitzfiguren einem der eindrucksvollsten, am besten erhaltenen männlichen Thronenden, der durch eine an der Skulptur angebrachte Inschrift als „Chares, Sohn des Klesis, Herr von Teichioessa“ bezeichnet wird bzw. sich selbst bezeichnet. Teichioessa war ein kleiner befestigter Küstenplatz südlich von Didyma. Näheres über diesen Chares ist nicht bekannt. Von diesen Figuren befindet sich keine mehr am ursprünglichen Platz (in situ). An diesem standen sie allerdings auch schon während der längsten Zeit der Antike nicht mehr. Da sie vermutlich nichts weiter als prätentöse Weihgeschenke adliger Herren der näheren Umgebung darstellten, waren sie gewiß zuerst im Heiligtum selbst unter anderen Weihgaben aufgestellt. Von dort wurden sie frühestens nach der persischen Zerstörung des archaischen Tempels entfernt und ohne große Sorgfalt, d. h. ohne entsprechend würdige Unterbauten, Sockel und dergleichen, an der Heiligen Straße aufgestellt. Über die eigentliche Ursache dieser Verpflan-



Branchiden –
Sitzbild von der
Heiligen Straße;
London, British
Museum.

zung ist viel spekuliert worden, aber sie bleibt Gegenstand von Vermutungen. Da man lange Zeit glaubte, die thronenden Gestalten in ihren prächtigen, mit gestickten Mäanderborten geschmückten Ärmelchitonen und dem darüber gezogenen Himation stellten Apollonpriester aus dem Geschlecht der Branchiden dar, hat man sich gewöhnt, diese Skulpturen des 6. Jahrhunderts v. Chr. als „Branchiden“ zu bezeichnen. Unter den nachweisbaren 17 bis 18 Sitzstatuen befinden sich aber auch fünf weibliche Figuren; von Priesterinnen des didymäischen Apollon ist jedoch aus archaischer Zeit, d. h. aus der Zeit vor der Zerstörung des Tempels durch die Perser, nirgends die Rede. Frauen erscheinen unter dem gehobenen Kultpersonal in Didyma erst in hellenistischer Zeit in der Gestalt der Prophetinnen, der Verkünderinnen der Gottesbescheide, und der Hydrophoren, der Artemispriesterinnen. Wenn man also weiterhin im Hinblick auf die archaischen Sitzfiguren von der Heiligen Straße von den „Branchiden“ spricht, so bedeutet das nichts weiter als die Beibehaltung einer überkommenen Tradition, bei deren Gebrauch jeder Eingeweiht-

te weiß, worum es sich handelt. Heute sind die erhalten gebliebenen Sitzbildstatuen über mindestens fünf verschiedene Museen verstreut; nur drei davon, und diese erheblich verstümmelt, sind in der Nähe des Heiligtums verblieben und werden jetzt in dem kleinen Depot-Museum des deutschen Ausgrabungshauses (Stationshauses) in Didyma bewahrt. Über weitere Einzelheiten wird im Kapitel über die Erforschung des Didymaion zu sprechen sein.

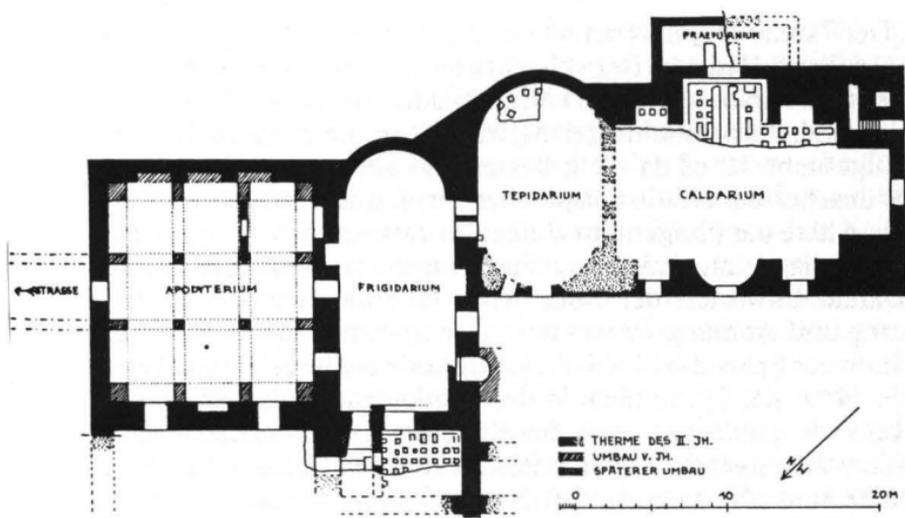
Aus der Steinurkunde mit der Kultsatzung der milesischen Molpoi geht hervor, daß der zweite in der Prozession mitgeführte würfelförmige Stein oder „Gyllos“ bei der Ankunft des Zuges in Didyma „vor den Türen“ in der gleichen Weise wie der erste, beim Hekate-Heiligtum vor den Toren Milets am Anfang der Heiligen Straße zurückgelassene, niedergelegt, bekränzt und mit einem Opferguß ungemischten Weines benetzt wurde. Was mit der Ortsangabe „vor den Türen“ präzise bezeichnet werden sollte, ob der Platz vor dem Heiligen Eingangstor zum didymäischen Bezirk oder die Stätte vor dem Tempeleingang selbst, muß offen bleiben; wir wissen es nicht. Unbekannt bleibt bzw. nicht gesagt wird, was mit diesen würfelförmigen Steinen, deren Ursprung vielleicht auf die Steinfetische eines uralten Steinkultes zurückzuführen ist, nach dem Ende des großen Jahreshauptfestes des didymäischen Apollon geschah; man kann daran denken, daß sie vielleicht jedesmal nach dem Ende der Prozession wieder in das Delphinion, das altehrwürdige Hauptheiligtum des milesischen Apollon am Hafen an der Löwenbucht zurückgebracht und dort mit anderen Kultgeräten bis zur nächsten Jahresprozession aufbewahrt wurden. Nach der Ankunft der Festprozession vor dem Tempel in Didyma fand, gewiß auf dem Festplatz vor der Tempelostfront und an dem archaischen Brandopferaltar, das Hauptopfer statt, für das die Gemeinde Milet drei makellose Opfertiere zur Verfügung zu stellen hatte. Zum Abschluß der Feier richteten die Molpoi für sich und die dazu geladenen Würdenträger ein festliches Mahl aus. Für die Heilige Straße ergibt sich aus dem geschilderten Prozessionsverlauf mit Sicherheit, daß sie auf die Weihgeschenktterasse vor der Ostseite des Tempels einmündete.

SIEDLUNG UND HEILIGER HAIN

Die bauliche Situation und die politisch-religiöse Bedeutung des Didymaion mit seinem Jahrhunderte hindurch bewahrten, weitreichenden Ansehen in der griechischen Welt brachten es mit sich, daß sich in der unmittelbaren Umgebung des Heiligtums eine allmählich wachsende und in römischer Zeit einen ansehnlichen Umfang erreichende Siedlung bildete, die freilich nicht

mit einer selbständigen Stadt verwechselt werden sollte. Da der Kolossaltempel bis ans Ende der antiken Kulte Baustelle blieb, die eine ständig besetzte Bauhütte mit Architekten, technischem Hilfspersonal und einem wechselnd zahlreichen Bauarbeiterkommando voraussetzte, ergab sich schon aus diesem Umstand die Notwendigkeit der Errichtung dauerhafter Wohnbauten. Dazu kamen die unentbehrlichen Amtssitze der mit dem Orakel und seiner Tätigkeit unmittelbar und ständig befaßten Amtspersonen und Offiziellen. Der sicher nur selten unterbrochene Strom von Konsultanten des Orakels und die gewiß nicht kleine Zahl anderer Besucher – der sich verbreitende Ruhm des großartigen Bauwerks zog auch Kunstfreunde und einfach Neugierige an – erforderten den Bau von Fremdenherbergen und anderen Unterkünften, von Gasthäusern, Kaufstätten, Andenken- und Devotionalienläden, von Wohnhäusern für die mit diesen Gewerben Beschäftigten, kurzum für „die im Heiligtum Wohnenden“, wie sie in der Antike heißen. Das auffallendste Bauwerk, das der von Norden kommende Besucher, ehe er das Dorf Eski Hisar erreicht, von der modernen Straße aus auf der linken Seite erblickt, ist die Ruine einer großen römischen Therme, zu der von der Heiligen Straße aus vielleicht durch einen Torbau, eine Seitenstraße („Thermengasse“) abzweigte. Man glaubt, für die dort gelegenen, ehemals wohl ziemlich ausgedehnten Wohnviertel ein regelmäßiges Straßensystem römischer Zeit annehmen zu dürfen. Ein begründetes Urteil wird erst möglich sein, wenn die Dokumentation bzw. Publikation der Ausgräber, deren Forschungsarbeit in den letzten Jahren besonders diesem Bereich gegolten hat, vorliegen wird. Reste eines einst bedeutenden Bauwerks erkennt auch der Laie in dem wuchtigen Kalksteinfundament der Moschee, die ca. 70 bis 80 Meter vom Tempel entfernt jenseits der Straße steht: ein großes, in die Nordwand der Moschee verbautes dorisches Gebälk läßt vermuten, daß das Fundament und die antiken Werkstücke zu einem offiziellen Gebäude der Umgebung der Heiligen Straße gehören; man hat an das Chresmographion (Orakelbüro), das Haus der Prytanen oder an das Prophetenhaus und seine Stoa gedacht.

Daß das Didymaion einen Heiligen Hain besaß, bezeugen mindestens zwei Stellen aus der antiken Literatur: ihn erwähnt zu Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. der gelehrte Dichter Kallimachos aus Kyrene in Nordafrika, der in Alexandria zu höchstem Ruhm und Ansehen gelangte; um Christi Geburt bezeichnet der Geograph und Historiker Strabon aus Amaseia (heute Amasya, nordöstlich von Ankara) den Hain des Apollon von Didyma als „kostbar“ (besser: „kostspielig, aufwendig“). Wenn man sich die



Didyma, Gesamtplan der römischen Thermen.

auch heute noch unveränderte Wasserarmut der milesischen Halbinsel, dieser dünnen Kalktafel, vergegenwärtigt, wird man sehr wohl begreifen, was Strabon mit seinem Attribut meint. Im Gegensatz zu anderen uns bekannten heiligen Hainen, deren Üppigkeit und Pracht eben gerade auf dem Quellen- und Wasserreichtum beruhte, mußte der Hain des didymäischen Apollon ein künstliches, auf die ständige Pflege, d. h. auf Bewässerung durch Menschenhand angewiesenes Gebilde bleiben, und auf künstliche Bewässerung weisen auch einzelne didymäische Inschriften hin. Angesichts des hydrologischen Befunds kann es sich bei dieser Anlage nicht um einen dichten Baumbestand handeln, sondern nur um einen lichten Hain aus Bäumen und vielleicht sogar überwiegend aus Buschwerk, die den Tempel und die übrigen ihn umgebenden Heiligtümer umschlossen. Diese dünne Vegetation mag die Ursache dafür gewesen sein, daß es für den gesamten Bereich des Heiligen Hains entweder kein striktes Bauverbot gab oder daß dieses, wenn es bestanden haben sollte, in späterer Zeit nicht mehr beachtet wurde. Nur so ist es zu erklären, daß die parkartige Anlage, mit der man rechnen muß, im Laufe der Zeit immer mehr verbaut wurde. Eine unlängst aufgefundene und (1971) publizierte, aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. stammende Inschrift gibt eine diesbezügliche Befragung des Orakels durch den Tamias (Mitglied der milesischen Finanzkommission für das Heiligtum) Hermias und die ihm erteilte Antwort des Gottes wieder. Der Text lautet:

„Der Tamias Hermias richtet (an den Gott) die Anfrage: ‚Da der in deinem Heiligen Bezirk stehende Altar der Tyche im sogenannten Paradeisos (Park) von Gebäuden, die dort errichtet worden sind, rings umschlossen ist, wird er von vielen gar nicht mehr aufgesucht. Ist es da nicht besser und angemessener und den Wünschen der Göttin entsprechender, daß auch dieser Altar wie die Altäre der übrigen (im Heiligtum vertretenen) Gottheiten in die Anlage um den Hauptaltar eingereiht wird oder nicht?‘ Darauf antwortete der Gott: ‚Allen Himmlischen ist Ehrerbietung und Achtung zu weihen!‘ Der fromme Tamias Hermias, Sohn des Epagathos.“ Aus dieser Episode ergibt sich einmal, daß der Altar der Tyche nicht in der unmittelbaren Umgebung des Tempels, sondern in deutlicher Entfernung von ihm und seinem Hauptaltar irgendwo im Bereich des Heiligen Hains seinen Platz hatte, und zum zweiten, daß der Hain (Paradeisos) in der nächsten Nähe des Tyche-Altars derart mit Neubauten verstellt worden war, daß die Besucher, besonders die ortsunkundigen, ihn nicht mehr ohne weiteres erblicken konnten; er entging daher der allgemeinen Aufmerksamkeit und wurde schließlich überhaupt nicht mehr aufgesucht, d. h. so gut wie vergessen. Archäologisch konnte ein positiver Beweis für die ehemalige Existenz eines Heiligen Hains in Didyma bisher nicht erbracht werden. Als feststehende Erkenntnis darf jedoch die Feststellung gelten, daß auf der Nord- und Südseite des Tempels Spuren und Reste antiker Bebauung fehlen; aus diesem negativen Befund kann man schließen, daß sich dort ehemals der Heilige Hain ausbreitete. Dieses Areal des Heiligen Bezirks blieb beim Vordringen der oben geschilderten neuen Bebauung offenbar ausgespart. Mit den berühmten Hainen der Antike wie dem vielfach als wahrhaft „paradiesisch“ gepriesenen Hain des Apollontempels von Daphne bei Antiocheia am Orontes konnte sich der Heilige Hain des Didymaion sicherlich nie messen; auch bei größtem materiellem Aufwand hätte die karge Landschaft mit ihrer Quellenarmut und ihrem Mangel an Süßwasser eine solche Entfaltung nie zugelassen.

ORAKELPERSONAL UND ORAKELPRAXIS

Über die uns am meisten interessierende Frage, wie die Antworten des Gottes auf die Fragen der Ratsuchenden, der Konsultanten, zustande kamen, lassen uns die inschriftlichen Zeugnisse, genau wie die Tausende von Inschriften im Heiligtum des delphi-

schen Apollon, im Unklaren. In der Frühzeit, vor der Zerstörung des archaischen Tempels durch die Perser, scheinen die Priester aus dem Haus der Branchiden die Antworten des Gottes bekanntgegeben zu haben. Diese Orakelsprüche wurden wohl in einer Prosafassung erteilt, im Gegensatz zu den Gottesbescheiden in hellenistischer Zeit, die in epische Hexameter und, wie man festgestellt hat, in gar nicht schlechte Verse gefaßt wurden. Nach dem Wiederaufleben des von den Persern (494 v. Chr.) verwüsteten Orakels beim Erscheinen Alexanders des Großen in Kleinasien scheint auch eine Neuorganisation des gesamten Orakelbetriebs stattgefunden zu haben. An die Stelle der von der historischen Bühne verschwundenen Branchiden trat jetzt, vielleicht nach dem Beispiel der delphischen Pythia, als Mittelsperson zwischen Gott und Menschen, eine Prophetin. Von ihr berichtet die Überlieferung so wenig, daß in der wissenschaftlichen Literatur gelegentlich sogar ihre Existenz in Frage gestellt wurde. Unter den zahlreichen didymäischen Inschriften nennt nur eine einzige, späte, kaiserzeitliche, die Prophetin; daneben spricht ein, offenbar anzüglich gemeintes, sonderbares Graffito von der „hübschen kleinen Prophetin“. Wie die Prophetin den Gott herbeirief, mit welchem Ritual, mit welchen Mitteln sie seine Antwort erlangte, deuten die Inschriften nicht einmal an. Aus der Bausituation geht aber eindeutig hervor, daß die Prophetin nur in der geheimnisvollen Abgeschlossenheit des Adyton, an der Heiligen Quelle, im Schatten des Heiligen Lorbeerbaumes, in der nächsten Umgebung des prachtvollen Naiskos mit der Kultstatue des Kanachos, der aus Ekbatana heimgekehrten, die Gottesbescheide verkündet haben kann. Nach welchen Kriterien sie zu ihrem Amt berufen wurde, wissen wir nicht. Daß sie ihren Dienst nicht nur ein einzelnes Jahr, sondern wie die Pythia in Delphi eine ganze Reihe von Jahren hindurch zu versehen hatte, können wir mit einiger Sicherheit annehmen. In der antiken Literatur gibt es nur einen einzigen, sehr späten, keineswegs völlig klaren und präzisen Bericht über den Vorgang der Orakelerteilung durch die Prophetin in Didyma. Er findet sich in der Schrift „De mysteriis Aegyptiorum“ des neuplatonischen Philosophen Jamblichos aus Chalkis in Koilesyrien aus dem ersten Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr., d. h. aus der Regierungszeit Kaiser Konstantins I., denn Jamblichos, dessen genaue Lebensdaten nicht bekannt sind, dürfte um 330 n. Chr. gestorben sein. Über die Prophetin des Apollon von Didyma, die es also in dieser Spätzeit noch gegeben haben mußte, äußert er sich wie folgt:

„Ob die Prophetin in Branchidai nun den Stab hält, der ihr von Anbeginn von einer bestimmten Gottheit verliehen worden ist,

und ob sie dadurch von göttlicher Erleuchtung erfüllt wird, oder ob sie auf einer Radachse (Axon) sitzend die Zukunft vorhersagt, oder ob sie die Füße oder ihren Gewandsaum in das Wasser (der Heiligen Quelle) taucht oder den Dunst der Quelle einatmet und so den Gott empfängt – sie wird durch alle diese Akte dazu bereit gemacht, ihn von draußen zu empfangen, und hat so teil an ihm.“ „Darauf weisen auch die zahlreichen vorangehenden Opfer, das Ritual der ganzen Kulthandlung und alles andere hin, was vor der Erteilung des Spruches ehrfürchtig vollzogen wird: Das rituelle Bad der Prophetin, ihr volle drei Tage währendes Fasten, ihre Klausur im Adyton, auch wenn sie vom (göttlichen) Licht schon (vorher) erfüllt war und sich seiner schon lange erfreut hat. Denn alle diese Vorgänge weisen auf das Herbeirufen des Gottes zu seinem Erscheinen hin, auf sein Hinzutreten von draußen, auf ein wunderbares Hereinwehen, noch ehe er die vertraute Stätte betritt; und in dem aus der (Heiligen) Quelle aufsteigenden Hauch macht er einen anderen, nicht an die Stätte gebundenen Gott offenbar, der als Urheber des Ortes, der Quelle selbst und der ganzen Zukunftsschau zu gelten hat.“

Mit diesen erhaben klingenden Äußerungen erreicht Jamblichos eher eine Verdunkelung als die Erhellung des geheimnisvollen Wirkens der Prophetin im Adyton des didymäischen Heiligtums. Das beginnt gleich am Anfang des Zitats mit dem Hinweis auf eine „bestimmte Gottheit“, die der Prophetin den Stab verleiht, jenes Symbol ihres Amtes, mit dem sie zugleich die „göttliche Erleuchtung“, d. h. die Gabe der Zukunftsschau erhält. Unter der „Radachse“ als Sitz der Prophetin im Augenblick der göttlichen Inspiration und der Verkündung der Antwort des Gottes auf die von einem Konsultanten gestellte Frage hat sich bisher niemand etwas vorstellen können. Daß man auch zu des Jamblichos Zeiten keine klare, auf genauer Kenntnis der Vorgänge bei der Orakelerteilung durch die Prophetin beruhende Vorstellung von diesen äußeren Umständen hatte, beweist die Behauptung einer spätkaiserzeitlichen Inschrift, Apollon, d. h. seine Prophetin habe in Didyma „von seinem Dreifuß“ aus die „untrüglichen Sprüche“ verkündet. Doch die Verfasser der Urkunde haben den Dreifuß gewiß nur als Symbol des Orakelgottes genannt. Offen bleibt bei der Schilderung des Jamblichos auch die Funktion des Wassers der Heiligen Quelle bei der Herbeirufung des Gottes durch die Prophetin: Taucht sie ihre Füße oder den Saum ihres Gewandes in das heilige Wasser, schöpft sie aus der Quelle und atmet den Dunst des Wassers ein, tut sie beides? Vom Trinken aus der Heiligen Quelle ist bei Jamblichos gleich gar nicht die Rede. Präzis bezeichnet der Autor hingegen die rituellen Vorbereitungen für das

eigentliche mantische Geschehen: Die vor der Befragung des Orakels vorgeschriebenen Opfer, für die der hier nicht erwähnte Prophet verantwortlich war, das rituelle Bad der Prophetin, ein dreitägiges Fasten, zu dem sie während der Vorbereitungszeit verpflichtet war, ein längerer, dem Beginn ihrer mantischen Aktivität vorangehender Aufenthalt im Adyton. Die Frage, wo die Prophetin sich innerhalb des Adyton während ihrer „Klausur“ aufhielt, scheint bisher nicht gestellt oder nicht geklärt worden zu sein; gab es für sie einen oder mehrere besondere Räume, existierte ein Raum für die vorgeschriebenen rituellen Bäder, wie er für andere Orakelstätten, etwa für das erst neuerdings ausgegrabene Nekromanteion bei dem epirotischen Dorf Mesopotamos bekannt ist? Die Fragen müssen offen bleiben, und die Nichteingeweihten hätten sie wohl auch in der Antike nicht zu beantworten gewußt, weil von allen unmittelbar Beteiligten das innerste Zeremoniell stets in den Schleier des Geheimnisses gehüllt wurde.

Schon die umfangreichen zeremoniellen Vorbereitungen auf die Orakelbefragung und das Tätigwerden der Prophetin lassen darauf schließen, daß das Orakel nicht das ganze Jahr und nicht an beliebigen Tagen befragt werden konnte, sondern daß es dafür bestimmte, vielleicht in einer Kultordnung festgelegte Termine gegeben hat. Während der Wintermonate scheint die Orakeltätigkeit völlig geruht zu haben; das kann man einerseits aus der Notiz eines antiken Aristophaneskommentars über die Abwesenheit Apollons von Didyma während des Winters, andererseits aus der Tatsache eines im Frühjahr im Heiligtum gefeierten Wiedereröffnungsfestes (Anoigmoi) entnehmen, mit dem die Konsultationen wieder aufgenommen wurden.

Die den Rat des Gottes suchenden Konsultanten legten dem Orakel ihr Problem, das in der Form einer Frage, meist einer Alternativfrage, gekleidet war, schriftlich vor. Für die Entgegennahme der Fragen war, wie für alle äußeren Formalitäten, ein besonderes Büro, das bereits genannte Chresmographion, zuständig; dieses befand sich nicht, wie man früher angenommen hat, im Tempel, sondern in einem besonderen Gebäude, dem sogenannten „Prophetenhaus“, von dem zahlreiche Bauteile, aber bis heute nicht der ehemalige Standort bzw. die Fundamente gefunden worden sind. Die Bezeichnung dieses Gebäudes führt uns zu dem höchsten Würdenträger des gesamten didymäischen Kultpersonals, dem Propheten, der zugleich Opferpriester des Heiligtums war. Der Prophet war stets auch der ranghöchste Beamte der Gemeinde Milet, denn zu diesem Amt konnte nur berufen werden, wer zuvor die Stellung des eponymen, d. h. dem Jahr sei-

nen Namen gebenden Oberbeamten, des Stephanephoros oder – nach älterer Diktion – des Aisymnetes, bekleidet hatte. Zwischen der Verwaltung der beiden Ämter lag in der Regel ein zeitlicher Abstand von zehn Jahren. Die Berufung zum Prophetenamte erfolgte durch Wahl. Als Kandidaten kamen nur Männer der angesehensten, d. h. in diesem Fall auch der wohlhabendsten Familien der Stadt in Frage, denn das Amt war mit erheblichen finanziellen Bürden verbunden; der Amtsinhaber war u. a. verpflichtet, an einzelnen religiösen Feiertagen die ganze Bürgerschaft der Stadt zu bewirten und auch andere Festlichkeiten zu finanzieren. Galt der Prophet als besonders reicher Mann, so erwartete man von ihm auch Stiftungen zum Nutzen der Öffentlichkeit. Aus diesen Voraussetzungen mag es sich erklären, daß als Propheten oftmals eine ganze Reihe von Jahren hindurch immer wieder Mitglieder derselben Familien erscheinen. Wir ersehen das aus den zahlreichen Ehreninschriften für Inhaber des Amtes, denn die Propheten hatten das Privileg, sich im Heiligtum inschriftlich zu verewigen; etwa anderthalb Hundert Prophetennamen sind durch Inschriftenfunde auf uns gekommen. Aus dem Wechsel der Propheten- bzw. Familiennamen kann man auch den Wandel der wirtschaftlichen Verhältnisse im Lauf der Jahrhunderte ablesen, denn wir sehen, daß Familien, die viele Jahre hindurch den Propheten gestellt hatten, plötzlich aus den Inschriften verschwinden, um dann vielleicht viel später wieder einmal aufzutauchen oder auch ganz aus der Reihe auszuschneiden. Während seines Amtsjahres war der Prophet verpflichtet, seinen Wohnsitz in Didyma zu nehmen; sein Dienstgebäude war das Prophetenhaus, in dem, wie man mit Sicherheit annehmen darf, auch das Orakelarchiv geführt wurde. Die Residenzpflicht des Propheten ist inschriftlich bezeugt durch Steinurkunden, in deren Text seine Anwesenheit ausdrücklich bestätigt wird. Daß der Prophet zugleich Opferpriester des didymäischen Apollon war, daß also der Vollzug der als Einleitung des Orakelzeremoniells vorgeschriebenen Opfer eine seiner wesentlichen Aufgaben war, wurde bereits dargelegt. Sodann aber war seine wichtigste Funktion das Mittleramt zwischen dem Orakel, d. h. zwischen dem Orakelgott, seiner Prophetin und den Konsultanten. Nach Beendigung des Opferzeremoniells und des vorbereitenden Rituals begab er sich mit dem ihm zugeordneten und assistierenden Kultpersonal durch einen der beiden tonnenüberwölbten, dunklen, tunnelartigen Gänge hinab in das Adyton, um die schriftlich fixierten Fragen der Ratsuchenden vor die Prophetin zu bringen. An diesem Weg zum Adyton standen im Pronaos, der Tempelvorhalle, steinerne Weihwasserbecken, von denen bei

der Ausgrabung Bruchstücke gefunden worden sind. Zwei solche Weihwasserbecken sind als Stiftung des Propheten Demetrios, der gleichzeitig auch die beiden Fackelträgerstatuen weihte, inschriftlich bezeugt. Bei diesen Becken hatten die Begleiter des Propheten, ehe sie zum Adyton weitergingen, eine kultische Waschung vorzunehmen. Aus welchen Personen die Begleitung des Propheten bestand, läßt sich aus den Inschriften nicht entnehmen; die literarischen Nachrichten gehen darauf nicht ein. Zum Gefolge des Propheten beim Gang zur Orakelbefragung könnte der als „Hypochrestes“ bezeichnete Amtsträger gehört haben, der vielleicht der nächste und wichtigste Assistent des Propheten gewesen ist. Was der Name bedeutet, kann man nicht einmal vermuten, da das Wort im altgriechischen Sprachschatz sonst nirgends belegt ist. Auch einer oder mehrere der in den Inschriften als „Grammateis“ (Schreiber oder Sekretäre) bezeichneten Hilfskräfte könnten dazu zählen; sie wurden zur schriftlichen Aufzeichnung der Orakelsprüche benötigt und gehörten zum ständigen Personal der Orakelkanzlei, des Chresmographeion. Ob auch der „Paraphylax“, der wiederum nur aus Inschriften bekannt ist und dem Wortsinn nach zum Aufsichtspersonal gehört haben mußte, den Propheten ebenfalls ins Adyton begleitete, bleibt ebenso unbekannt wie die Kenntnis seiner Funktion im Rahmen der Kultordnung.

Über die Art, wie die Prophetin auf die durch sie an den Gott gerichteten Fragen antwortete, gibt es keine Nachrichten. Sicher ist, daß der Prophet der nächste Empfänger ihrer Antworten war, die dann, vielleicht von dem als „Hypochrestes“ bezeichneten Assistenten des Propheten, in Versform gebracht und, wie man annehmen muß, noch an Ort und Stelle aufgezeichnet wurden. Danach stieg der Prophet über die große, prachtvolle Adyton-Freitrepppe zum Zweisäulensaal empor, dessen Türen vermutlich schon vorher geöffnet wurden, durchschritt den Saal und trat an die Schwelle des riesigen, nach dem Dodekastylos, der Tempelvorhalle, offenen Verkündigungsportals, unter dem in der gewaltigen Halle die Konsultanten auf den Bescheid des Gottes gewartet hatten, und gab die Antworten Apollons und seiner Prophetin an die Harrenden bekannt. Wer jemals in der Tempelruine an dieser Stelle gestanden hat, wird sich den überwältigenden Eindruck ausmalen können, den diese Szene auf die das Gotteswort erwartenden Menschen machen mußte. Aus einer kaiserzeitlichen Inschrift läßt sich zusätzlich entnehmen, daß die wartenden Konsultanten beim Auftritt des Propheten einen Hymnus zu Ehren des Gottes anstimmten und damit die Feierlichkeit und Weihe des Augenblicks noch erhöhten.

Mit diesem zeremoniellen Verkündigungsritual war der Vorgang der Orakelbefragung beendet. Unmittelbar danach begab sich der Prophet mit seinem Gefolge und den Konsultanten zur Orakelkanzlei, wo den Empfängern der Orakelsprüche jeweils eine schriftliche Ausfertigung des Gottesbescheids ausgehändigt wurde. Die Konsultanten dürften die heilige Stätte kaum verlassen haben, ohne dem Heiligtum zum Zeichen ihrer dankbaren Gesinnung und Ehrfurcht eine Geldspende hinterlassen zu haben. Der Aufnahme dieser Pilgerspenden diente ein sogenannter „Thesaurus“, ein großer, wohl rechteckiger, in den Boden eingelassener steinerner Behälter, wie er nach einer Inschrift des frühen 2. Jahrhunderts v. Chr. dem Didymaion von einem sonst nicht bezeugten Kollegium der „Hieropoioi“ – vielleicht „Opferinspektoren“ – gestiftet wurde. Kenner der großen griechischen Heiligtümer erinnern sich hier an den steinernen Thesaurus in der Cella des kleinen ionischen Tempels des Heilgottes Asklepios auf der mittleren Terrasse des prachtvollen Asklepieions der Insel Kos. In Didyma wurde der inschriftlich bezeugte Thesaurus nicht gefunden. Man vermutet, daß er sich „wenn nicht im Prodomos des Tempels, so doch in unmittelbarer Nähe der Orakelstätte, d. h. im Adyton“ befunden haben könnte (Klaus Tuchtelt).

Wichtige Mitarbeiter des Propheten waren auf dem Gebiet der Finanzverwaltung des Heiligtums die „Tamiai“ (Schatzmeister), die für die Verwaltung der Tempelschätze und für die Buchführung über die eingehenden Stiftungen verantwortlich waren; über sie geben die Inschriften besser Auskunft als über die übrigen Amtsträger. Ursprünglich waren es die sechs „Tamiai“ der Stadt, die in Personalunion auch die Geschäfte der Rechnungskommissare des didymäischen Heiligtums zu führen hatten. Seit dem zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr., etwa seit den Jahren 273/272, erhielt das Heiligtum zwei für seine Finanzverwaltung allein zuständige „Tamiai“, die jeweils ein Jahr amtierten. Später fand eine Neuregelung der Geschäftsordnung statt, nach der jeder der beiden Beamten jeweils ein halbes Jahr die Geschäfte führte. Die Inschriften lassen erkennen, daß diese Leiter der Finanzverwaltung wie der Prophet verpflichtet waren, während ihrer Amtszeit in Didyma zu wohnen. Es besteht Grund zu der Annahme, daß auch die Finanzverwaltung in Didyma ein eigenes Amtsgebäude hatte, das sich bei den Ausgrabungen bisher jedoch nicht gefunden hat. Für die Bedeutung des Amtes und den Rang seiner Inhaber spricht die Tatsache, daß den „Tamiai“ im Heiligtum Ehreninschriften gesetzt wurden, die man allerdings, den Rangunterschied zum Propheten durch die Wahl des

Materials betonend, nicht auf Marmor, sondern auf Kalkstein aufzeichnete.

Unter den zahlreichen didymäischen Inschriften erwähnt eine auch die Korporation oder das Kollegium der „Kosmoi“, über deren Funktion im Rahmen des Kultes uns die Überlieferung ganz im Unklaren läßt. Aus dem Namen könnte man schließen, daß diese „Kosmoi“ sich mit der Ausschmückung des Heiligtums zu befassen hatten, doch muß diese Vermutung ebenso vage wie problematisch bleiben. Das einzige konkrete Faktum, das von diesem Kollegium überliefert wird, ist die Tatsache, daß die „Kosmoi“ in Didyma ein eigenes Fest begingen, bei dem sie vom Propheten bewirtet wurden. Sie müssen demnach doch eine gewisse Bedeutung in der Kultordnung besessen haben.

Die Priesterinnen der Artemis Pytheie, die in Didyma einen eigenen, noch nicht wieder aufgefundenen Tempel besaß, die Hydrophoren, haben zahlreiche Inschriften hinterlassen, die jedoch keine Antwort auf die Frage geben, ob und inwieweit diese neben dem Propheten angesehensten Gestalten des didymäischen Kultpersonals in den Orakelbetrieb integriert waren oder doch mit ihm in irgendeiner Form zu tun hatten. Ebensowenig läßt sich sagen, ob die Hydrophoren, wie der Prophet, in Didyma ein eigenes Gebäude besaßen. Vielleicht wird man in dieser Hinsicht klarer sehen, wenn eines Tages im Verlauf der weiteren archäologischen Erforschung des Heiligtums die Stätte gefunden wird, an der einst der Tempel der Artemis Pytheie, der göttlichen Zwillingsschwester Apollons, gestanden hat.

Die vorstehende Übersicht läßt erkennen, wie lückenhaft die Überlieferung über die Einzelheiten der Orakelbefragung, Orakelerteilung und der Aufgaben des damit befaßten Personals ist. Angesichts der Masse der Inschriften ist dies immerhin verwunderlich.

DIE GROSSEN DIDYMÄISCHEN SPIELE

„Das erste Lebenszeichen eines griechischen Heiligtums war ein Fest“, schreibt der französische Forscher Bernard Haussoullier in seinen auch heute noch wertvollen „Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion“ (Paris 1902). Auch der Laie wird sich bei diesem Satz wenigstens an die großen Heiligtümer in Olympia und Delphi und ihre ruhmreichen Festspiele erinnern fühlen. An Alter, Tradition und Geltung in der gesamten griechischen Welt kann es das Heiligtum von Didyma, können es seine erst spät, im Zeitalter des Hellenismus, zu überregionalem Ansehen gelang-

ten didymäischen Festspiele und Wettkämpfe nicht mit den großen Namen aufnehmen. Das archaische Didymaion scheint größere festliche Spiele zu Ehren des Orakelgottes Apollon nicht gekannt zu haben; jedenfalls schweigen sich die Inschriften und die literarischen Quellen über diesen Punkt vollständig aus. Daß es auch aus den rund einhundertundfünfzig Jahren zwischen dem Verstummen des Orakels nach der Perserzerstörung und dem Auftreten Alexanders des Großen keine Nachricht über ein didymäisches Fest gibt, versteht sich fast von selbst. Die erste Kunde von didymäischen Spielen taucht in einer Inschrift auf, die erst nach Alexanders Tod aufgezeichnet wurde. Als das Orakel nach dem Erscheinen des großen Makedonen in Kleinasien wieder zu sprechen begann und mit dem Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. die Gunst des Seleukos Nikator und seiner Dynastie das Heiligtum und den Bau des neuen hellenistischen Kolossaltempels förderte, erhielt das Didymaion auch sein eigenes, vorerst freilich nur rein lokal gefeiertes Jahresfest zu Ehren Apollons. Als dann nach der Jahrhundertmitte die Huld der Seleukiden der Stadt Milet, ihrem Territorium und ihrem Hauptheiligtum den Rang geheiligten Landes und das so begehrte Asylrecht verlieh, keimte auch in der Bürgerschaft der Stadt der Wunsch auf, das didymäische Fest zu einem penteterischen, d. h. in jedem fünften Jahr – wir sagen: alle vier Jahre – stattfindenden, panhellenischen (für alle Griechen offenen) sogenannten Kranzagon erhoben zu sehen, einem Wettkampf also, dessen Sieger mit einem Kranz vom heiligen Lorbeerbaum Apollons ausgezeichnet werden sollten. Doch die Inauguration eines neuen, in der ganzen griechischen Welt anerkannten Festes war nicht in das Ermessen der Milesier gestellt; sie bedurften dazu der Zustimmung und Anerkennung der übrigen Griechen.

Nicht allzulange vor dem Jahr 200 v. Chr. verfügte ein Volksbeschluß, daß zur Einholung der erforderlichen Zustimmung Gesandtschaften an die anderen autonomen Griechenstädte abgeordnet werden sollten, um diesen einerseits den schriftlich formulierten und begründeten Antrag auf Anerkennung der Spiele in Didyma als penteterischen Kranzagon zu überbringen, andererseits das Gesuch jeweils auch mündlich vor den betreffenden Volksversammlungen ausführlich zu begründen. Der Grundtenor der schriftlich an die Gemeinden ausgefertigten Anträge dürfte in allen Fällen, von notwendigen Modifikationen im Einzelfall abgesehen, derselbe gewesen sein. Wir kennen den Text aus einer Inschrift vom Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr., die Rudolf Herzog, der deutsche Wiederentdecker und Ausgräber des großen Asklepiosheiligtums bei der Hauptstadt der Insel

Kos, am 6. Oktober 1904 in einem Raum der Osthalle auf der untersten Terrasse des koischen Asklepieions fand und 1905 in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie veröffentlichte. Zur Begründung ihres Antrags berufen sich die Milesier natürlich zuerst auf die Kultlegende von der Liebesvereinigung (Hieros Gamos) des Zeus und der Leto an der Heiligen Quelle zu Didyma und auf das Wirken ihres Sohnes Apollon, des Herrn des Orakels; sie berufen sich dann auf die schon zuvor erfolgte Erklärung des Gebiets von Milet zum geheiligten Land und Gottes Eigentum und auf die Verleihung des Asylrechts, der Asylie, nicht ohne einen bedeutungsvollen und dementsprechend ausführlichen Hinweis auf die Verdienste des Orakels um die Seleukiden und deren dankbares Wohlwollen für das Didymaion und die Stadt Milet. Der Volksbeschluß, mit dem die Gemeinde Kos auf das Gesuch der Milesier antwortete, war auf der Rückseite der gleichen Stele aufgezeichnet, fand sich aber größtenteils zerstört. Eine Zusage enthielt sie sicher, schon weil Milet zu Kos in einem freundschaftlichen Verhältnis stand, doch scheint sie, wie der Ausgräber erklärt, „nicht übermäßig zuvorkommend gewesen zu sein“. Ähnlich war wohl überwiegend auch die Reaktion der anderen Griechenstädte, so daß um das Jahr 200 v. Chr. das penteterische Fest der „Didymeen“, die dann auch häufig als die „Großen Didymeen“ bezeichnet werden, offiziell eingerichtet werden konnte.

Über die verschiedenen Wettkampfsarten, die bei dem Fest praktiziert wurden, informieren uns die – großenteils erst kaiserzeitlichen – Inschriften. Das Programm der Wettbewerbe setzte sich aus athletischen und musischen Disziplinen zusammen; unter den ersteren fallen neben den üblichen Agonen die besonders häufig genannten Wettkämpfe der Knaben im Ringen, Stadion- und Doppellauf, im Faustkampf und Pankration, dem ebenso beliebten wie brutalen Allkampf auf, während die musischen Wettbewerbe sich aus einem kitharodisch-rhetorischen Agon, der nach Hegesias, dem Bahnbrecher des zu seiner Zeit viel nachgeahmten, aber auch sehr umstrittenen asianischen Stils der Redekunst, und nach dem vielgerühmten einheimischen Kitharoden Timotheos benannt worden war, aus einem Agon der Kitharavirtuosen und nicht zuletzt einem Wettstreit der Tragödiendichter zusammensetzten. Die athletischen Wettkämpfe fanden in dem Stadion an der Südseite des Tempels statt, das in der Baugeschichte des Tempels beschrieben wurde. Ein Teil der musischen Wettbewerbe wurde in der Stadt Milet selbst, vielleicht im großen Theater, durchgeführt. Um so seltsamer ist es, daß die Tragödien in Didyma, im Heiligtum aufgeführt wurden,

wo es nach Ausweis der Überlieferung, vor allem der Inschriften, und nach dem Stand der Forschung kein Theater gegeben hat, während Milet selbst alle Voraussetzungen für diese Aufführungen geboten hätte. Wo aber sollen im Heiligtum Theateraufführungen möglich gewesen sein? Man hat das Stadion oder den Festplatz vor der Ostfront des Tempels in Erwägung gezogen, doch in beiden Fällen wird man sogleich die zahlreichen sich ergebenden Probleme erkennen. Da die Aussage der Überlieferung eindeutig ist, muß man sie so annehmen wie sie vorliegt, und die Aufklärung des Rätsels von der weiteren Erforschung des Heiligtums erwarten.

Unter den Wettkämpfen, die durch Siegerinschriften bezeugt sind, nimmt der oben noch nicht genannte Fackellauf, die Lampadedromie, eine Sonderstellung ein, denn die Beschreibung seines Ablaufs ist allein eine Frage der Interpretation der inschriftlichen Zeugnisse. Aus ihnen geht mit Gewißheit hervor, daß der altehrwürdige archaische Brandopferaltar auf dem Tempelvorplatz Start und Ziel des Laufes gewesen sein muß. Ungeklärt bleibt, wie lang die zu durchlaufende Strecke war, wo sich der Wendepunkt befand und wie er markiert war. Die Siegerinschriften könnten besagen, daß die Gesamtstrecke in zwei Teilstrecken – die erste „vom Altar“ (bis zum Wendepunkt), die zweite (vom Wendepunkt) „zum Altar“ – stafettenartig von zwei Läufern, die sich am Wendepunkt ablösten, durchgemessen werden mußte. Die beiden Athleten, die am Wendepunkt, bzw. am Zielpunkt (Altar) die schnellsten gewesen waren, erhielten den Siegeskranz. Auf diesen Zusammenhang scheinen auch die beiden Fackelläufer hinzudeuten, die auf dem früher besprochenen Relief aus dem Theater in Milet und auf römischen Münzen der gleichen Epoche das Kultbild des Kanachos symmetrisch flankieren.

Über das didymäische Fest liegen aus dem Jahrhundert, das der Begründung des panhellenischen Kranzagens (200 v. Chr.) folgte, nur spärliche Nachrichten vor. Als das interessanteste und künstlerisch wertvollste bisher gefundene Zeugnis aus dieser Zeit muß wohl ein Siegervotiv aus den Jahren zwischen 160 und 150 v. Chr. gelten, das Klaus Tuchelt, der derzeitige Ausgrabungsleiter, 1972 veröffentlicht und interpretiert hat. Dabei handelt es sich um ein 67 Zentimeter hohes und rund 80 Zentimeter breites Relief, dessen zahlreiche Figuren auf zwei Zonen aufgeteilt sind. In der Mitte der oberen Bildzone sind die Hauptgottheiten von Didyma – Zeus, Leto und Apollon – dargestellt, in der unteren die neun Musen, von denen zwei ein Saiteninstrument spielen. Aus der Darstellung des Apollon mit der Kithara und der Musen mit ihrem Saitenspiel zieht der Gelehrte die kaum anzuzweifeln-

de Folgerung, daß es sich um das Votiv eines Siegers im Kitharodenagon des didymäischen Festes handelt. Das bereits 1896 gefundene Relief befindet sich in Istanbul.

Eine auch für das Didymaion und sein panhellenisches Fest sehr ungünstige Entwicklung beschwor im 1. Jahrhundert v. Chr. die Politik der Stadt Milet in den Auseinandersetzungen Roms mit Mithridates, dem Herrscher des Königreichs Pontus, einem der entschiedensten und gefährlichsten Gegner des Weltreichs, herauf. Die Milesier erlaubten sich eine regelrechte Provokation der Römer, als sie Mithridates im Jahre 86 v. Chr. mit der Würde eines Ehren-Stephanephoros auszeichneten. Die Stadt mußte dieses demonstrative Bekenntnis zu dem erklärten Feind Roms in sehr fühlbarer Weise büßen. Milet verlor die ihm bisher nicht bestrittene Autonomie, d. h. das Recht auf freie Selbstverwaltung, und wurde überdies von den Römern gezwungen, die Abhaltung des didymäischen Festes einzustellen. Für ein Vierteljahrhundert verschwanden die „Megala Didymeia“ aus dem gesamtgriechischen Festkalender. Pompeius war es, der den Milesiern im Jahre 63 v. Chr. die Erlaubnis zur Wiedereinführung des Festes erwirkte; bis die Milesier auch die verlorene Autonomie zurückerhielten, dauerte es noch einmal nahezu dreißig Jahre (39/38 v. Chr.).

Zur eigentlichen Blütezeit des Festes in Didyma wurde das 2./3. Jahrhundert n. Chr. Jedenfalls stammt die Mehrzahl der erhaltenen Siegerinschriften aus diesem Zeitraum. Seit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts n. Chr. heißen die Wettkämpfe zu Ehren des Kaisers Commodus (180–192), des unwürdigen Sohnes des kaiserlichen Philosophen Marc Aurel, „Megala Didymeia Kommodeia“. Dem Geist der Zeit mag die großspurige Ruhmredigkeit entsprechen, die so manche Siegerinschrift bzw. deren Verfasser kennzeichnet. Dasselbe gilt von einer gewissen Sensationslust, die sich in einzelnen Siegerehrungen anzeigt: Eine Siegerinschrift vom Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. gilt einem vierjährigen Wunderkind, das in einer so harten Wettkampfdisziplin wie dem Faustkampf der Knaben in der Altersklasse der Jüngsten als Sieger ausgezeichnet wurde.

Wann die Spiele zum letzten Mal abgehalten werden konnten, läßt sich nicht feststellen. Der Gotenüberfall der sechziger Jahre des 3. Jahrhunderts n. Chr. und die unaufhörlichen Kriegs- und Bürgerkriegswirren, die das Reich bis ins 4. Jahrhundert hinein erschütterten, mögen den Gedanken an ein heiteres Fest und die Erinnerung an die zuvor so angesehenen „Megala Didymeia“ aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängt haben.

WIEDERENTDECKUNG UND ERFORSCHUNG DES DIDYMAIONS

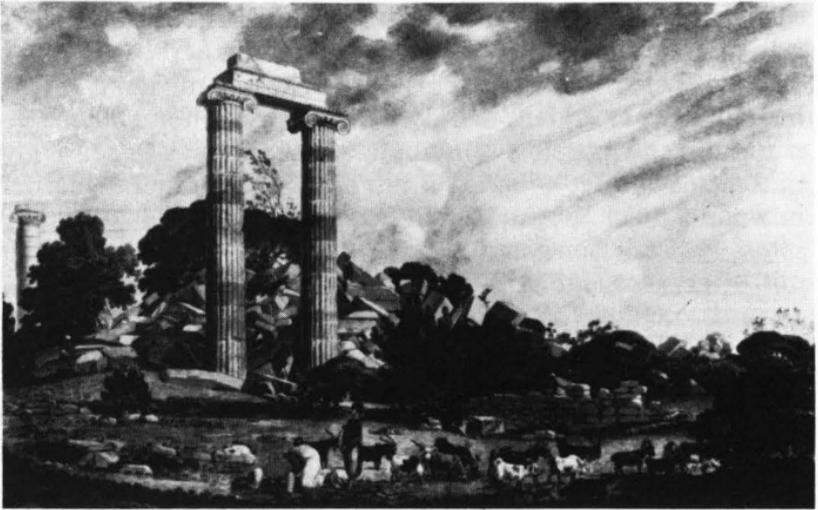
Nach der Schließung des Orakels durch Kaiser Theodosius I. (379–393 n. Chr.) verging noch mehr als ein Jahrtausend, bis der Riesentempel, den während des byzantinischen Mittelalters die erheblichen, durch Brand und Erdbeben verursachten Schäden nicht hatten zerstören können, durch eine Naturkatastrophe endgültig zu einem Trümmerhaufen zusammengeworfen wurde. Aber schon ein halbes Jahrhundert zuvor suchte der erste europäische Reisende, Ciriaco de Filippo Pizzicolli (1391–1452), den man nach seinem Geburtsort kurzerhand Cyriacus von Ancona zu nennen pflegt, Didyma und sein berühmtes Heiligtum auf. Cyriacus, von Haus aus ein unternehmender, wagemutiger Kaufmann, dem erfolgreiche Handelsgeschäfte zu Wohlstand und Ansehen verhalfen, verbrachte sein halbes Leben auf weiten Reisen, auf denen er vor allem auch seine echt humanistische Leidenschaft für die Antike und ihre Denkmäler befriedigen konnte. Er hat seine Reise nach Didyma und seine dort gemachten Beobachtungen und Aufzeichnungen in einem der Nachwelt erhaltenen Brief geschildert: Von Chios her kommend traf Cyriacus am Abend des 29. Januar 1446 auf Samos ein. In den ersten Morgenstunden des folgenden Tages, um drei Uhr früh, segelte er von Samos aus nach der gegenüberliegenden milesischen Küste, die er noch vor der Mittagsstunde erreichte. Leider hat er die Stelle, an der er an Land ging, nicht näher bezeichnet. Als bald nach der Landung schickte er nach Palatia, der Siedlung über den Ruinen von Alt-Milet, aus der dann das Türkendorf Balat wurde, um von dort Pferde für den Ritt nach Didyma zu beschaffen. In Palatia hatte man offenbar keine große Eile, den Wunsch des fremden Reisenden zu erfüllen; Cyriacus verlor schließlich die Geduld und machte sich, ohne die Ankunft der erbetenen Pferde abzuwarten, mit seinen Begleitern zu Fuß auf den Weg nach Didyma. Seine Ungeduld zahlte sich kaum aus, denn der Fußmarsch führte ihn, wie er in seinem nach Humanistenbrauch in lateinischer Sprache abgefaßten Brief berichtet, „post triduum“, also erst am übernächsten Tag zum Heiligtum von Didyma. Seine ziemlich eingehende Schilderung zeigt, daß damals, abgesehen von den drei auch heute noch aufrecht stehenden Säulen, noch andere bedeutende Teile des Tempels recht gut erhalten waren: Aus den Worten der Bewunderung, die er ihnen widmet, kann man entnehmen, daß „ingentia marmorei aedificii fastigia“, die „ungeheuren Marmor Massen“ der Adytonwände noch aufrecht standen und daß die riesenhaften, prachtvollen Marmorsäulen

sein Staunen erregten; wie zahlreich die letzteren damals noch waren, hat er in seinem Brief nicht vermerkt.

Cyriacus befaßt sich in diesem Schreiben auch mit der Namensfrage, indem er erklärt, daß der Ort, den die Alten Didyma genannt hätten – er selbst schreibt: *locum qui olim a Priscis Didymus dictus constat* –, jetzt, d. h. zur Zeit seines Besuches, bei den Bewohnern der Gegend Hieronda (Geronta) heiße. Cyriacus selbst deutet diesen Namen als Alt-Palatia (Alt-Milet) und ist damit in der Auslegung des neuen Namens den richtigen Weg gegangen. Spätere haben geglaubt, der Ortsname Hieronda habe etwas mit der griechischen Bezeichnung für „Heiligtum“ (Hieron) zu tun. Diese Herleitung läßt sich nicht halten, da der Wortakzent eindeutig auf das griechische Wort für „der Alte, der Greis“ (Geron) hinweist. Über die Entstehung des neuen Ortsnamens, der sich auch als Bezeichnung für das viel später dort entstandene Griechendorf bis in unser Jahrhundert, d. h. bis zum Jahr der Vertreibung der griechischen Bewohner nach dem unglückseligen griechisch-türkischen Krieg (1922) gehalten hat, lassen sich nur Vermutungen anstellen.

Das Interesse des Cyriacus von Ancona an der Antike galt in erster Linie dem Sammeln altgriechischer Inschriften, die er allenthalben auf seinen Reisen aufsuchte und abschrieb. Er gilt deshalb als Begründer der epigraphischen Wissenschaft, der Inschriftenforschung. In Didyma machte er einen wahren Glücksfund: Er entdeckte eine der umfangreichsten und historisch bedeutungsvollsten didymäischen Inschriften, eine Stiftungsurkunde mit einem Inventarverzeichnis der zahlreichen wertvollen Weihgaben, die Seleukos I. Nikator und sein Sohn Antiochos I. im Jahre 288/287 v. Chr. den Milesiern überbringen ließen. Cyriacus fertigte eine Teilkopie der Inschrift an; sie reicht leider nur bis zur 21. Zeile des umfangreichen Dokuments.

Glücklicherweise wurde die Inschrift, die nie unter die Erde kam, späterhin noch mehrfach abgeschrieben. Der Stein wurde nämlich noch spät im 19. Jahrhundert teilweise zerstört, so daß wir den ganzen Text nur aus den Abschriften erfahren können. Das übrige von Cyriacus gesammelte epigraphische Material ging im Jahre 1514 bei einem Brand, der in Pesaro die Bibliothek der Sforza zerstörte, verloren. Am bedauerlichsten aber ist der Verlust einer unersetzbaren Skizze, die Cyriacus bei seinem Besuch in Didyma von der Tempelruine angefertigt hatte. Siebenundvierzig Jahre später brachte das große Erdbeben von 1493, das folgenreichste, von dem Kleinasien je heimgesucht wurde, den Tempel vollends zum Einsturz. Ein wahres Wunder war es, daß die



Didyma im Oktober 1764. Aquarellierte Zeichnung von William Pars.

drei Säulen, die heute das Wahrzeichen von Didyma sind, nicht auch zusammenfielen.

Cyriacus scheint keine unmittelbaren Nachfolger gehabt zu haben, die, wie er, Didyma aus wissenschaftlichem Interesse oder gar als Forscher aufgesucht hätten. Mehr als zwei Jahrhunderte nach seinem Tod setzt in den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts die dann nicht mehr ganz abreiende Folge von Forschungsreisen zum Didymaion ein. Die erste, die wir kennen, entsprang freilich eher der Laune einer Gruppe mehr oder minder dilettierender Altertumsfreunde. Im Sommer 1673 organisierte der in Smyrna lebende Engländer Dr. Pickering mit mehreren in derselben Stadt ansässigen englischen Kaufleuten eine Reise zu den sieben apokalyptischen Städten und einigen anderen berühmten Plätzen Kleinasiens, darunter auch nach Milet und seinem Orakelheiligtum in Didyma. Die Gruppe verließ Smyrna am 3. Juli 1673 und gelangte auch tatsächlich nach Didyma. Man machte Notizen, schrieb Inschriften ab. Jerry Saltier, ein Teilnehmer, fertigte eine Skizze der Tempelruine an, die an Ungenauigkeit und Plumpheit kaum zu übertreffen war. Auf dieser höchst unbeholfenen Zeichnung lassen sich links die beiden heute noch mit einem Stück des Architravs aufrecht stehenden Säulen der inneren nördlichen Reihe erkennen; die links daneben über den wüsten, das ganze Adyton füllenden Trümmerberg herausragende Säule könnte die einzige auf der Südseite erhalten gebliebene Säule bezeichnen, bei der freilich, im Widerspruch zu Saltiers Skizze, die Kannelierung nur angerissen, nicht



Didyma, Ruine des Apollontempels. Skizze von Jery Saltier aus dem Jahre 1673.

ausgeführt ist; die daneben erkennbare niedrigere Säule, bei der Saltier ein korinthisches Kapitell andeutet, müßte dann dem Zweisäulensaal zugehören, wobei man sich wiederum fragen muß, wie diese bei dem Einsturz der gewaltigen Mauerquader stehengeblieben sein soll. Reine Willkür ist auf der rechten Seite der Skizze der große Wandpfeiler mit dem aufrecht stehenden Stück der Cellamauer, deren Quader lediglich zeigen, daß dem Zeichner die, übrigens kaum zu übersehenden, Versatzmarken nicht entgangen sind. Wichtig ist schließlich, daß die Skizze erkennen läßt, daß sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der unmittelbaren Umgebung des Trümmerberges oder auf den Ruinen des Tempels noch keine menschliche Siedlung befunden hat. Symptomatisch für die unklaren geographischen Vorstellungen dieser Didyma-Besucher ist es, daß Dr. Pickering beim Anblick der gigantischen Trümmer zunächst glauben konnte, es handle sich um die Ruinen des Mausoleums von Halikarnaß, das in der Antike als eines der sieben Weltwunder gegolten hatte. Nach dem Abschluß der Reise übergab Dr. Pickering alle von der Exkursion mitgebrachten Aufzeichnungen dem englischen Konsul in Smyrna. Zwei Jahre später (1675) gelangten der französische Arzt Jacob Spon aus Lyon und sein englischer Begleiter Georges Wheler auf ihrer Reise durch Italien, Griechenland und

die Levante nach Smyrna. Diesen beiden überließ der Konsul im Einverständnis mit Dr. Pickering die ihm übergebenen Unterlagen, darunter auch die von Dr. Pickerings Begleiter Jery Saltier angefertigte Skizze der Tempelruine in Didyma. Als Wheler die Skizze betrachtete, erkannte er, daß sein Landsmann Dr. Pickering sich in der Identität des Bauwerks getäuscht hatte, denn er bemerkte nach anfänglicher Unsicherheit, daß die ungenaue Skizze nicht das Mausoleum von Halikarnaß, sondern den Tempel des Apollon von Didyma darstellte. Bedauerlicherweise suchten Spon und Wheler Didyma nicht selbst auf. Beide veröffentlichten nach ihrer Heimkehr je einen ausführlichen Bericht über ihre Reise; Wheler nahm in seine „Journey into Dalmatia, Greece and Levant“ (London 1682) die ihm in Smyrna übergebene Skizze Jery Saltiers auf, die auf diese Weise auf uns gekommen ist. Sie wurde ein halbes Jahrhundert später von dem Engländer Edmund Chishull in seine 1728 erschienenen „Antiquitates Asiaticae“ übernommen. Chishull hatte von W. Sherard, dem englischen Konsul in Smyrna, neben anderem Material auch zwei Abschriften der bereits von Cyriacus von Ancona, allerdings (wie bereits dargelegt) nur zu einem Teil abgeschriebenen großen seleukidischen Stiftungsurkunde erhalten. Sherard, der ein an epigraphischen Zeugnissen interessierter Mann gewesen zu sein scheint, hielt sich zweimal (1709 und 1716) in Didyma auf, um dort Inschriften zu kopieren.

Das Didymaion blieb auch im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts eine Domäne englischer Forscher und Altertumsfreunde. Repräsentativ für ihre Ziele wurde besonders die in den dreißiger Jahren des Jahrhunderts in London entstandene „Society of Dilettanti“. Bereits aus dem Namen läßt sich erkennen, daß es sich nicht um einen Zusammenschluß von Fachwissenschaftlern, sondern um tätige Förderer der antiken Studien handelte. Robert Wood, ein Mitglied dieser Gesellschaft, kam im Jahre 1750 nach Didyma, um sich über den Zustand der Tempelruine zu informieren, hat aber seine damals gemachten Aufzeichnungen nicht veröffentlicht. Gleichwohl geht man gewiß nicht fehl, wenn man auf seinen Einfluß den im Jahre 1764 gefaßten Beschluß der „Dilettanti“ zurückführt, eine archäologische Erkundungsexpedition nach Kleinasien zu entsenden. Robert Wood war es dann auch, der die Instruktion für die Expedition entwarf; sie wurde den Beteiligten unter dem Datum des 17. Mai 1764 zugestellt. Zum Expeditionsleiter wurde Richard Chandler (1738–1810) vom Magdalen College in Oxford bestellt, ein junger Mann von 26 Jahren ohne einschlägige Reise- und Forschungserfahrung im Mittelmeerraum; den „Dilettanti“ hatte er sich je-

doch durch seine im Jahr zuvor (1763) in Oxford erschienenen „Marmora Oxoniensia“, eine Beschreibung der Oxforder Antikensammlung, empfohlen. Als Sachverständiger für Baugeschichte und Architektur wurde der Architekt Nicholas Revett (1720–1804) erwählt, mit 44 Jahren der älteste Teilnehmer, zugleich auch der einzige Mitarbeiter mit ausreichender persönlicher Kenntnis der Reisegebiete, denn er hatte bereits früher (1748–1755) eine ganze Reihe von Jahren mit dem Studium klassischer Denkmäler in Italien und Griechenland verbracht und war 1753 auch nach Kleinasien gekommen, allerdings durch die Pest aus Smyrna vertrieben worden. Als Zeichner sollte der erst zweiundzwanzigjährige Maler William Pars (1742–1782) mit auf die Reise gehen.

Die Expedition verließ England am 9. Juni 1764 an Bord der von einem Kapitän John Stewart geführten „Anglicana“ und traf am 11. September desselben Herbstes in Smyrna ein, das als Standort und Ausgangspunkt für die verschiedenen im Programm vorgesehenen Forschungsreisen bestimmt worden war. Hauptziele waren neben dem Apollontempel von Didyma der Athentempel in Priene und der Tempel des Dionysos in Teos. Die äußeren Umstände ließen nur einen zeitlich sehr begrenzten Aufenthalt Chandlers und seiner Mitarbeiter in Didyma zu. Mehr als eine vorläufige und deshalb in mancher Hinsicht lückenhafte Erkundung des Bauwerks war deshalb nicht möglich. Die englischen Forscher befaßten sich trotzdem, soweit es die Verhältnisse zuließen, mit den Problemen des architektonischen Gesamtplans, der Säulenordnung, der Säulen- und Pilasterkapitelle sowie mit den Denkmälern an der Heiligen Straße in der Umgebung des Tempels. William Pars fertigte u. a. zwei aquarellierte Zeichnungen des Tempels an: eine Gesamtansicht von Nordosten und eine Teilansicht von Südwesten; außerdem zeichnete er eines der Pilasterkapitelle mit Akanthusrankenornament, ein Antenkapitell mit einer geflügelten, aus herabhängenden Akanthusblättern aufsteigenden Gewandfigur und ein später leider zerstörtes, sehr schönes korinthisches Kapitell. Wichtig ist auch die Tatsache, daß es zu dieser Zeit in der Umgebung der Tempelruine oder auf ihren Trümmern noch immer keine menschliche Siedlung gab. In seinem 1775 in Oxford erschienenen, seit 1971 in einer modernen Neuauflage vorliegenden Reisebericht „Travels in Asia Minor“ bringt Richard Chandler das unmißverständlich zum Ausdruck:

„Da der Tempel des Apollon Didymaios uns vermutlich einige Zeit aufhalten würde, bedauerten wir die vollständige Verlassen-

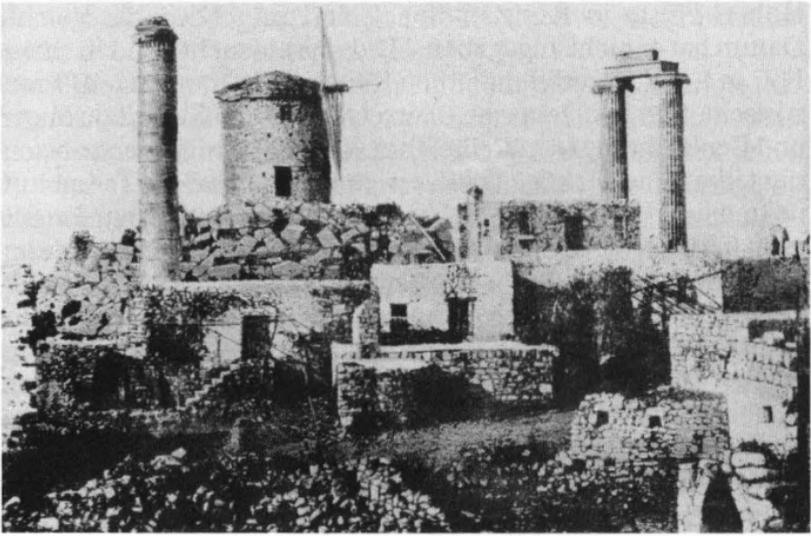


Antenkapitell mit geflügelter Gewandfigur. William Pars 1764.

heit des Platzes, die uns nötigte, unser Quartier in Ura aufzuschlagen.“

Ura war ein winziges Türkendorf in der Nähe. „Unser armenischer Koch, der dort mit unserem Gepäck wartete, schickte uns ein fertig zubereitetes Essen, das wir unter einem schattenspendenden Baum bei den Ruinen einnahmen. Unser Kameltreiber bezeugte uns seine Sympathie und seinen Respekt durch wiederholtes Anbieten seiner Pfeife und des Kaffees, den er unaufhörlich kochte, wobei er mit gekreuzten Beinen neben einem Feuerchen saß. Ringsum ließen sich in großen Schwärmen Krähen nieder, in den Stoppelfeldern rief das Rebhuhn.“

Für westeuropäische Reisende war Didyma damals gewiß alles andere als ein wirtlicher, angenehmer Platz. Chandlers höchst malerische Schilderung stellt einen plastischen Situationsbericht dar: „Als wir abends nach Ura zurückkehrten, fanden wir dort, inmitten der Hütten und des Gestrüpps, unter freiem Himmel zwei Feuer, unsere dampfenden Kessel darüber. Einer von den Leuten hatte für uns eine Matte am Boden ausgebreitet. Die Türken von Ura, etwa vierzehn an der Zahl, einige davon mit langen Bärten, machten die bizarre Runde komplett. Licht spendete uns der Mond – es war damals gerade Vollmond –, der von einem dunkelblauen, wolkenlosen Himmel herabschien. Die Türken tranken ihren Kaffee mit großer Würde, Gelassenheit und Besinnlichkeit. Man unterhielt uns mit dem Spiel einer türkischen Gitarre und einem rauhen Gesang. Die Frauen, mit ihren dün-



Die Tempelruine mit Windmühle und Häusern des Griechendorfes Hieronda im Jahre 1855. Erste photographische Aufnahme von Pierre Trémaux.

nen Stimmen, waren neugierig und wollten uns sehen; wie Gespenster, weiß gekleidet und mit verschleierte[n] Gesichtern, huschten sie über die Lichtungen. Die Versammlung und die ganze Szenerie waren ungewöhnlich wild, feierlich und zivilisationsfern.“

„Nach dem Abendessen zogen wir uns in eine der Hütten zurück; sie stand in der Nähe des Feuers und glich, wie auch die übrigen, eher einem Soldatenzelt. Sie war aus einwärts gegeneinander geneigten Pfählen, die wie zwei Seiten eines Dreiecks aussahen, gemacht und mit Stroh gedeckt. So war das gerade noch ein Obdach für drei nebeneinander am Boden liegende Menschen. Die ganze Ausstattung bestand aus einem Krug mit gesalzene[n] Oliven...“

Bei diesen Verhältnissen ist es sehr wohl verständlich, daß es die Reisenden nicht länger als zwei weitere Tage und Nächte in Ura und damit in Didyma aushielten. Die Resultate dieser ersten Forschungsreise wurden 1769, ebenfalls auf Kosten der „Society of Dilettanti“, in einem anspruchsvoll ausgestatteten Band veröffentlicht. Als Ergänzung folgte erst im Jahre 1797 ein zweiter Band.

Es war wiederum ein Engländer, James Dallaway (1763–1834), Hauskaplan und Hausarzt an der Britischen Botschaft bei der

Hohen Pforte in Konstantinopel, der um 1795 – das genaue Datum hat er nicht angegeben – Didyma aufsuchte und in einem 1797 in London veröffentlichten Reisebericht, der bald ins Französische und ins Deutsche übersetzt wurde, seine Erfahrungen und Beobachtungen mitteilte. Ihm verdanken wir die erste Nachricht über eine wichtige, für das weitere Schicksal der Tempelruine und ihre Erforschung bedeutungsvolle Veränderung, die sich nach Chandlers Anwesenheit in Didyma vollzogen hatte. Die betreffende Stelle in seinem Buch lautet: „Die Gegend ist sehr trocken, dabei reich an Erdbeerbäumen mit Früchten, die sowohl der Größe wie dem Geruch nach tatsächlich Erdbeeren gleichen. Immer wieder hatten wir unterwegs unendlich wohlthuende Ausblicke auf das Meer. Bald entdeckten wir in etwa zwei Meilen Entfernung auf der Höhe eines Hügels den Tempel des Apollon. Wir gelangten dann nach Giaur-Ura oder Hieronda, das erst neuerdings gegründet worden ist und ausschließlich von Griechen bewohnt wird. Wir stellten fest, daß die Dörfer dieser Art auf der ganzen von uns zurückgelegten Strecke reicher und in besserem Zustand waren als die von Türken bewohnten.“ Dem folgt eine mehr oder minder flüchtige Schilderung der Tempelruine und zum Schluß die pittoreske Beschreibung eines Volksfestes, das die Bewohner des neuen Griechendorfes bis tief in die Nacht hinein veranstalten, so daß der offenbar sehr ruhebedürftige Reisende sich sogar beklagt: „Die Fröhlichkeit dieser Griechen hielt während des größten Teiles der Nacht an und hinderte uns daran, in der Hütte, in der wir untergebracht waren, zur Ruhe zu kommen.“

Chandlers Aufenthalt war wohl zu kurz gewesen, um einen lückenlosen Bericht über die von ihm besuchten antiken Stätten zu gewährleisten. Die Feststellung dieser Lücken veranlaßte die Gesellschaft der „Dilettanti“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur Entsendung einer zweiten Expedition in das gleiche Zielgebiet. Diese erhielt den Auftrag, den Bericht Richard Chandlers und seiner Mitarbeiter durch topographische Untersuchungen, Messungen, Pläne und Karten zu ergänzen. Zum Leiter bestimmte man diesmal den seit 1803 geadelten Sir William Gell (1777–1836), der für seine Aufgabe eine ausreichende Reiseerfahrung mitbrachte; er hatte 1801 die Troas aufgesucht, um die Stätte des homerischen Troja zu bestimmen, 1804 eine Reise durch die Peloponnes unternommen und war 1806 nach Ithaka gekommen, über das er ein Jahr später seine „Antiquities of Ithaka“ veröffentlichte. Mit ihm gingen zwei Architekten, Francis Bedford und John Peter Gandy (1787–1850), auf die Reise; der letztere machte während des Aufenthalts in Griechenland die Be-

kanntschaft Lord Elgins, für den er später auch als Architekt tätig wurde.

Am 5. Oktober 1811 stach die Expedition in See und gelangte auf dem Weg über Griechenland nach Kleinasien. Im Zeitabstand von wenigen Monaten hielten sich Sir William Gell und seine Mitarbeiter zweimal in Didyma auf; sie konnten sich deshalb eingehender als ihre Vorgänger mit der Untersuchung des Heiligtums befassen. Sie fanden bei ihrer Ankunft eine gegenüber dem Zustand des Oktobers 1764, als Richard Chandler in Didyma weilte, sehr veränderte Situation vor. In der allernächsten Umgebung des Tempels und zum Teil schon auf seinen Ruinen erhoben sich nun etwa einhundertundfünfzig Häuser des neu entstandenen, von Dallaway erstmals erwähnten Griechendorfes. Den Namen Hieronda, der sich bei Dallaway neben der türkischen Bezeichnung Giaur-Ura findet, hatte ja schon 1446 Cyriacus von Ancona als Benennung der Ruinenstätte vorgefunden. Daß es dieses Dorf im Jahre 1764 noch nicht gegeben hat, zeigen die damals von William Pars angefertigten Zeichnungen. Über die Entstehungsgeschichte des Griechendorfes hat zwanzig Jahre nach Gells Expedition der deutsche Archäologe Ludwig Roß berichtet, der unter König Otto in Griechenland tätig war und im Sommer 1844 Didyma besuchte. Aus seiner Schilderung ist zu erkennen, daß das Dorf Hieronda „eine erst seit zwei bis drei Menschenaltern gegründete Niederlassung von Megarern, Salaminern und Athenäern“ sei. „Im vorigen Jahrhundert“, so erklärt Roß, „als die Gegend noch größtenteils mit Pinienwaldung bedeckt war“, seien diese Leute herübergekommen, „um Holz zu fällen, und vor allem um Fichtenharz... zu gewinnen und Pech zu bereiten.“ Einige seien dort, d. h. in Didyma, geblieben, andere seien ihnen dann nachgekommen und so sei das Dorf entstanden. Roß erwähnt aber auch, daß in der Erntezeit jeweils auch Griechen von Patmos und Icaria nach Hieronda gekommen seien. Später angestellte Untersuchungen des griechischen Dialektes der Einwohner von Hieronda ergaben, daß sich auch Neusiedler von den benachbarten Inseln Samos, Karpathos und Leros in dem Dorf niedergelassen hatten.

Daß zum großen Teil die Tempelruine die Steine für den Bau der Häuser von Hieronda hergeben mußte, bedarf kaum der Erwähnung; an die Cellawand, soweit sie noch aufrecht stand, wurden Kalköfen angebaut, in die kostbare marmorne Werkstücke wanderten. Die Mitglieder der Gellschen Expedition mußten selbst erleben, daß in den wenigen Monaten zwischen ihren beiden Aufenthalten im Lauf des Jahres 1812 Bauteile, die sie zuvor noch gesehen hatten, verschwanden oder zerstört wurden. Vor allem

aber war in dieser kurzen Zeitspanne der Trümmerberg über der Tempelcella zum Standort einer Windmühle geworden; bei ihrer Errichtung wurde in barbarischer Weise ein herrliches korinthisches Kapitell zerstört, das William Pars, der Zeichner der ersten Expedition der „Dilettanti“, noch im Oktober 1764 gezeichnet hatte.

Die Aufmerksamkeit Sir William Gells und seiner Expedition wandte sich auch den eindrucksvollen archaischen Sitzstatuen, den sogenannten „Branchiden“, sowie den Grabmälern und Sarkophagen zu, die an der Heiligen Straße vor ihrem Eintritt in den Heiligen Bezirk standen. John Peter Gandy fertigte ein Aquarell der „Statuenallee“ an. Wenn man noch in der jüngsten Gesamtdarstellung der antiken Kunst liest, „an der Heiligen Straße vom Pilgerhafen Panormos nach Didyma“ seien „mindestens sechzig bis siebenzig überlebensgroße Statuen thronender Männer aufgestellt“ gewesen, so beruht diese Zahlenangabe auf der irrigen Auslegung einer Mitteilung der Gellschen Expedition, die lediglich von „noch gegen sechzig bis siebenzig Grabmälern und Statuen alter Kunst“ spricht. Der Irrtum läßt sich bis auf den berühmten, im Sommer 1840 in Athen verstorbenen deutschen Gelehrten Karl Otfried Müller zurückführen. Einer Berichtigung bedarf auch die Bezeichnung aller Statuen als „thronender Männer“; wie schon früher gezeigt wurde, stellen von den heute nachweisbaren sechzehn bis siebzehn Sitzbildern fünf weibliche Thronende dar. Von den Sarkophagen sind einige am ursprünglichen Platz verblieben.

Gell, Bedford und Gandy kehrten im Sommer 1813 nach England zurück. Das Material, das sie mitbrachten, wurde die Grundlage für eine Neubearbeitung des ersten Bandes der „*Ionian Antiquities*“, die 1821 unter dem geänderten Titel „*Antiquities of Ionia*“ erschien. Eine deutsche, mit ausführlichen Anmerkungen versehene Übersetzung kam 1829 in Darmstadt heraus.

In der weiteren Folge des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich vorwiegend französische Reisende und Gelehrte mit dem Didymaion. Im Jahre 1820 suchte der Architekt Jean-Nicolas Huyot den Tempel auf und fertigte Skizzen, Zeichnungen und Pläne an. Er kehrte 1823 nach Frankreich zurück und erhielt eine Professur für Geschichte der Architektur an der *École des Beaux-Arts* in Paris, fand aber anscheinend nie die Möglichkeit, die Ergebnisse und Erkenntnisse seiner Reise zu publizieren; sein ganzes wertvolles Material blieb unveröffentlicht in der *Bibliothèque Nationale* in Paris liegen.

Im Jahre 1834 stattete eine bekannte Persönlichkeit der Zeitgeschichte, Auguste de Marmont (1774–1852), unter Napoleon

Marschall von Frankreich und Herzog von Ragusa, von Samos aus der Tempelruine in Didyma einen Besuch ab; auch er hat den tiefen Eindruck, den dieser Wunderbau der Antike ihm machte, auf zwei Seiten seiner Reiseerinnerungen geschildert. Im folgenden Jahr (1835) gelangte der französische Archäologe Charles Texier (1802–1871) auf einer ausgedehnten Forschungsreise (1833–1837) durch Kleinasien und mehrere Länder des Vorderen Orients auch nach Didyma und nahm dort eingehende Untersuchungen und Messungen vor, deren Ergebnisse er zusammen mit den von ihm mitgebrachten Zeichnungen und Plänen in seiner dreibändigen „Description de l’Asie Mineure“ (1839–1848) veröffentlichte. Ein weiterer Franzose, der Architekt Pierre Trémaux, der in den Jahren 1854/1855 nach Didyma kam, nahm auch die ersten Photographien der Tempelruine auf und veröffentlichte sie in seiner „Exploration archéologique en Asie Mineure“ (1865–1868).

Zwischen diese französischen Bemühungen schiebt sich kurz nach der Jahrhundertmitte noch einmal ein nicht unwichtiges englisches Zwischenspiel, ehe die wissenschaftlichen Ausgrabungen am Tempel selbst begannen. Charles Thomas Newton (1816–1894), später Sir Charles Newton, war seit 1840 Assistent der Antikenabteilung des British Museum in London gewesen und hatte sich 1852 zum englischen Vizekonsul in Mytilene (Lesbos) ernennen lassen, um von dort aus archäologische Forschungen im kleinasiatischen Küstengebiet und auf den vorgelagerten Inseln durchführen zu können. Unter der Regierung von Lord Palmerston wurde ihm die Leitung einer archäologischen Expedition nach Kleinasien übertragen, die sich dann über die Jahre 1856 bis 1859 erstreckte. Die Entdeckungen, die schließlich den Ertrag dieses Unternehmens darstellten, besonders die der Reste des Mausoleums in Halikarnass, bleiben mit Newtons Namen verbunden. Charles Newton suchte zweimal, zuerst im Oktober 1857 und danach im August 1858, Didyma auf. Dort galt sein Interesse der Heiligen Straße, ihren Denkmälern und insbesondere den archaischen Sitzstatuen, den „Branchiden“, auf die ihn Sir William Gells „Antiquities of Ionia“ hingewiesen hatten. Etwas unfreundlich wird seine Tätigkeit in Didyma in einem späteren Grabungsbericht französischer Forscher charakterisiert: „Nach einer ersten Erkundungskampagne im Oktober 1857 führte Herr Newton im August 1858 eine siegreiche Expedition gegen die Statuen der Heiligen Straße, die dann im British Museum in Sicherheit gebracht wurden.“ Von sechzig bis siebzig antiken Denkmälern an der Heiligen Straße, die William Gell gezählt hatte, fand Newton nun zehn Sitzstatuen, einen archaischen Löwen mit

Weihinschrift und eine Sphinx vor; von den zehn Statuen Thronender war nur eine einzige mit Kopf erhalten geblieben, bei allen anderen fehlten die Köpfe. Newton, der als Fachmann den Wert und die kunstgeschichtliche Bedeutung dieser Skulpturen erkannte, faßte wohl unverzüglich den Entschluß, die halbverschütteten Figuren von ihrem Standort zu entfernen und sie für das British Museum zu erwerben. Die Erwägungen, die diesen Plan reifen ließen, sind aus Newtons eigenem Bericht zu entnehmen: „Während ich die Erde von den Statuen entfernen ließ, um sie photographieren zu können, erkannte ich, daß es unmöglich sein würde, diese interessanten Denkmäler vor böswilliger Beschädigung zu schützen. Während meines Aufenthaltes kamen griechische Einwohner von Hieronda in der Nacht und zerkratzten mit ihren Messern den Rücken des Löwen derart, daß die Lesbarkeit der Weihinschrift erheblich vermindert wurde.“ Von Bodrum aus beschaffte er sich durch den damaligen britischen Botschafter bei der Hohen Pforte in Konstantinopel, Sir Henry Bulwer, einen Bruder des auch bei uns noch nicht ganz vergessenen Schriftstellers Edward Bulwer („Die letzten Tage von Pompeji“), einen Firman, der es ihm gestattete, die Statuen aus Didyma zu entfernen und nach England auszuführen. Ein Gesetz, das die Ausfuhr verboten hätte, hatte die türkische Regierung damals noch nicht erlassen. Da die Einwohner von Hieronda schon vorher jede Unterstützung der Arbeiten Newtons verweigert hatten, nahm dieser sechzig türkische Arbeiter aus Knidos mit zum Didymaion, um die Skulpturen unverzüglich ans Meer zu schaffen und auf das englische Schiff „Supply“ zu verladen. Nach ihrem Eintreffen in England wurden die „Branchiden“, der archaische Löwe und die Sphinx, insgesamt also zwölf Kunstwerke von der Heiligen Straße, in der Antikenabteilung des British Museum in London aufgestellt. Newton wurde bald darauf Leiter dieser Abteilung und blieb es mehr als ein Vierteljahrhundert lang (1860–1887). Angesichts der Zerstörungen, die seit der ersten Expedition der „Society of Dilettanti“ eingetreten waren, ist die Annahme nur zu berechtigt, daß Newton diese kostbaren Bildwerke durch ihren Abtransport für die Nachwelt gerettet hat. In seinem Bericht „A History of Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae“ empfiehlt er nachdrücklich die Weiterführung der von ihm begonnenen Arbeit: „Ich hätte mir gewünscht, diese interessante Stätte vollständiger erforschen zu können; man hätte vermutlich weitere archaische Statuen und Inschriften . . . gefunden, wenn das Ganze hätte ausgegraben werden können. Dieses Unternehmen würde die Aufmerksamkeit einer späteren archäologischen Expedition verdienen.“ Newtons



Didyma im Jahre 1873. Zeichnung des französischen Architekten Albert Thomas.

starkes Abheben auf das Auffinden und Bergen von Statuen und ähnlichen Monumenten entspricht natürlich der damals noch vorherrschenden Konzeption von den Zielen und Aufgaben archäologischer Forschung.

Die Möglichkeit, die von Newton angeregte spätere Grabung einzuleiten, erhielten im Jahre 1872 die französischen Forscher Olivier Rayet (1848–1887) und Albert Thomas durch das Mäzenatentum der Barone Gustave und Edmond de Rothschild. Doch die Mittel, die diese beiden generösen Geldgeber zur Verfügung stellten, hätten niemals ausgereicht, den ganzen Tempel auszugraben. Schon der Kauf der Windmühle, die sich nun schon mehr als sechs Jahrzehnte über den Trümmern erhob, und ihr vor einer umfassenden Grabung unvermeidlicher Abbruch lagen außerhalb der Möglichkeiten der beiden mutigen Ausgräber. Auch innerhalb der engen Grenzen, die sie sich notgedrungen selber zogen, waren sie ständig behindert durch die Rücksicht auf die über den Ruinen errichteten Häuser des Dorfes: „Die Häuser drängen sich rings um die Ruine, sie klettern da und dort sogar auf den Trümmern empor, stützen sich an die Säulen und lehnen sich an die Mauerreste.“ Und mit den Eigentümern und Bewohnern dieser Häuser hatten Rayet und Thomas die allerunangenehmsten Scherereien. Unter den betroffenen Hauseigentümern befand sich unglücklicherweise auch ein Pope, der den Ausgräbern jede Konzession verweigerte – in sein Haus war

eine der wichtigen Frontsäulen der Ostseite verbaut. Auch mit anderen Dorfbewohnern gab es erbitterte Diskussionen: Die beiden südlichsten Frontsäulen, an deren Freilegung den beiden Gelehrten viel gelegen sein mußte, waren in ein großes Haus verbaut, dessen Besitzer einer der einflußreichsten Männer des Dorfes, zugleich aber auch einer der erbittertsten Gegner der ganzen Grabung war. Vor seinem Widerstand mußten Rayet und Thomas kapitulieren und von der Freilegung dieser beiden Säulen absehen.

Trotz aller Hemmnisse, trotz der beschränkten finanziellen und der unzulänglichen technischen Ausrüstung gelang es den beiden im Lauf des Sommers 1873 durch systematische, teilweise gewagte, für die Arbeiter und die Ausgrabungsleiter selbst gefährliche Arbeiten, bei denen zeitweilig bis zu achtzig Mann beschäftigt waren, eine Reihe wesentlicher Aufgaben zu lösen und wichtige neue Erkenntnisse für die Wiedergewinnung des Grundrisses und die Aufhellung der Baugeschichte des Tempels zu erzielen. Als erste stellten sie fest, daß im Adytonhof während der byzantinischen Zeit eine Kirche gestanden hatte, als erste führten sie den endgültigen Einsturz des Tempels auf das große Erdbeben von 1493 zurück, auch bemerkten sie, daß der Boden des Adyton nie gepflastert gewesen sein konnte.

Gleichzeitig mit den Arbeiten im Adyton gingen sie an die Freilegung des verschütteten unteren Teils der Säulenschäfte und der Basen der beiden noch aufrecht stehenden Säulen der Nordseite. Albert Thomas war mutig genug, sich mit den allerprimitivsten Mitteln auf das über diesen beiden Säulen verbliebene Architravstück hinaufziehen zu lassen, um dort oben in zwanzig Meter Höhe bei starkem Wind auf schwankendem Gerüst mit der Vermessung der verschiedenen Bauteile zu beginnen und, sich langsam an den Säulenschäften herunterlassend, auch diese zu vermessen. Rayet und Thomas erkannten des weiteren eine bisher nicht erkannte Eigentümlichkeit des Tempelgrundrisses, den Quersaal, den die hellenistischen Architekten zwischen Pronaos (Dodekastylos) und Adyton eingefügt hatten und den man jetzt wegen der beiden korinthischen Säulen, die seine Marmordecke trugen, den Zweisäulensaal zu nennen pflegt. Sie entdeckten auch das nördliche der beiden, von diesem Saal zum Dachgeschoß hinaufführenden Treppenhäuser, der „Labyrinthoi“ der Bauinschriften, sie erschlossen die Anlage des Pronaos als Zwölf-säulensaal, legten, wie oben schon angedeutet, mehrere Säulenbasen der Ostfassade frei und stellten dabei die ornamentale Korrespondenz unter den Basen der zehn östlichen Frontsäulen fest. Sie stießen bei diesen Arbeiten auf die im 3. Jahrhundert n. Chr.

errichtete sogenannte „Gotenmauer“, von der sie ein Stück abtrugen.

In einzelnen Fällen entschlossen sich Rayet und Thomas zu Maßnahmen, die von späteren Ausgräbern als unverantwortliche Mißgriffe herb kritisiert worden sind. So steht im großen deutschen Didyma-Werk ohne Namensnennung, doch mit unmißverständlicher Beziehung auf das Vorgehen von Rayet und Thomas der harte Satz: „Als erster Grundsatz hatte zu gelten, daß von jeder Anwendung von Gewalt, Zerschlagen oder Zerkleinern großer Blöcke durch Pulversprengungen, wie dies in gänzlich verwerflicher und unwissenschaftlicher Weise wohl bei früheren Ausgrabungen vorgekommen ist, abgesehen werden mußte, und daß jedes Werkstück, auch der einfachste Wandblock, als unverletzlich zu betrachten war.“ In der Tat wurden auf Veranlassung der beiden französischen Ausgräber ganze Blöcke der Adytonwand, die für die Gewinnung der erstrebten Erkenntnisse „ohne jedes Interesse“ zu sein schienen, mit schweren Hämmern in Stücke geschlagen oder durch Sprengung zertrümmert, um bei der weiteren Erforschung des Tempels rascher vorankommen zu können.

Man könnte heute auch bedauern, daß die beiden Ausgräber damals einige besonders schöne und interessante Steine – Pilasterkapitelle und Säulenbasen – entfernen und nach Paris bringen ließen, wo sie heute im Milet-Saal des Louvre die Mehrzahl der dortigen Exponate ausmachen. Doch diese Wegschaffung antiker Denkmäler beruhte auf einem damals allgemein üblichen Verfahren, das die Teilung der Funde zwischen der Regierung des betreffenden Landes, den Ausgräbern und in der Regel auch noch den Grundeigentümern vorsah. Daß sich die Beteiligten dabei nicht immer freundschaftlich einigten, zeigt auch der Bericht der beiden französischen Gelehrten: „Im übrigen wurde das Verhalten der lokalen türkischen Behörden in zunehmendem Maße aufsässig und feindselig. So mußte man die Arbeiten fast vollständig einstellen und mit dem Kaimakam (Landrat) des Distrikts die Teilung der Fundstücke vornehmen in diejenigen, die nach den Bestimmungen unseres Firmans der osmanischen Regierung, und diejenigen, die nach dem Gesetz den Veranstaltern der Ausgrabung zufallen sollten. Man mußte dann auf dem schnellsten Wege zu einer Verschiffung der marmornen Werkstücke kommen, die in unseren Händen verblieben waren; durch einen erstaunlichen Zufall stellten sie genau das dar, was wir mitzunehmen wünschen konnten.“ Die abtransportierten und nach Frankreich verschifften Werkstücke wogen bis zu zwei und drei Tonnen.

Die Verdienste dieser ersten Ausgrabung mit wissenschaftlicher Zielsetzung – Hauptanliegen der beiden Ausgräber war die Klärung des Tempelgrundrisses – werden durch die nachträgliche, wenn auch nach den später entwickelten Prinzipien berechnete, Kritik nicht geschmälert. Olivier Rayet und Albert Thomas veröffentlichten 1877 und 1880 eine ausführliche Darstellung ihrer Arbeiten und Entdeckungen in den beiden hervorragend ausgestatteten, auch heute noch lesens- und betrachtenswerten Bänden ihres Werkes „Milet et le Golfe Latmique“.

Bernard Haussoullier (1853–1926), ein Gelehrter von hohem Rang, der schon 1880 in Delphi an der Freilegung der Halle der Athener mit Erfolg gearbeitet hatte, und der Architekt Emanuel Pontremoli (1865–1956) setzten 1895 und 1896 im Auftrag der französischen Regierung die von ihren Landsleuten Rayet und Thomas begonnenen Ausgrabungen fort. Für die wünschenswerte umfassende Grabung reichten auch die ihnen bewilligten Mittel keineswegs aus. Haussoullier und Pontremoli hatten sich auf einer vorangehenden Informationsreise über die Situation in Didyma unterrichtet. Die Erfahrungen ihrer beiden Vorgänger veranlaßten sie, sich von vornherein nur auf eine Teilausgrabung festzulegen. Sie wählten dafür die Ostfassade des Tempels. Später schilderten sie, wie die Kampagne des Jahres 1895, ihres ersten Ausgrabungsjahres, sich nahezu ausschließlich auf die „Inbesitznahme“, wie sie sich ausdrückten, der Grabungsstätte beschränken mußte. Schuld an dieser lästigen und enttäuschenden Verzögerung war vor allem das inzwischen eingetretene weitere Wachstum des Dorfes Hieronda: Es hatte sich seit William Gells Anwesenheit im Jahre 1812 nahezu verdoppelt und zählte jetzt rund 300 Häuser und eine entsprechend auf etwa 1500 Menschen angewachsene Bevölkerung. Hieronda besaß nun eine große Kirche mit drei Popen, Schulen und sogar zwei Ärzte. Als unüberwindliches Hindernis für jedes etwa geplante Eindringen in das Innere der Ruine thronte nach wie vor die Windmühle über dem Trümmerberg. Die Ausdehnung des Dorfes, einer rein griechischen Siedlung inmitten eines von Türken bewohnten Gebiets, war durch weitere Zuwanderung von Neusiedlern gefördert worden. Haussoullier und Pontremoli fühlten sich durch die sozialen Zustände im Dorf, besonders hinsichtlich der Verteilung des Grundbesitzes und Kapitalvermögens, an antike Verhältnisse erinnert:

„Hieronda hat uns lange Monate hindurch das Bild einer Kolonie des alten Griechenland und die Vorstellung antiken Lebens geboten. Ja mehr noch: Je mehr wir Einblick gewannen in die Beziehungen der Griechen untereinander, je deutlicher wir die viel-

fältigen Bande erkannten, die sie miteinander verknüpften, desto tiefer drangen wir da in eine sehr ursprüngliche Antike ein. Dabei erinnerten wir uns an jenen Text des Aristoteles, in dem er den Zustand Attikas in der Zeit des Solon schildert: . . . ,der Landbesitz befand sich in den Händen einer kleinen Anzahl von Menschen'. Wir haben diese kleine Anzahl in Hieronda kennengelernt: Das waren die Reichen, Krämer, Bankinhaber, Leute, die Kredit gaben oder Geld auf Hypotheken ausliehen und sich bald der Habe ihrer zahlungsunfähigen Schuldner bemächtigten. Wir haben sie am Werk gesehen, haben erlebt, wie sie ihre Kunden oder Schuldner drängten, uns ihr Haus so teuer wie möglich zu verkaufen, um an die Schuldsommen heranzukommen. Oder sie lauerten am Zahltag ihren Schuldnern auf, um ihren Anteil am Lohn vorweg zu erheben. Den einen wie den anderen verdanken wir es, daß wir so etwas wie eine antike Gemeinde erleben durften."

Lange Wochen des Sommers 1895 verbrachten die Ausgräber mit den unumgänglichen, „an den verschiedensten, teilweise komischen, stets aber kostspieligen Zwischenfällen reichen Verhandlungen“ über den Ankauf der zum Abbruch bestimmten Häuser. Die eigentliche Grabung konnte daher erst im folgenden Jahr (1896) beginnen. Sie wurde von zwei Punkten aus in Richtung auf die Mitte der Ostfassade mit ihrer großen, zwischen den beiden Treppenwangen eingebetteten Freitreppe vorgetrieben. Für diese beiden Ansatzpunkte wählte man die drei noch aufrecht stehenden Säulen: die beiden fertig kannelierten Säulen der Nordseite, und die nicht kannelierte, im Bossenmantel verbliebene Säule der Südseite. Bei den Grabungen auf der Nordseite wurden auch Bruchstücke archaischer Denkmäler und Bauteile gefunden: die Volute eines ionischen Kapitells, eine ionische Ante, ein liegender Löwe, bemalte Terrakottafragmente. Die beiden Ausgräber glaubten, diese Bruchstücke ausnahmslos den Denkmälern an der Heiligen Straße zuschreiben zu müssen. Die ständige Rücksicht auf die im Bereich des Tempels noch stehenden Häuser des Dorfes, zu deren Schutz teilweise sogar Stützmauern errichtet werden mußten, preßten den Forschern die resignierende Prophezeiung ab: „leider muß damit gerechnet werden, daß die Ausgrabungen in Didyma das Schicksal des Didymaion selbst teilen werden: sie werden nie zu Ende geführt werden können!“ Glücklicherweise ist diese Aussage nicht in Erfüllung gegangen.

Haussoullier, der zugleich ein hervorragender Epigraphiker (Inschriftenforscher) war, hatte die Genugtuung, auf eine ganze Anzahl von Inschriften zu stoßen. Unter diesen befand sich auch

die schon von Cyriacus von Ancona und später von W. Sherard, dem britischen Konsul in Smyrna, abgeschriebene große Seleukiden-Inschrift: Haussoullier fand sie im Hof der Kirche des Hagios Charalampos in Hieronda, allerdings nicht mehr unverehrt, denn der obere Teil mit den ersten 23 Zeilen war abgebrochen und verloren; das war bis auf zwei Zeilen genau jenes Stück der Inschrift, das Cyriacus kopiert hatte. Daß die Zerstörung der Steinurkunde erst in den beiden Jahrzehnten vor Haussoulliers Grabung erfolgt sein kann, beweist die Tatsache, daß der Schiffsarzt eines österreichischen Kanonenbootes, ein Dr. Schaffer, im Spätsommer 1875 eine vollständige Abschrift der Urkunde angefertigt hatte; der Kapitän des österreichischen Kriegsschiffes hatte damals von seinem Eskaderkommandanten den für einen Seeoffizier etwas ungewöhnlichen Auftrag erhalten, in Hieronda mit den lokalen Behörden über den Ankauf einiger Antiken für die Wiener Museen zu verhandeln. Die Episode ist in unserem Zusammenhang nur insofern von Belang, als sie zeigt, wie lang die Zerstörung und Beseitigung antiker Reste auch in Didyma noch anhielt. Andere von Haussoullier aufgefundene Inschriften geben Aufschluß über den Fortgang der Bauarbeiten am Tempel in der Zeit zwischen dem 3. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr.

Als wichtigsten Skulpturenfund betrachteten Haussoullier und Pontremoli die beiden Götterbüsten von den Ecksäulen der Ostfassade. Sie wurden bereits in der Darstellung der Baugeschichte des Tempels erwähnt und beschrieben: Aus den Voluten zweier ionischer Eckkapitelle herausragend stellten sie, wie gezeigt wurde, einerseits den Herrn des Heiligtums Apollon, andererseits seinen Vater Zeus dar. Aus der Identität der beiden männlichen Gottheiten hat man geschlossen, daß die andere Ecksäule mit den Büsten der Leto und Artemis geschmückt waren, nicht, wie Haussoullier vermutet hatte, Hera und Artemis; für Hera war in Didyma, der Stätte, an der Zeus sich mit Leto verbunden hatte, kein Platz. Einige Tage nach dem Fund der Kapitellbüsten kam ein Stierkopf mit Opferbinden, ebenfalls ein Teil der mit den Götterbüsten geschmückten Kapitelle, zum Vorschein. Diese Fundstücke ermöglichten zusammen die Rekonstruktion der vermutlich den Ecksäulen der Ostfassade gehörenden, besonders reich geschmückten Kapitelle.

Zwei bedeutende archaische Funde, eine geflügelte Gorgo und ein leider stark zerstörter liegender Löwe, sind dem Fries des archaischen Apollontempels zuzuweisen. Haussoullier verneinte diesen Zusammenhang und sprach die beiden Skulpturen dem Tempel des 6. Jahrhunderts ab.



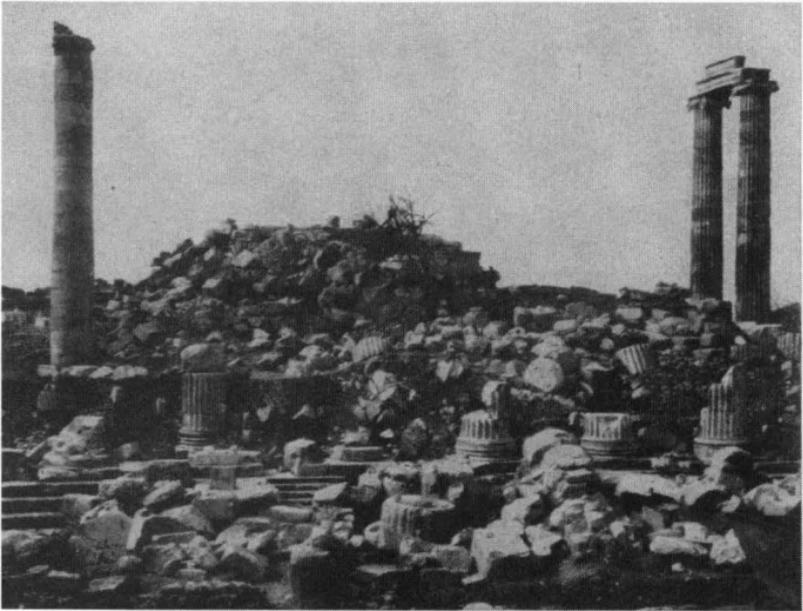
Zwei von Pontremoli und Haussoullier 1895/96 gefundene Medusenköpfe des kaiserzeitlichen Frieses.

Von dem hohen Fries, den die Kaiserzeit, die Harmonie des ursprünglichen Plans zerstörend, auf das Gebälk des hellenistischen Tempels getümt hatte, fanden Haussoullier und Pontremoli vier Medusenköpfe von den neun, die ursprünglich vom Fries der Ostfassade herab, zwischen mächtigen Akanthusranken jeweils in der Mitte eines Säulenjoches angeordnet, auf den Tempelvorplatz herab dem Besucher entgegengesehen hat-

ten. Nach dem Bericht der französischen Ausgräber war einer der von ihnen gefundenen Medusenblöcke stark zerstört. Das Urteil der beiden Gelehrten über den künstlerischen Wert dieser kaiserzeitlichen Skulpturen war durchaus negativ; sie bezeichnen diese späten Arbeiten als „ohne Interesse und ohne Leben“ und erklären, daß nicht einer dieser Köpfe individuelle Eigenart aufweise. Diese Einschätzung hat sich später im allgemeinen behauptet.

Als Bernard Haussoullier und Emanuel Pontremoli ihre Arbeit abgeschlossen hatten (1897), war die Ostfassade des Tempels mit dem Stufenbau, der Freitreppe zwischen den Treppenwangen, mit den verbliebenen Säulenbasen – zwei von diesen befanden sich unter den von Rayet und Thomas in den Louvre verbrachten Stücken – und den erhaltenen Säulenstümpfen freigelegt. Die Ergebnisse ihrer Ausgrabung sind in dem schönen, im Jahre 1904 unter dem einfachen Titel „Didymes“ in Paris erschienenen, sorgfältig gearbeiteten, auch hervorragend illustrierten Grabungsbericht dargelegt. Haussoullier hatte das Resultat seiner epigraphischen Forschungen bereits zwei Jahre zuvor (1903) in seinen profunden „Études sur l'Histoire de Milet et du Didymeion“ publiziert.

Ungeachtet der pessimistischen Vorhersage Bernard Haussoulliers setzten schon ein knappes Jahrzehnt nach dem Ende der letzten französischen Grabungen die Königlich Preußischen Museen in Berlin die längst fällige umfassende Ausgrabung des Didymaion ins Werk. Der Bedeutung des damit initiierten Forschungswerkes entsprach der feierliche Rahmen seiner Eröffnung durch den damaligen deutschen Botschafter in Konstantinopel, Freiherr Marschall von Bieberstein, am 11. Mai 1905. Im Jahr darauf, am 29. April 1906, begannen die Ausgrabungsarbeiten. Sie wurden unter der Leitung von Theodor Wiegand, dem Großmeister der deutschen Archäologie, der bereits 1899 mit den Ausgrabungen in Milet begonnen hatte, und Hubert Knackfuß, dem späteren Verfasser der Baubeschreibung von Didyma, in zahlreichen, teilweise über viele Monate sich erstreckenden Kampagnen bis zum 16. Dezember 1913 fortgeführt. Der erste Weltkrieg und der griechisch-türkische Krieg (1922) mit seinen Folgen, zu denen auch die Vertreibung der griechischen Bewohner des Dorfes Hieronda zählte, unterbrachen die Arbeit der Ausgräber für mehr als ein Jahrzehnt. Erst am 11. Mai 1924 konnten die Archäologen und ihre Helfer die Grabungsarbeiten fortsetzen. Mit den beiden Kampagnen von Mai bis Dezember 1925 und im März und April 1930 konnte das großangelegte Unternehmen zu seinem vorläufigen Abschluß gebracht werden. Einige



Die östliche Frontseite des Tempels und der Trümmerhügel nach Abbruch der Windmühle bei Beginn der Abräumungsarbeiten. Ansicht von Osten.

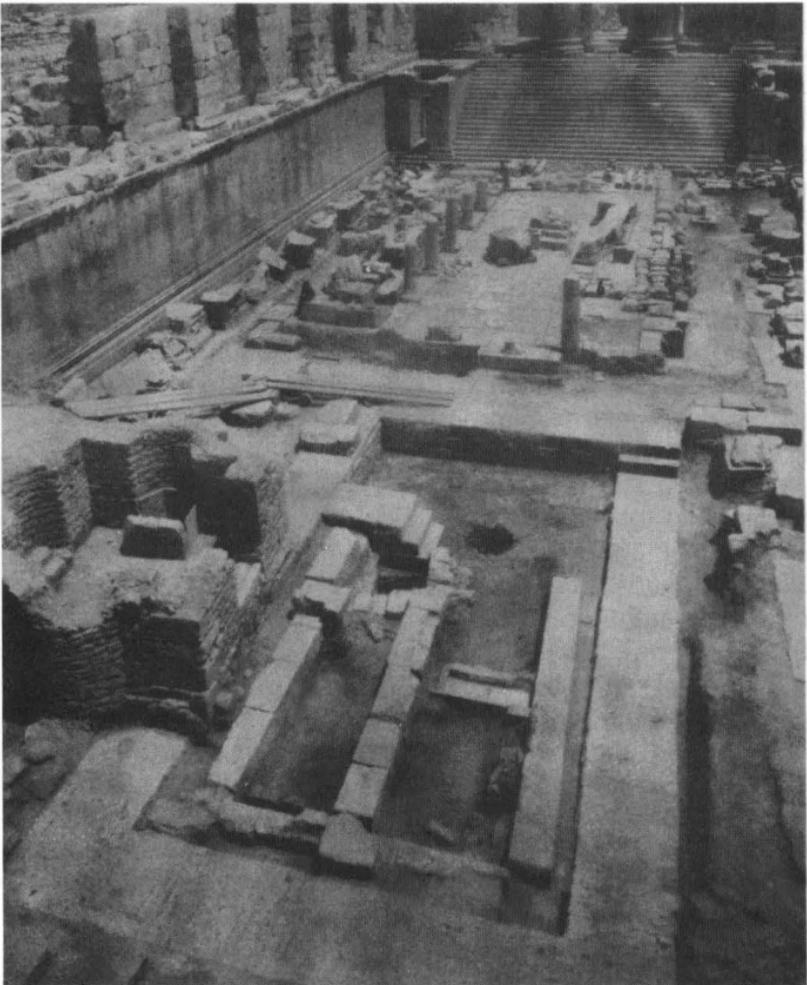
noch ausstehende Messungen und Aufnahmen wurden im Herbst 1938 durchgeführt.

Im Gegensatz zu den beiden vorausgegangenen französischen Grabungsunternehmen standen für das deutsche Forschungswerk in Didyma ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung. Die noch auf dem Gebiet der Tempelruine stehenden Häuser des Dorfes Hieronda, vor allem aber das größte Hindernis für eine vollständige Ausgrabung des Bauwerks, die immer noch den Trümmerberg beherrschende Windmühle, konnten aufgekauft und abgetragen werden. Gleich die erste Übersicht vermittelte den Forschern eine Vorstellung vom Ausmaß der Schäden, die erst das 19. Jahrhundert der Ruine zugefügt hatte. „Die zu Tage liegenden Mauerteile zeigten vielfach Sprenglöcher und sonstige Zerstörungen, die bewiesen, wie eifrig und mit welcher verderblicher Wirkung hier das Brechen von Steinen für die Hausbauten des Dorfes und der Raub des Bleis der Verdübelungen und Verklammerungen im Lauf der letzten hundert Jahre betrieben worden war. Namentlich war außer dem nördlichen Treppenbau der westliche Teil des Nordstylobats nebst den anschließenden Cella-wänden bis in die Fundamente wie ein regelrechter Steinbruch ausgebeutet worden.“ Anlaß zur Kritik gaben, wie schon früher dargelegt wurde, auch die bei den früheren Ausgrabungen angewandten Methoden, doch bedeutet dieser Tadel eine Rückpro-

jektion etwas später entwickelter wissenschaftlicher Verfahren auf eine frühere Stufe der Forschung.

Erstaunlich fanden die deutschen Ausgräber die außergewöhnliche Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, mit der nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. die Bauleute bei der Errichtung der „Gotenmauer“ zu Werke gegangen waren. Von ihr waren jetzt allerdings nur noch zwei kleinere Stücke vorhanden, da Pontremoli und Haussoullier den größten Teil dieses antiken Befestigungswerkes abgetragen hatten. Die Freilegung aller vorhandenen Säulenreste schuf die Voraussetzung dafür, daß nunmehr der Grad der Fertigstellung aller Säulen im Zeitpunkt des endgültigen Abbruchs der Bauarbeiten am Tempel und der Schließung der Bauhütte festgestellt werden konnte. Säulentrommeln, die für den Tempel bestimmt, aber nicht mehr bis zur Baustelle selbst transportiert worden waren, wurden im Uferschlamm des ehemaligen Pilgerhafens Panormos (heute Kovella-Bucht) und nordwestlich und nördlich des Tempels in dessen unmittelbarer Nähe gefunden. Sie zeigen, daß die Bauarbeiten in einer Zeit äußerer Bedrängnis abrupt abgebrochen worden sein müssen. Eine wichtige Erkenntnis brachte die Entdeckung der beiden tonnenüberwölbten, aus dem Zwölfsäulensaal (Dodekastylos) in den Kulthof führenden Tunnels, von denen als erstes das nördliche am 19. April 1909 gefunden wurde. Es zeigte sich jetzt, daß sie in der klassischen Zeit des Orakels den einzigen Zugang zum Adyton gebildet hatten. Noch Haussoullier hatte gemeint, dieser Zugang habe über eine der riesigen Verkündigungstür vorgelegte fünfstufige Treppe und den Zweisäulensaal geführt. Jetzt aber ergab sich, daß dieser Treppenaufgang in byzantinischer Zeit, jedoch vor der verheerenden Brandkatastrophe des 10. Jahrhunderts, geschaffen worden war, und daß man zuvor schon in spätrömischer Kaiserzeit, „entgegen dem ursprünglichen Sinn der Anlage“, den Zweisäulensaal durch eine Treppe von der Vorhalle aus zugänglich gemacht hatte. Bei der Untersuchung der beiden Tunnels ergab sich des weiteren, daß diese Zugänge zum Adyton im byzantinischen Mittelalter in Zisternen umgewandelt worden waren; nicht mehr feststellen ließ sich allerdings, wie das Regenwasser in die zu Wasserspeichern umgebauten Tunnels gelangte und wie das Wasser aus ihnen geschöpft werden konnte.

Unter der Kapelle des byzantinischen Mittelalters, die Rayet und Thomas im Adyton festgestellt hatten, fanden sich die Reste der bereits im Kapitel über die Geschichte des Didymaion erwähnten, ehemals dreischiffigen, querschifflosen Basilika des 5. Jahrhunderts und ihres späteren Nachfolgebau. Unter dem Plattenpflaster dieser Kirche machten die Ausgräber eine der wertvoll-



Gesamtansicht der Adyton-Basilika von Südwesten nach der Ausgrabung am 31. Mai 1913.

sten Entdeckungen: sie fanden dort die Fundamentreste des archaischen und des hellenistischen Kultbildtempelchens (Naikos), in dem einst die berühmte bronzenen Apollonstatue des Kanachos gestanden hatte. Nach diesem verschollenen Kultbild hatten Rayet und Thomas unter den Trümmern, die den Adytonhof bedeckten, vergebens gesucht. In die christliche Basilika verbaut fanden sich zahlreiche Bauteile des hellenistischen Naikos, eines frühhellenistischen Bauwerks von höchster Feinheit der Ausführung und handwerklichen Arbeit. Die gefundenen Werkstücke ermöglichten eine rechnerische und zeichnerische Rekonstruktion des Naikos; aus ihr ging hervor, daß die früher, auch noch von den französischen Ausgräbern vertretene und

mitunter heute noch nachgesprochene Auffassung, das Bildwerk des Kanachos sei eine Kolossalstatue gewesen, nicht haltbar war. Im Interesse der weiteren Erforschung des Adyton – unter dem Fußboden der Basilika hatten sich auch bedeutende Fundamentreste der nördlichen, westlichen und südlichen Mauer des vorpersischen (archaischen) Tempels gefunden – ließen die Ausgräber „schweren Herzens“, wie Hubert Knackfuß erklärt, die Ruine der Basilika abbrechen. Die zuvor angefertigte Bauaufnahme und die kostbaren Werkstücke des hellenistischen Naiskos wurden zum Ausgräberhaus gebracht und dort, zusammen mit den Kleinfunden, aufbewahrt. Ihr weiteres Schicksal ist eine kurze Schilderung wert: Mitten im ersten Weltkrieg, im Sommer 1916, wurde das deutsche Stationshaus von einem englischen Flugzeug bombardiert, weil den Engländern die falsche Information zugegangen war, in dem Haus befinde sich ein Waffenlager und werde Kriegsmaterial hergestellt. Die bei der Bombardierung entstandenen Schäden wurden repariert. Nach dem Waffenstillstand aber geriet das Haus durch die Fahrlässigkeit des Kommandanten einer ausländischen Besatzungstruppe in Brand; das Gebäude wurde vollständig zerstört, die dort aufbewahrten Zeichnungen und wertvolle Fundstücke aus der großen Grabung gingen zugrunde. Für die Funde, die den Brand des Stationshauses überstanden und geborgen werden konnten, wurde in einem Haus des Dorfes ein kleines Depot eingerichtet. Das unruhige, katastrophale Jahr 1922 brachte, wiederum durch eine Feuersbrunst, auch dieser Zufluchtsstätte den Untergang.

In der nordwestlichen Ecke des Altarraums der christlichen Basilika im Adyton fand man bei der Ausgrabung einen im Fußboden sich öffnenden Schacht, in dem ein schmales, winkeliges Treppchen zu einem Schöpfbrunnen hinabführte. Dieser konnte nichts anderes sein als ein Weihbrunnen (Hagiasma), das, wie die Ausgräber damals meinten, an die Stelle der Heiligen Quelle des Orakels getreten sei. Spätere Forschungen haben ergeben, daß an dieser Stelle nicht der Platz der alten Heiligen Quelle gewesen sein kann; diese muß vielmehr unmittelbar nordöstlich des Naiskos angenommen werden, wie bereits einmal gesagt wurde; sie ist aber bis heute nicht lokalisiert worden.

Bei der Aufräumung der das Adyton bedeckenden, über dessen Mauern lagernden und in die Ringhallen abgestürzten Steinmassen wurden die nicht zerbrochenen bzw. nicht zertrümmerten Wandquader auf die Adytonmauer gelegt, die dabei auf etwa ein Drittel ihrer ursprünglichen Höhe wiederaufgerichtet wurde; die zertrümmerten, in ihrer ehemaligen Bedeutung nicht mehr erkennbaren Steine wurden zur Errichtung einer den ganzen

Ausgrabungsbezirk umgebenden Einfriedigungsmauer (Mandra) verwendet (Knackfußsche Mauer).

Mit dem Zweisäulensaal wurden die beiden, in den Bauinschriften als „Labyrinth“ bezeichneten, aus dem Saal zum Dachgeschoß emporführenden Treppen freigelegt, von denen Rayet die weniger gut erhaltene nördliche untersucht hatte. Die Freilegung zeigte, daß über dem ersten Lauf der südlichen Treppe die Decke mit ihrem einstigen bemalten – Farbspuren sind erhalten geblieben – plastischen Mäanderornament unversehrt geblieben war. Über das immer noch ungeklärte Problem des ursprünglichen Zwecks dieser aufwendigen Treppenanlagen wurde das Erforderliche schon dargelegt.

Die Ausgrabung des gesamten Platzes vor der Tempelostfront erbrachte die Entdeckung des archaischen Rundaltars, sie ermöglichte die Vermessung und Untersuchung des großen Schachtbrunnens vor der nördlichen Wange der breiten Freitreppe, und sie führte schließlich auch zur Freilegung der Weihgeschenkterrasse mit der großen, ungefähr halbkreisförmigen Stützmauer und zur Auffindung der erhaltenen Fundamentstücke der beiden langrechteckigen archaischen Bauten auf der Terrasse. An der Tempelsüdseite wurden die verbliebenen Reste des Stadions mit den Sitzstufen für die Zuschauer und der Ablaufvorrichtung für die Laufwettbewerbe ausgegraben. Die Breite der Kampfbahn wurde mit etwas über 18 Meter gemessen, ihre Länge als identisch mit der Länge des Stufenbaus des Tempels angenommen. Gegen die letztere Annahme könnten Bedenken angemeldet werden: träfe sie zu, so hätten die üblichen Laufwettbewerbe hier nicht in der üblichen kanonischen Form durchgeführt werden können.

Neben dem Hauptziel der Freilegung, Erforschung und Rekonstruktion des hellenistischen Kolossaltempels hatte die große deutsche Grabung auch die Klärung der archaischen, vorpersischen Tempelanlage zu verfolgen. Die Untersuchung der bereits erwähnten Kalksteinfundamente im westlichen Teil des Adyton erbrachte die Erkenntnis, daß auch der archaische Vorgängerbau an der Innenwand der Kulthofmauer dieselben Pilaster aufgewiesen hatte wie der hellenistische Neubau. Für die Klärung der Säulenordnung des vorpersischen Tempels wurde die Auffindung von Basisfragmenten im Füllschutt der südlichen Ringhalle zwischen der Stelle der dreizehnten inneren und äußeren Säule von Osten von Bedeutung. Ebenfalls südlich des Tempels wurden im Füllschutt Fragmente von Mädchenfiguren (Koren) gefunden, die den Beweis lieferten, daß der archaische Apollontempel in Didyma, wie der Artemistempel in Ephesus, columnae



Didyma, Fragment einer Kore von einer Columna caelata des archaischen Apollontempels, um 540 v. Chr., Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz.

caelatae (unten mit Relieffiguren geschmückte Säulen) besaß. Auf diese Funde wurde bei der Beschreibung des archaischen Tempels hingewiesen. Zwei neugefundene Architraveckstücke mit Gorgonenreliefs vermittelten, zusammen mit den schon von Pontremoli und Haussoullier gefundenen Fragmenten eine Vorstellung von der Reliefausstattung der Architravbalken. Bei der Ausgrabung gefundene Marmorziegel ermöglichten die Rekon-

struktion der Dachdeckung und Dachneigung des älteren Tempels. Kurz vor der Unterbrechung durch den ersten Weltkrieg, am 10. Dezember 1913, wurden an der Südwestecke des Tempels Teile eines früharchaischen Orthostatenbaus, der Südwesthalle, aufgedeckt; damit konnten sich die Ausgräber damals nicht weiter befassen. Die Ausgrabung der Halle konnte erst sehr viel später, lange Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, wieder aufgenommen werden. Bedeutungsvoll für die spätere Erforschung der Geschichte des Didymaion während der langen, dunklen Zeit zwischen der persischen Zerstörung des archaischen Heiligtums und dem Beginn des hellenistischen Neubaus wurde die Bergung zahlreicher Werkstücke des 5. Jahrhunderts. Nicht festgestellt werden konnte der Standort des „Prophetenhauses“, von dem, in die christliche Basilika verbaut, zahlreiche Säulentrommeln und andere Werkstücke gefunden wurden. Haussoullier hatte, wie gezeigt wurde, dieses Amtslokal des Propheten mit dem „Orakelbüro“ in dem Zweisäulensaal vermutet; die Zweckbestimmung des letzteren blieb ungeklärt. Keine Erklärung fanden die Ausgräber auch für die starke, $32^{\circ} 20'$ betragende nördliche Abweichung der Tempelachse von der reinen Ostung, eine Differenz, die beim hellenistischen Neubau wieder um $1^{\circ} 45'$ stärker in Erscheinung trat als beim archaischen Bau. Auf dieses Problem wurde im Zusammenhang mit der Baugeschichte des Didymaion eingegangen.

Schließlich befaßte sich die große deutsche Grabung auch mit Teilen des den Tempel umgebenden Heiligen Bezirks. Man untersuchte den Verlauf der Heiligen Straße nach ihrem Eintritt in den Bereich des Heiligtums, stellte fest, daß die Straße hier gepflastert und mit erhöhten Fußgängerwegen ausgestattet war, man erkannte, daß auf beiden Seiten Hallenbauten die Heilige Straße säumten. Nur wenige der erkennbaren Profanbauten ließen sich in die hellenistische Epoche der um das Heiligtum entstandenen Siedlung datieren, die meisten stammen aus römischer Zeit. Ihr gehört auch die „einzige aufrechtstehende römische Ruine in Didyma“, die schon genannte Thermenanlage an, zu der durch ein Propylon eine von der Heiligen Straße abzweigende Seitengasse führt.

Als Ergebnis der großen deutschen Grabung stand nach ihrem Abschluß im Herbst 1938 fest, daß „die völlige Freilegung des Tempels, die Entdeckung der beiden zum Adyton führenden Tunnels, die Verbesserung der Kenntnis der dreitürigen Ostwand des Adytions, die Ausgrabung der großen Freitreppe im Adyton, und endlich die Auffindung des Naiskos“ gelungen war und daß ein teilweiser Wiederaufbau der Ruine hatte durchgeführt wer-

den können; „gründliche Maßnahmen sorgten für ihre Erhaltung, und die Masse der übrigbleibenden Architekturstücke wurde auf dem umliegenden Gelände übersichtlich geordnet, so daß ein Studium des Tempels bis in letzte Einzelheiten ermöglicht ist“. Durch die Ausgrabungs- und Rekonstruktionsarbeiten hatte der Riesentempel als Ganzes jenes imponierende Erscheinungsbild gewonnen, das für den heutigen Besucher so überwältigend ist. Staunenerregend ist auch die Summe der während der großen Grabung aufgewendeten Arbeitszeit; sie entspricht einer Leistung von sechs Jahren und eineinhalb Monaten oder 178.000 Arbeitstagen mit einer Mannschaft von jeweils achtzig Arbeitern.

Dem Umfang der geleisteten Arbeit wird auch das äußere und das wissenschaftliche Format der großen Didyma-Publikation gerecht, die den Namen Theodor Wiegands auf ihrem Titelblatt trägt; er selbst hat das Erscheinen des Werkes nicht mehr erlebt. Der erste Band mit der von Hubert Knackfuß verfaßten, von Carl Weickert herausgegebenen Baubeschreibung nebst einem Band Photographien, Zeichnungen und Plänen erschien bereits mitten im zweiten Weltkrieg (1941). Eine brillante wissenschaftliche Leistung wurde auch der zweite, erst 1958 von Richard Harder herausgegebene Band mit den nahezu eintausend, von Albert Rehm in unübertrefflicher Weise bearbeiteten und interpretierten Inschriften. Mit dieser umfassenden Publikation haben sich die Forscher ein Denkmal aere perennius gesetzt.

Lange Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs, am 8. Oktober 1962, konnten die deutschen Archäologen Rudolf Naumann und Klaus Tuchelt, Heinrich Drerup und Friedrich Hiller die Ausgrabungen in Didyma wieder aufnehmen. Jetzt bestand auch Aussicht, in absehbarer Zeit Ausgrabungen in der weiteren Umgebung des Tempels in Angriff nehmen zu können, nachdem die türkische Regierung sich zur Verlegung des Dorfes entschlossen hatte. Die neuen Grabungen galten zunächst der Klärung der Frühgeschichte des Heiligtums. Heinrich Drerup und Friedrich Hiller entdeckten zwischen der Adytionsüdwand und der Südwand des Naiskos die Spuren der beiden vorgeschichtlichen Feuerstellen, die im Kapitel über „Frühe Spuren – Mythische Kunde“ kurz erwähnt worden waren. Die Hypothese, daß es sich dabei um Zeugnisse einer vorgeschichtlichen Opfer- und Kultstätte handeln könne, würde gut zu der Bemerkung des Pausanias stimmen, daß das Heiligtum schon vor der Besiedlung der Gegend durch die ionischen Griechen bestanden habe. Weitere, schlüssige Beweise für so weitgehende Schlußfolgerungen stehen noch aus. Die gleichen Gelehrten erkannten in den „dürfti-



Die Tempelruine von Nordosten.

gen Steinsetzungen" vor der spätarchaischen Adytonmauer im Westteil des Kulthofes die Überreste einer sehr viel älteren, vermutlich in spätgeometrischer Zeit errichteten, wesentlich enger um die Kultmale (Heilige Quelle und Lorbeerbaum) herumgeführten, ca. 90 Zentimeter starken Lehmziegelmauer. Damit war der Nachweis gelungen, daß bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. ein ummauertes, wenn auch bescheidenes Adyton (als Tempel I) bestanden hatte.

Die Ausgrabungen des Jahres 1962 wandten sich auch dem Orthostatenbau zu, der bereits 1913 im Südwesten des Tempels entdeckt, aber nicht eingehend erforscht worden war. Rudolf Naumann und Klaus Tuchelt wiesen die Zugehörigkeit dieses Bauwerks zum spätgeometrischen Tempel nach. Neben einer überzeugenden Rekonstruktion des Gebäudes als einer nach Norden offenen, der Aufbewahrung von Weihgeschenken dienenden Halle des ausgehenden 7. Jahrhunderts v. Chr. konnten die beiden Gelehrten als Ursache der Auflassung bzw. Einebnung des Baues die Vorbereitung des Bauplatzes für den archaischen Dipteros, bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr., wahrscheinlich machen.

Zu einer wertvollen Bereicherung unserer Kenntnis des bislang noch umstrittenen Alters der Kultlegende vom Hieros Gamos des Zeus und der Leto bei den didymäischen Kultmalen wurde ein Fund, der bei der Herbstkampagne 1962 im Adyton des Heiligtums zutage kam: es waren die Fragmente einer Votivstatuette aus ziegelrot gebrannter Terrakotta mit der Darstellung eines

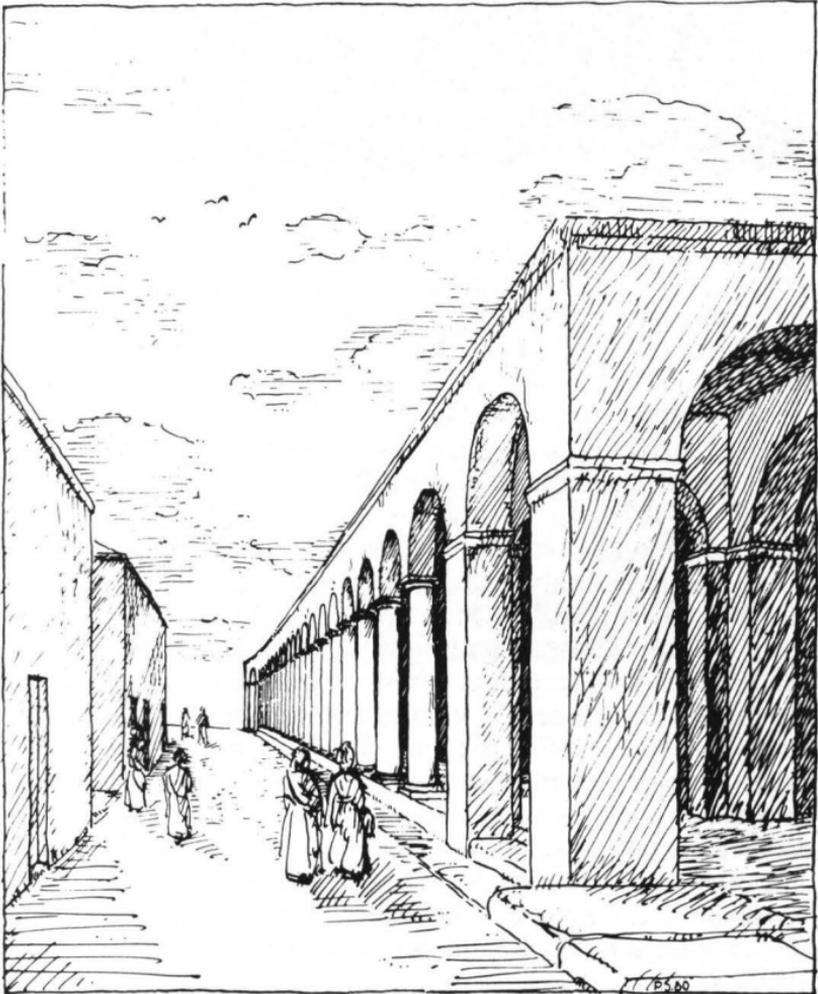
thronenden Götterpaares. Von dieser Gruppe, auf die an anderer Stelle kurz hingewiesen wurde, war die männliche, mit Chiton und Himation bekleidete Figur ziemlich gut erhalten; die blockhafte Gestalt, von der sich nur Arme, Hände und Füße abheben, die flach auf den Knien ruhenden Hände, die auf einen niedrigen, gegen den Thron gerückten Schemel aufgesetzten Füße, erinnern in ihrem ganzen Stil an die monumentalen „Branchiden“ der Heiligen Straße und waren deshalb der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zuzuweisen. Obwohl eine inschriftliche Bezeichnung der dargestellten Gestalten fehlt, spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es sich bei diesem Götterpaar nur um Zeus und Leto handeln kann. Damit aber wäre die Kultlegende von der mythischen Liebesvereinigung des Götterpaares an der Heiligen Quelle zu Didyma bereits für die archaische Zeit nachgewiesen und keine hellenistische Erfindung.

Nach dem Ende der alten Grabung war die von Hubert Knackfuß errichtete östliche Einfriedigungsmauer eingestürzt; vom ansteigenden Hang abgeschwemmte Erde deckte die archaische Weihgeschenkterrasse zu und begrub auch die dort von den Ausgräbern gelagerten Werkstücke und Denkmäler. Im Verlauf der neuen Aktivitäten auf dem Ausgrabungsgelände wurde die Mauer wiederaufgerichtet. Im Jahre 1970 begann man mit der Wiederfreilegung der Weihgeschenkterrasse und mit der Sichtung der im Zusammenhang mit der alten Grabung dort gelagerten Funde. Zahlreiche, bisher als verschollen angesehenen oder überhaupt noch nicht untersuchte Objekte, Werkstücke aus hellenistischer, römischer und byzantinischer Zeit, aber auch archaischer Reste kamen zutage oder wurden wieder aufgefunden. Schon zuvor waren während der Herbstkampagnen von 1964, 1965, 1968 und 1969 die nach verschiedenen Stellen des Dorfes verschleppten archaischen Skulpturen geborgen, untersucht und fotografiert worden.

Sie alle wurden anschließend im Depotmuseum und Lapidarium des im Jahre 1968 neuerrichteten deutschen Stationshauses untergebracht. Dort fanden auch Skulpturen und Bauplastik vom Apollontempel, erhaltene Teile des Baudekors und Werkstücke des Naiskos und die Kleinfunde aus den jüngsten Grabungen ihren Platz.

Die weiteren Ausgrabungen bezogen sich auf die Klärung der einst um den Heiligen Bezirk entstandenen Siedlungen, ihrer Straßenführung, ihrer Ausdehnung, ihrer Bauten. Antike Bebauung wurde bis zu einer Entfernung von 160 bis 170 Meter von der Nordwestecke des Tempels festgestellt. Für die Siedlungsgeschichte ergab sich der Nachweis einer Bebauung seit archaischer

Zeit, d. h. seit dem 7. bis 6. Jahrhundert v. Chr. Nach Zerstörungen, die in die Zeit nach der Mitte des unruhigen 3. Jahrhunderts n. Chr. fallen, gewann insbesondere die alte Heilige Straße, die weiterhin die Hauptstraße der Siedlung blieb, durch Wiederaufbaumaßnahmen „noch einmal ein städtisch geprägtes Bild zurück“ (Klaus Tuchelt). Ihre Bedeutung als Hauptstraße der Siedlung verlor die Heilige Straße erst im 7. Jahrhundert n. Chr. „durch Auflassung oder Zerstörung der Randbebauung“. Die nach den Zerstörungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. wohl erst im 5. bis 6. Jahrhundert n. Chr. erfolgte Neubebauung läßt sich auch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Errichtung der Adyton-



Didyma, Heilige Straße. Wiederherstellungsversuch des frühbyzantinischen Straßenbildes von Peter Schneider.

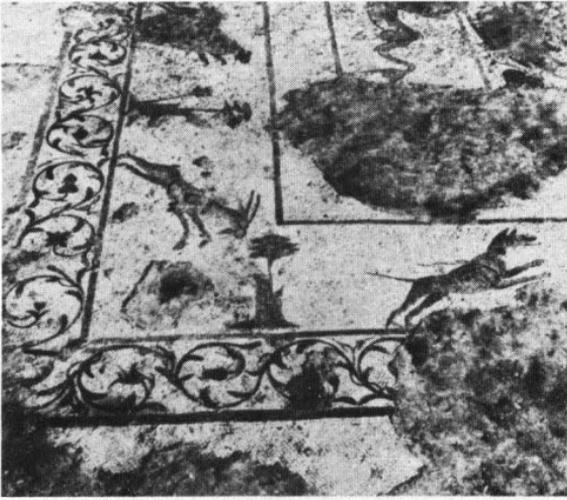


Mosaiken im Apodyterium der Thermen von Osten.

Basilika sehen, angesichts deren Bedeutung man sich ja sonst fragen müßte, ob eine so repräsentative Kirche nur den Zwecken der Besatzung des Tempel-Kastells gedient haben sollte.

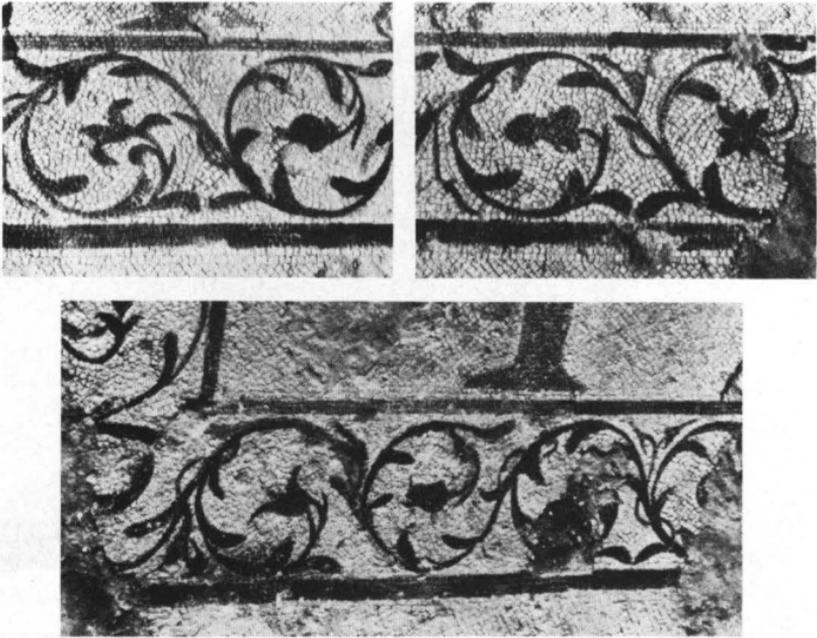
Der letzte bei der Niederschrift dieses Abrisses vorliegende umfassende Grabungsbericht steht im Band 30, 1980 der Istanbuler Mitteilungen. Er ist von Professor Klaus Tuchelt vom Deutschen Archäologischen Institut Istanbul redigiert und enthält neben seinem eigenen ausführlichen Bericht über die Arbeiten der Jahre 1975–1979 wichtige Beiträge mehrerer Mitarbeiter. Professor Tuchelt hat ein ca. 90 Meter langes Teilstück der Heiligen Straße und ihrer Randbebauung freigelegt. An der Westseite der Straße wurde eine etwa 68 Meter lange, 4,10 Meter tiefe Halle mit zwölf Kammern ausgegraben. Die mittlere dieser Kammern fällt durch ihre ca. 2 Meter größere Breite und durch zwei Pfeilervorlagen an der Frontseite auf. Wichtig für die Deutung der ganzen Anlage war die Auffindung eines Fundaments, das sich kaum anders als eine Altarplattform verstehen läßt, und ein davor liegender ca. 8 Meter tiefer Brunnen, in dem sich eine dichte Anhäufung von Keramik gefunden hat. Man wird daher kaum fehlgehen, wenn man in dem Hallenbau ein Heiligtum zu erkennen glaubt. Eine weitergehende Deutung bleibt abzuwarten; die Untersuchungen der Keramikfunde aus dem Brunnen ist noch nicht abgeschlossen.

Unter den Beiträgen der Mitarbeiter an dieser Publikation ist auch für den Laien von besonderem Interesse der Bericht von



Apodyterium der Thermen. Oben: Südostecke des Mosaikbodens; unten: Hundedarstellung an der Ostseite.

Professor Rudolf Naumann, dem früheren Grabungsleiter, über die von ihm in den Jahren 1975–1977 durchgeführte Untersuchung der großen Ruine der jedem Besucher auffallenden römischen Therme. Zum erstenmal wird das Bauwerk ausführlich beschrieben und der teilweise gut bis sehr gut erhaltene Mosaikschmuck der Fußböden untersucht. Der Typus der Anlage deckt sich mit den Normen der frühen Kaiserzeit mit der Raumfolge Apodyterium (Umkleideraum), Frigidarium, Tepidarium und Caldarium. Die baugeschichtliche Untersuchung hat ergeben,



Apodyterium der Thermen: Details des Rankenfrieses.

daß die Therme im 5. Jahrhundert n. Chr. einen Umbau erfahren hat, bei dem u. a. eine ursprünglich anzunehmende Holzdecke des Apodyteriums durch eine massive Eindeckung ersetzt wurde. An verschiedenen Stellen sind die Ziegelpfeiler der Hypokaustenanlage erhalten geblieben. Die genaue Datierung des Bauwerks macht Schwierigkeiten, weil geformte Architekturteile nicht gefunden worden sind. Mauertechnik und Grundriß deuten auf eine Entstehung in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hin. Die Auflassung der Therme – nach dem Umbau des 5. Jahrhunderts n. Chr. – muß um die Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. geschehen sein, gleichzeitig mit der Auflassung oder Zerstörung der Randbebauung der ehemaligen Heiligen Straße.

In einem Beitrag von Wolfgang Günther wird schließlich ein hochinteressanter Inschriften-Neufund des Jahres 1978 besprochen. Es handelt sich um eine Hydrophoren-Inschrift des 1. Jahrhunderts n. Chr., in der sich die Artemispriesterin Platainis-Tryphosa ihrer Ahnfrau Tryphosa rühmt, die durch einen eigenen Orakelspruch des Gottes von Didyma in das Amt seiner Prophetin berufen worden sei. Die – wie weiter oben dargelegt – früher so oft bezweifelte literarische Überlieferung über die Existenz der Prophetin von Didyma wird damit durch ein neues bedeutungsvolles inschriftliches Zeugnis bestätigt.

DIE TEMPELRUINE UND IHRE NÄCHSTE UMGEBUNG HEUTE (EIN RUNDGANG)

Der erste Gesamteindruck, den der heutige Reisende empfängt, wenn er auf der modernen Fahrstraße, von Akköy herkommend, in Didyma eintrifft und zu der ungeheuren, staunenerregenden Ruine hinabsteigt, kann kaum eine eindringlichere Schilderung finden als jene, die der Herausgeber der 1941 erschienenen Baubeschreibung in seinem Vorwort zu dem gewichtigen Bande gibt: „Die völlige Freilegung gab dem Tempel, soweit es der Erhaltungszustand der Ruine erlaubt, seine Wirkung zurück. Die gewaltigen Ausmaße des Riesenbaues, der majestätische Eindruck des Säulenreichtums der Front, im Adyton die Geschlossenheit eines mächtigen Raumes, in den sich die breite Freitreppe senkt, werden jedem Reisenden unvergeßlich bleiben, der aus Milet, durch eine Landschaft von großartiger Schönheit kommend, das Heiligtum betritt. Er wird mit Bewunderung die wohlerhaltenen Teile des Baues durchschreiten, die geneigten und gewölbten Gänge zum Adyton und das Treppenhaus mit mäandergeschmückter Decke wie das Adyton selbst als sehr verschiedenartige griechische Räume empfinden, wird sich in die Schönheit der oft noch wie unberührt erscheinenden Bauornamente versenken, die allen Abschnitten der Bauzeit entstammen. Schließlich wird es nicht viele andere griechische Bauten geben, an denen die Vollkommenheit und Feinheit antiker Bautechnik in ihrer Eigentümlichkeit so gründlich studiert und bewundert werden könnte, wie an dem Marmortempel des Apollon von Didyma.“

Schon von oben, von dem kleinen Vorplatz beim Eingangskiosk oberhalb der zum Tempel abwärts führenden Zugangstreppe, lassen sich wichtige, das Verständnis des Bauwerks förderliche Beobachtungen machen. Man erkennt die Lage des Heiligtums in einer deutlich in abfallendes Gelände eingesenkten Mulde, bemerkt, wie der Bauplatz dem Hang abgewonnen werden mußte, wie die Erbauer des archaischen Tempels als Begrenzung des Festplatzes vor dem Bauwerk die Weihgeschenktterasse stehen ließen, die sie mit der Stützmauer gegen den Druck des ansteigenden Geländes sicherten. Man versteht auch die Absicht der Baumeister des hellenistischen Neubaus, ihren Tempel aus der gedrückten Position in der Mulde dadurch herauszuheben, daß sie den riesigen Dipteros mit seinen nahezu zwanzig Meter hohen Säulen zusätzlich auf einen siebenstufigen Unterbau von über drei Metern Höhe stellten. Nicht zu übersehen ist auch das deutliche, durch die erhebliche Vergrößerung des Grundrisses gegenüber dem archaischen Vorgängerbau bedingte dichte

Heranrücken der Nordostecke des Stufenbaus an die Weihgeschenkterrasse: der Abstand beträgt hier nur noch etwa drei Meter. Man nimmt an, daß die Terrassenstützmauer im Norden und Süden etwa bis zur Höhe der Tempelmitte reichte. Die starke Zerstörung der Mauerenden läßt eine Klärung ihres ehemaligen Aussehens an diesen Stellen nicht mehr zu. Die gelegentlich geäußerte Vermutung, auch das sogenannte, bis heute nicht gefundene bzw. lokalisierte Prophetenhaus habe auf der Weihgeschenkterrasse gestanden, findet keine Bestätigung durch den Befund. Erkennbar sind lediglich die Fundamente einer der beiden langrechteckigen, wahrscheinlich der Aufbewahrung von Weihgeschenken oder Tempelgut dienenden Bauten, und Fundamentreste des zweiten dieser magazinartigen Gebäude sowie Basen einstmals dort aufgestellter Weihgeschenke. Ein schönes archaisches Eierstabornament, von dem sich Fragmente im Ostteil des Tempelvorplatzes gefunden haben, bildete das Abschlußgesims der Stützmauer.

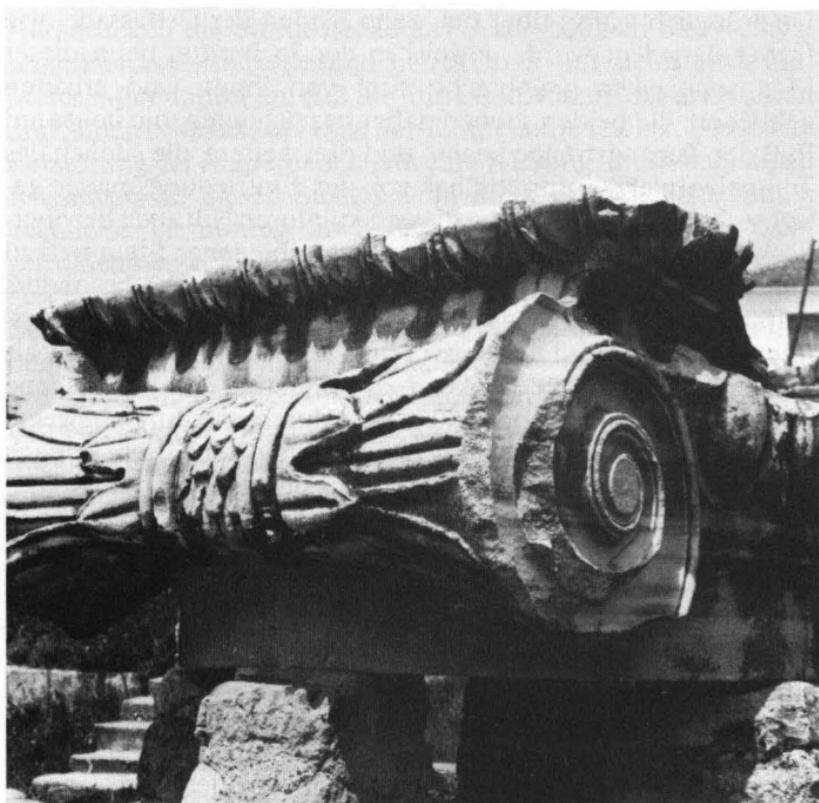
Gleich unterhalb der Zugangstreppe zieht eine der Medusenmasken des kaiserzeitlichen Tempelfrieses die Aufmerksamkeit des ankommenden Besuchers, und erst recht natürlich des Photographen auf sich; sie ist besonders gut erhalten und inzwischen fast zum touristischen Symbol Didymas, zum Werbespot geworden. Unmittelbar neben ihr liegt eine zweite dieser eindrucksvollen Masken.



Medusenmaske des kaiserzeitlichen Frieses.

Ursprünglich waren über den zehn Säulen der Ostfassade, wie früher dargelegt wurde, jeweils in der Jochmitte, neun dieser Medusenmasken angebracht; fünf von ihnen sind erhalten geblieben: die beiden soeben näher bezeichneten, die heute am Fuß der Zugangstreppe liegen, und drei weitere, die südlich des Tempelvorplatzes unmittelbar vor der Einfriedungsmauer gelagert sind. Die Ausführung dieser Skulpturen läßt auch bei oberflächlicher Betrachtung die Hände verschiedener Steinmetzen und ungleiche künstlerische Qualität erkennen. Die besonders auffallende Medusenmaske, vor der wir am Fuß der Zugangstreppe stehen, wird der unvoreingenommene Betrachter als qualitativ voll und beeindruckend empfinden: Tief eingegrabene Augenhöhlen und Mundpartien, eine durch und durch bewegte Gesichtslandschaft, erzeugen nicht nur ein lebhaftes, je nach Sonnenstand wechselndes Spiel von Licht- und Schattenwirkungen, sie verleihen den Zügen der Maske auch jenen „leidvoll zerrissenen Ausdruck“, wie ihn Gotthilf Gruben in seinem Standardwerk über „Die Tempel der Griechen“ geschildert hat. Man wird allerdings stets zu schiefen Wertungen kommen, wenn man angesichts dieser späten Medusenhäupter, deren am Hinterkopf angesetzte stilisierte Flügelchen und unter dem Kinn geknotete Schlangenbänder eher dekorativen als apotropäischen Wesens sind, an die erschreckende, urweltliche Wildheit der Gorgo des kerkyräischen Artemistempels oder auch an das „hintergründige Menschenanlitz“ der auf die Gorgo des Schildes der phidiasischen Athena Parthenos zurückgehenden Medusa Rondanini der Münchener Glyptothek denken wollte. Mit ihrer Höhe von über einem Meter ordnen sich die riesigen Medusenmasken des kaiserzeitlichen Frieses in die Kolossalität des hellenistischen Didymaion ein.

Ebenfalls am Fuß der Zugangstreppe findet der Besucher ein gewaltiges Bruchstück eines der beiden barock wirkenden Eckkapitelle der östlichen Säulenfront; anstatt der diagonal heraustretenden Eckvolute springt ein Greifenkörper vor, in der Kapitellmitte hängt, mit Opferbinde und Blumen geschmückt, ein Stierkopf herab; da das Kapitell mit der Oberseite auf der Erde liegt, zeigt das Maul des Stierkopfes jetzt nach oben. Aus den inneren Voluten ragten einst jene schon besprochenen Götterbüsten hervor, eine höchst ungewöhnliche Ausstattung mit plastischem Schmuck; die beiden ziemlich gut erhaltenen Büsten des südöstlichen Eckkapitells, Zeus und Apollon darstellend, befinden sich jetzt im Archäologischen Museum in Istanbul (beiderseits des Durchgangs zum Saal I). Die Büsten der Leto und Artemis, die vermutlich das nordöstliche Eckkapitell schmück-



Kapitell der äußeren Säulenreihe der Peristasis auf dem Tempelvorplatz.

ten, sind so stark zerstört, daß ihre Identität nicht mehr feststellbar war.

Bei Betrachtung der auf der Weihgeschenkterrasse und dem Tempelvorplatz gelagerten Werkstücke ist, links vom Fuß der Zugangstreppe, besonderer Beachtung eines der mächtigen Kapitelle wert, die ehemals die Säulen der äußeren Reihe der Peristasis bekrönten; es ist auf einem einfachen Steinpodest so aufgestellt, daß man es aus nächster Nähe gut betrachten kann; anstatt der üblichen glatten Form weisen die Polster hier eine Ausbildung als querliegende Lorbeerblätterbündel auf.

Auf dem Tempelvorplatz, dem ehemaligen Festplatz, fallen dem Besucher, der das Heiligtum zum erstenmal betritt, drei Stellen besonders auf. Die erste, weil für die Kultgeschichte wichtigste und durch ihr Alter ehrwürdigste wird durch die wohl erhaltenen Fundamente der Umfassungsmauer des archaischen, zum Tempel des 6. Jahrhunderts v. Chr. gehörigen Brandopferaltars bezeichnet, dessen ringförmige, jedoch nicht ganz kreisrunde Anlage sich gut erkennen läßt. Der Innenraum mit dem eigent-



Tempelvorplatz mit Fundament des Brandopferaltars.

lichen Altaraufbau und dem, wie noch Pausanias berichtet, nicht sehr hohen Aschenkegel war durch zwei, einander in der Ost-West-Achse des archaischen Tempels gegenüberliegende Türöffnungen zugänglich, die verschlossen werden konnten; in den Türschwelen sind – am deutlichsten an der Schwelle der östlichen Tür gegen die Weihgeschenkterrasse hin – die Zapfenlöcher der einstigen Türflügel noch erkennbar. Schon bei oberflächlichem Hinsehen stellt man die Differenz zwischen der Lage des archaischen Brandopferaltars und der Achse des hellenistischen Tempels fest; sie beträgt, wie schon im Abriß der Baugeschichte dargelegt wurde, 3,28 Meter, der Altar liegt also südlich, d. h. für den Betrachter, der sich der Tempelfassade zuwendet, links von der Achse des jüngsten Tempels. Man wird sich an diesem Punkte auch die bedeutende Einengung vergegenwärtigen, die der Festplatz durch den hellenistischen Kolossalbau erfahren hat; die Reduktion der einstmals – im 6. Jahrhundert v. Chr. – mindestens 34 Meter betragenden Entfernung des Altarmittelpunktes von der Vorderkante der untersten Tempelstufe auf 10,83 Meter läßt sich nicht übersehen.

Nördlich der Fundamente des archaischen Brandopferaltars, etwa siebeneinhalb Meter von der untersten Treppenstufe entfernt, zieht das zweite bedeutende, seinerseits wohl ebenfalls in die Bauzeit des archaischen Tempels, d. h. in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr., zurückreichende Denkmal die Aufmerksamkeit auf sich: Es ist der große, kreisförmige, mit Kalk-

steinquadern ausgemauerte Schachtbrunnen von etwas mehr als zwei Metern lichter Weite, dessen Gesamttiefe bei der alten Grabung mit 12,32 Meter festgestellt wurde. Man wird die heute sichtbaren Reste dieses antiken Schöpfbrunnens, wie früher ausgeführt wurde, mit einem baldachinartigen Überbau auf vier Säulen oder Pfeilern zu ergänzen haben; es scheint, daß diese Brunnenanlage später mehrfach umgebaut oder erneuert wurde. Die dem Laien naheliegende Vermutung, er könnte hier vor einer Fassung der uralten Heiligen Quelle stehen, mag der Phantasie schmeicheln; sie geht aber gewiß an der geschichtlichen Realität vorbei, denn die Orakelquelle kann und darf nur im Allerheiligsten, in der nächsten Nähe der Kultmale, des Naiskos und des Kultbildes vermutet und gesucht werden.

Als drittes Monument, nach dessen Herkunft und Bedeutung der Besucher fragen wird, liegt an der Nordseite des Tempelvorplatzes der von den Ausgräbern während der Grabungskampagne von 1972 neu zusammengesetzte Plattenbelag des Bema, d. h. des Altarraumes der nach dem Ende des alten Kultes im Adyton errichteten christlichen Basilika, deren Reste ja während der alten Grabung abgetragen worden waren.

Vom Tempelvorplatz aus wendet man sich der monumentalen, fast vierundzwanzig Meter breiten, zwischen wuchtige, 2,70 Meter breite Wangenmauern eingebetteten Freitreppe zu, die zur Säulenfront des Tempels hinaufführt. Ein Blick auf die Quader der Freitreppe und ihrer Treppenwangen zeigt, daß der Stufenbau und die Treppenanlage bei der endgültigen Einstellung der Bauarbeiten und bei der Auflösung der Bauhütte nicht fertiggestellt waren: die Glättung der Quaderoberflächen fehlt, die Hebebossen sind stehengeblieben, auf zahlreichen Steinen fallen auch dem gleichgültigsten Besucher die nicht zu übersehenden, früher als „Lieferantenmarken“ mißdeuteten Versatzmarken auf. Auch für den, der kein Griechisch gelernt hat, ist die häufige Buchstabenfolge IE erkennbar, eine Abkürzung, die besagt, daß die betreffenden, so gekennzeichneten Werkstücke von Arbeitskräften, d. h. Sklaven, des „Hieron“, des Heiligtums, ausgeführt worden sind. Bei der Betrachtung der Treppenwangen wird man sogleich auch feststellen, daß diese Wangenmauern in der Flucht der Anten nach vorn gezogen sind. Beim Begehen der Freitreppe wird man sogleich auch die große, roh aufgebrochene Zerstörungslücke vor der vierten und fünften Frontsäule (von Süden) bemerken, die sich dann innerhalb der äußeren Ringhalle im selben Bereich fortsetzt; die Zerstörung reicht, wie der Augenschein lehrt, bis in den Untergrund der Anlage hinab. Man hat vermutet, daß in der Zeit der Benutzung des Heiligtums als

Kastell an dieser Stelle der Bau einer Wasserzufuhr geplant war, diese Absicht jedoch aus uns unbekanntem Gründen aufgegeben wurde.

Eine immer wieder zu beobachtende Faszination üben auf den neu ankommenden Besucher, wenn er die Freitreppe emporgestiegen ist, die prachtvollen kaiserzeitlichen Basen der vorderen Frontsäulen aus. Beschrieben sind diese Basen im einzelnen im Kapitel über die Geschichte des hellenistischen Tempelneubaus. Ausgegraben wurden sie bereits 1895/1896 von den französischen Ausgräbern Bernard Haussoullier und Emanuel Pontremoli; damals gelangten auch die beiden heute von jedem Besucher vermißten Basen, die dritte und vierte von Süden, in den Louvre in Paris. Wer an der Reihe der Basen entlanggeht, wird ohne Mühe auch die symmetrische Anordnung der Dekorationselemente um die Mittelachse des Tempels wahrnehmen, er wird auch bemerken, daß die Arbeiten an den Säulenbasen, von der fünften Säule von Süden an gerechnet nur teilweise abgeschlos-



Basis der 7. östlichen Frontsäule.



Blick in den Dodekastylos.

sen wurden oder unvollendet geblieben sind; die neunte Säulenbasis – immer von Süden gerechnet – ist unvollendet in der Rohform stehengeblieben, wie jeder leicht bemerken kann. Die Photographen werden sich stets gern der siebten Basis bzw. ihren beiden prismatischen Platten mit den figürlichen Darstellungen aus dem Meeresthiasos zuwenden, der hier im Reich Apollons so seltsam fremd wirkt.

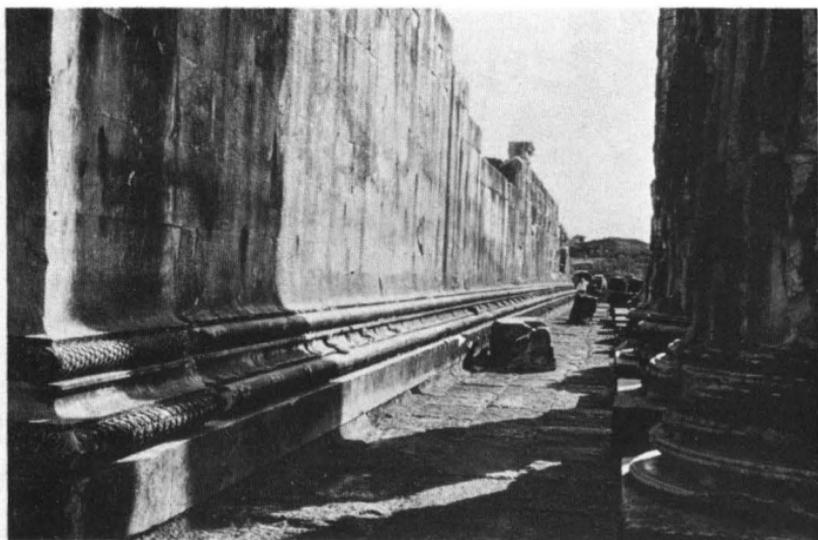
Durch die innere Halle der Peristasis hindurch betritt man sodann den imposanten, von den vorgezogenen Cellawänden (Anten) seitlich begrenzten Saal der dreimal vier Säulen, der seit der Bauzeit „Zwölf Säulensaal“ (Dodekastylos) heißt; mit seinen über mannshohen Säulenstümpfen umgibt er den Eintretenden wie ein Wald abgesplitteter Marmorstämme. Die Eindrücke, die der Besucher auf seinem Weg in das Innere des Heiligtums empfängt, sind geeignet, höchsten Respekt einzuflößen vor Qualität und Niveau der Bauhütte und der am Bau tätigen Steinmetzen. Man gehe dicht an die Anten heran und betrachte aus nächster Nähe die Verfugung der Quader mit ihren staunenerregend genauen, haarscharfen Anschlüssen, oder die attische Wandbasis mit dem herrlich gearbeiteten plastischen dreireihigen, um knopfartige Augen sich schlingenden Flechtband des unteren und dem fünfblättrigen liegenden Lorbeerblätterstab des oberen Wulstes, von denen das Flechtband hier erstmals als Baudekor an einem hellenistischen Großbau auftritt. Es empfiehlt sich, schon hier an die Außenseite einer der Anten heranzutreten, um festzu-



Südante des Dodekastyls.

stellen, daß der geschilderte Baudekor an dieser Antenaußenseite endet und daß von da an das Basisprofil glatt, also unvollendet geblieben ist. Hier wird man an der Wandbasis entlang visieren, um die deutlich sichtbare, von den Architekten des hellenistischen Neubaus vom klassischen Vorbild des athenischen Parthenon übernommene Horizontalkurvatur des Tempelunterbaus zu erkennen. Von den Antenkapitellen – William Pars hat eines davon 1764 gezeichnet – wurde das nordöstliche bei der alten Grabung gefunden und auf der Nordostseite des Tempels gelagert. Das an der Nordwestecke der Cella entsprechende Eckkapitell war schon 1873 bei der Grabung von Olivier Rayet und Albert Thomas entdeckt und nach Paris in den Louvre verbracht worden.

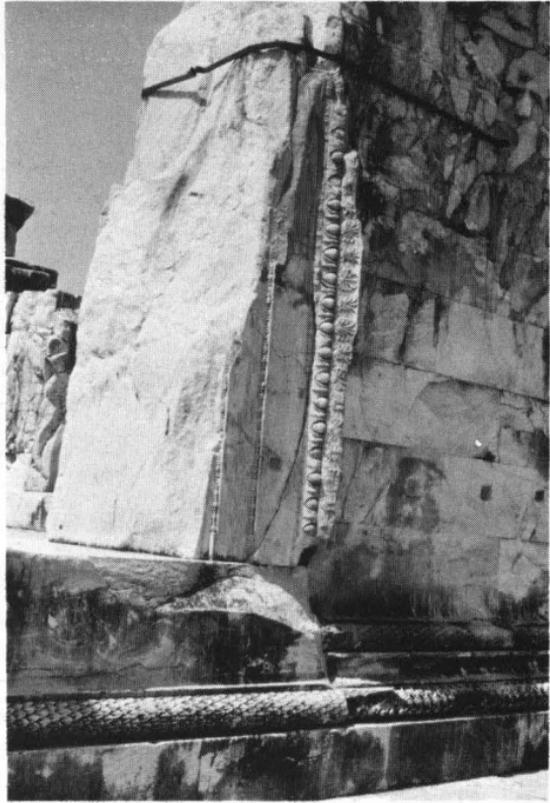
Aus dem Zwölfsäulensaal wird der Blick geradezu hineingerissen in die gewaltige Öffnung der Verkündigungs- oder Erscheinungstür; ihre genaue Höhe läßt sich nicht mehr ermitteln, sie ist jedoch mit 14,07 Meter errechnet worden. Auf der aus einem ein-



Nördliche Langseite. Basisprofil und Kurvatur.

zigen Stein gearbeiteten Schwelle, die sich fast mannshoch „mit dem hochgehobenen Zweisäulensaal wie ein Damm vor das geheimnisvoll in der Tiefe verschwindende Adyton legt“, erheben sich vor dem Betrachter die im Feuersturm der Brandkatastrophe des 10. Jahrhunderts verbrannten oder zerborstenen monolithischen Türgewände, deren (errechnetes) Gewicht einmal siebenzig Tonnen betrug; sie stehen auf der Nordseite noch bis zu sechseinhalb, auf der Südseite bis zu vier Metern aufrecht da. Bemerkens- und betrachtenswert ist auch hier die überaus feine Arbeit der herrlichen Bauornamente. Da die Riesentür nie verschließbar war – Türflügel hätten mindestens Pfannenspuren an den Bodenplatten hinterlassen –, die Schwelle von Sterblichen nach dem Willen des Architekten nicht überschritten werden konnte und sollte, ging der Blick des vor dieser Tür innehaltenden Besuchers einst wie heute in den Zweisäulensaal hinein und erfaßte nur, wenn dessen Türen nach dem Adytonhof geöffnet waren, das Allerheiligste bis hin zum Marmorgiebel des Naikos, des Kultbildschreins mit der Apollonstatue des Kanachos. Waren diese Türen hingegen geschlossen, so blieb der kleine fensterlose, im Vergleich zu seinen übrigen Maßen überdimensional hohe Quersaal im Gegensatz zur heutigen Wirklichkeit in verschwimmendem Halbdunkel.

Um in das Adyton, das Allerheiligste des Tempels zu gelangen, wendet sich der Besucher heute einem der beiden Türdurchlässe zu, die in den Ecken der Vorhalle, rechts und links der Erschei-



Erscheinungstür,
Detail.

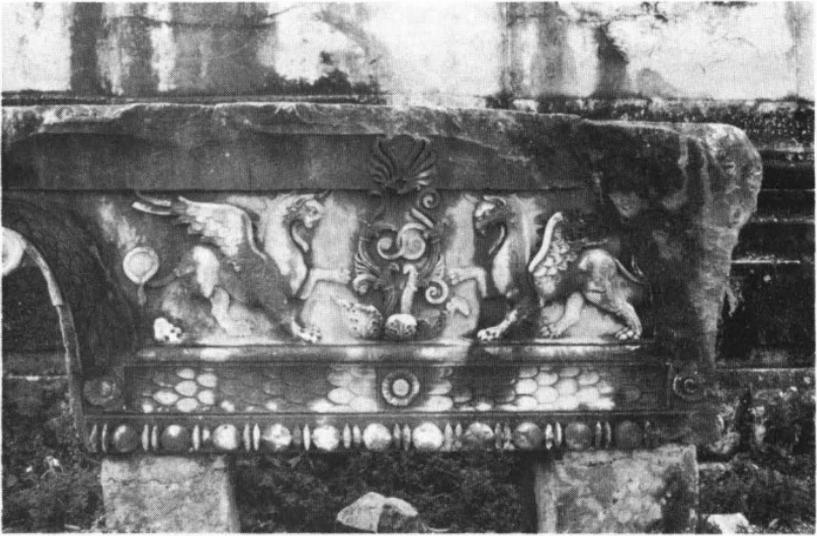
nungstür, den Zugang zu den beiden schräg abwärts führenden, einstmals von mystischem Dunkel erfüllten Tunnels mit ihrem merkwürdigen schrägen Tonnengewölbe und dem aus Marmorblöcken bestehenden Fußboden eröffnen; die in den letzteren eingemeißelten Querrillen stammen aus spätantiker Zeit und sollten wohl das Gehen erleichtern bzw. das Ausgleiten verhindern. Jeder der beiden, gewiß schon von der Planung her auf den Eindruck des Geheimnisvollen berechneten Gänge endet in einem grabkammerartigen Raum; in seiner Kassettendecke, den dorischen Pilasterkapitellen, der Taenia und den Regulae des Türsturzes glaubt Gottfried Gruben eine bewußte Anspielung auf die Propyläen der athenischen Akropolis zu erkennen. Aus den Türen der Kammern tritt man hinaus in die lichterfüllte Weite des Adyton, dieses unerhörten hypäthralen Kultsaales, dessen Decke seit dem Beginn der Tempelbauten an dieser Stätte nur der hohe Himmel gewesen ist.

Nach dem Wiederaufbau durch die Ausgräber ist der Eindruck der ehemals rund 25 Meter hohen Saalwände noch immer gewal-



Blick in das Adyton von Osten.

tig, obwohl sie nur bis zu etwa einem Drittel (10 Meter) der ursprünglichen Höhe wiederhergestellt werden konnten. Auch an der Ruine läßt sich die vom Architekten gewollte doppelte Gliederung der ungeheuren Flächen ablesen: die horizontale durch die Aufteilung in die Sockelzone, deren obere Begrenzung mit dem Niveau des Stylobaten, der Säulenstandfläche, identisch ist, und in die darüber sich erhebende Adytonhochwand – ihre einstige Höhe vergegenwärtigt sich der Betrachter am besten durch einen Blick hinauf zu den Kapitellen der drei stehengebliebenen Säulen –, und die vertikale durch die jeweils elf Pilaster der Langseiten und die fünf Pfeilervorlagen der westlichen Schmalseite. Die Fläche der Sockelwand ist eingespannt zwischen eine attische Wandbasis und ein ionisches Kymation (Eierstabornament) mit Astragal (Perlstab). Darüber erhebt sich die im Abstand von jeweils dreieinhalb Metern durch 1,80 Meter breite Pilaster verstärkte Adytonhochwand. Wie ihr oberer Abschluß einst ausgesehen hat, lehren die von den Ausgräbern am Boden vor der Sockelwand gelagerten Ranken- und Greifenkapitelle der Pilaster, die ihr Pendant in den die Wand abschließenden Reliefs von je zwei um eine Lyra gruppierten Löwengreifen hatten. Wer sich die Zeit zu eingehender Betrachtung nehmen kann und die erhalten gebliebenen Greifenkapitelle vergleichend betrachtet, wird eine Entwicklung von einem älteren, gedrungeneren Greifentypus mit relativ kleinen Flügeln zu einem hochbeinigeren, gestreckter wirkenden, mit größeren Flügeln ausgestatteten Greifen feststellen.



Pilasterkapitell mit Greifen.

Auf dem Gang zur Westwand des Adyton und zu den Resten der beiden Naiskoi, des archaischen und des hellenistischen, wird man die dort deutlich erkennbaren Fundamente der archaischen Adytonmauer bemerken; ihre Pfeilervorlagen zeigen, daß der hellenistische Neubau die Gliederung und Verstärkung der Wand vom archaischen Vorgängerbau übernommen hat, die Pilaster jedoch erst über der neu in den Plan aufgenommenen



Pilasterkapitell mit Greifen, Detail.



Pilasterkapitell mit Ranken.

Sockelwand ansetzen läßt, während beim älteren Tempel die Pilaster unmittelbar auf dem Fußboden des Adyton ruhten. Die „kümmerlichen Steinsetzungen“, die auf den spätgeometrischen, ältesten Tempel (Tempel I) hinweisen, wird wohl nur der Kenner wahrnehmen können.

Ein fesselndes Kapitel der Baugeschichte des Heiligtums eröffnet die Betrachtung der erhaltenen Fundamente des beim Bau der christlichen Basilika zu Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. zerstörten Kultbildtempelchens und des von ihm ummantelten archaischen Naikos. Wie der Augenschein zeigt, sind auch die Kalksteinquader der noch erkennbaren vier Fundamentalschichten außerordentlich sorgfältig gearbeitet und verlegt. Wie dicht der Naikos an den westlichen Rand des Kulthofes gerückt war, wird dem Betrachter bewußt, wenn er um die freigelegten Mauerzüge herumgeht; der Abstand der Naikosrückwand von der Adytonwestmauer beträgt nicht einmal ganz fünf Meter. Die Absicht der planenden Architekten war wohl nicht nur, dem Hof nach Osten hin seine offene Weite zu belassen; und auch nicht allein die Achtung vor dem Prinzip einer geheiligten Tradition wird sie veranlaßt haben, an dem von der älteren Kultbildkapelle festgelegten Platz festzuhalten, vielmehr schrieb ihnen die Rücksicht auf die Lage der Kultmale, von denen die Heilige Quelle sich in unmittelbarer Nähe der nordöstlichen Ecke des Naikos befunden haben muß, ihre Entscheidung vor. Eine Vorstellung von der Zierlichkeit des Tempelchens erhält der Besucher, wenn

er sich daran erinnert, daß das Bauwerk bei einer Länge von vierzehneinhalb und einer Breite von rund achteinhalb Metern etwa elf Meter hoch war und damit dicht vor der fünfundzwanzig Meter hohen Adytonwestwand stand. Von dem vielgerühmten, meisterhaften frühhellenistischen Baudekor des Naikos ist nichts am Platz verblieben; zahlreiche erhalten gebliebene Bruchstücke sind inzwischen im kleinen Depotmuseum des deutschen Stationshauses geborgen worden, wo man sie im Anschluß an den Rundgang durch die Tempelruine und ihre nähere Umgebung besichtigen kann. Innerhalb der Fundamente des hellenistischen Naikos und etwa parallel zu ihnen verlaufend erkennt der Betrachter die Mauerzüge der Längswände des älteren Kultbildschreins; das Fundament seiner Westwand lag wohl im unmittelbaren Bereich der Westwand des hellenistischen Baus; die östliche Eingangswand wurde im Zusammenhang mit dem hellenistischen Neubau vollständig abgetragen. Ein dritter, zwischen den Fundamenten des archaischen Naikos erkennbarer Mauerzug ist aus Spolien des älteren Kultbildtempelchens vermutlich nach der Zerstörung der archaischen Tempelanlage (494 v. Chr.) im Verlauf der Reparaturen des 5. Jahrhunderts v. Chr. zu einem nicht mehr feststellbaren Zweck errichtet worden. Die weiteren komplizierten Einzelheiten des Naikoskomplexes müssen der Forschung und dem Spezialisten überlassen bleiben. Vom Naikos aus schreitet man nun über den freien Raum des Kulthofes auf die großartigste Treppenanlage des ganzen Heilig-



Fundamente der Naikoi.

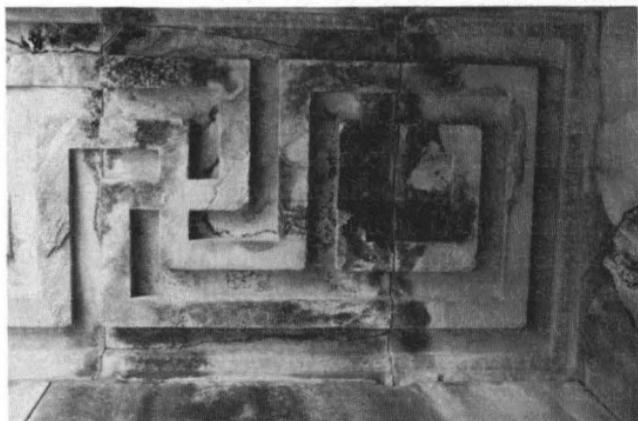


Freitreppe vom Adyton zum Zweisäulensaal.

tums und auf die Reste einer einstigen Prunkfassade zu, die ehemals die Ostwand des Adyton darstellte und in ihrer Pracht um so erstaunlicher ist, als sie allein dem für gewöhnliche Sterbliche, das profanum volgus, unzugänglichen Allerheiligsten zugewandt ist, während der architektonische Aufwand nach staunenden und bewundernden Zuschauermassen geradezu zu rufen scheint. Die herrliche, über 15 Meter breite Freitreppe ist zwischen Wangenbauten eingebettet, in deren Kammern die vom Zwölfsäulensaal in das Adyton führenden tunnelartigen Durchgänge münden; mit ihren zweiundzwanzig Steigungen überwindet sie den nahezu fünf Meter betragenden Höhenunterschied zwischen Adyton und oberem Abschluß der Sockelwand. Die Fassade, zu der sie hinaufführt, ist reich gegliedert durch die drei Portale, deren mittleres von zwei teilweise erhaltenen, über schönen attischen Basen sich erhebenden korinthischen Halbsäulen flankiert wird; Lisenen fassen rechts und links die Portalwand ein. Hypothese bleibt der aus dem Fassadencharakter der Wand erschlossene Giebel, der den oberen Abschluß gebildet haben könnte. Auffallend sind die hohen Schwellen der drei Türen, auf die den Besucher auch der vorgelegte Trittstein hinweist. Die drei einst verschließbaren Türen eröffnen den Zugang zu dem merkwürdigsten, baugeschichtlich ungewöhnlichsten Raum der ganzen Tempelanlage: dem Zweisäulensaal. Vom Pronaos (Dodekastylus) aus hat der Besucher über die hohe Schwelle der Verkündigungstür in diesen Saal hineingesehen; jetzt be-

tritt er ihn von der Adytonfreitreppe her, über die er allein zugänglich war. Es wird niemand geben, der nicht sofort die zentrale Bedeutung dieses Raumes empfindet, denn hier oben hat man nun die riesige Öffnung der Erscheinungstür vor sich und sieht hinein in die Vorhalle, in der einst die den Rat des Gottes suchenden Konsultanten auf die Verkündigung der Antwort Apollons durch seinen Propheten warteten, wo sie bei seinem Erscheinen den Hymnus zu Ehren des Herrn des Orakels anstimmten. Man wird seine Aufmerksamkeit auch der dreischiffigen Gliederung des Saales durch die beiden korinthischen Säulen nicht versagen, von denen die beiden Basen und die unteren Teile der Säulenschäfte erhalten sind, auch wird man sich daran erinnern, daß die beiden Säulen einst eine rund zwanzig Meter hohe Decke trugen; das vermittelt eine Vorstellung von den unkonventionellen Proportionen des Raumes, in dem – sicher nicht ohne Absicht – die Höhe dominiert.

Wer einen Grundriß des Tempels zur Hand hat, findet seinen ersten Eindruck bestätigt, daß die Seitenwände dieses Zweisäulensaales bedeutend nach innen gerückt sind. Zwischen diesen und der nördlichen und südlichen Cellawand sind die merkwürdig aufwendigen, in den Bauinschriften als „Labyrinthoi“ („Labyrinth“) bezeichneten Treppenhäuser verborgen, in die je eine zweiflügelige verschließbare Tür hineinführte. Einen guten Eindruck von der Konstruktion dieser Treppenhäuser erhält man, wenn man die besser erhaltene südliche Treppe hinaufsteigt. Gleich neben dem östlichen Gewände der Zugangstür betritt man den achtstufigen, von Westen nach Osten ansteigenden Antrittslauf; hier ist die ihn überspannende Decke mit dem großen, eindrucksvollen plastischen Mäandermuster erhalten,



Decke des südlichen „Labyrinth“, Detail.

von dessen ursprünglicher Bemalung in Lasurblau, Gelb, Braunrot noch Farbspuren erhalten und gut zu erkennen sind. Vom Treppenpodest über dem Antrittslauf steigt dann der zweite Lauf von Osten nach Westen aufwärts; von ihm sind elf Stufen ganz und eine zwölfte teilweise erhalten, zwei weitere Stufen und das als fünfzehnte Steigung zu ergänzende nächste Podest fehlen. Prachtvoll ist der Blick von da oben hinab auf das Adyton, dessen Grundriß man hier von den Ruinen ablesen kann, und weiter auf die umgebende Landschaft bis auf das Meer und, bei klarer Sicht, auf die nahen Inseln.

Natürlich wird sich bei dieser Besichtigung auch der Laie die Frage nach dem Zweck dieser doch immerhin großartigen, dazu noch symmetrischen Treppenhausanlage stellen, die hinter Mauern versteckt und von niemand zu sehen war. Schwerlich wird man Verständnis aufbringen für die früher vertretene Meinung, die beiden Treppen mit ihren ursprünglich 68 Steigungen seien bloße Aufgänge zur Dachterrasse gewesen und hätten nur dem profanen und primitiven Zweck der Überwachung des Daches gedient. Wer hinaufsieht zu dem plastischen Mäander an der Decke über dem ersten Treppenlauf, wird sich der Deutung jener Gelehrten anschließen, die diese Anlagen nur im Zusammenhang mit dem Kultzeremoniell verstehen zu können glauben.

Damit ist die Besichtigung des Inneren der Tempelanlage beendet. Man geht durch den Zweisäulensaal zurück, steigt die große Freitreppe hinab zum Adyton und kehrt durch die Kammern ihrer Wangenbauten, die Tunnels, den Dodekastylus, die Osthallen und über die Freitreppe vor der Ostfassade zum Tempelvorplatz zurück. Von hier wendet man sich am besten zunächst dem an der Südseite des Tempels gelegenen Stadion zu. Hier hat sich, auf einer die Längsachse des Tempels rechtwinklig schneidenden Querachse verlegt, die Ablauflinie der Laufbahn erhalten; unschwer zu finden sind die im Boden verlegten Sockelsteine mit ihren etwa quadratischen Löchern zur Aufnahme der Holzpfeiler für die Ablaufvorrichtung, die eine hochziehende Seilschranke gewesen sein wird. Dem südlichen Stufenbau des Tempels gegenüber erblickt man am Hang der Mulde, in der das Heiligtum liegt, von den ursprünglich wohl sieben Sitzstufen für die Zuschauer zwei, die auf eine Länge von etwas über zweiunddreißig Metern erhalten geblieben sind. Auf der gegenüberliegenden Nordseite des Stadions dienten die Stufen des südlichen Stufenbaus als Zuschauerplätze für das Stadion; dies zeigen die sogenannten Topos-Inschriften, d. h. die in die Quader der Tempelstufen eingehauenen oder auch nur graffitoartig eingeritzten



Südliche Langseite von Westen.

Namensinschriften jener Besucher, die berechtigt waren, den betreffenden Platz einzunehmen, oder ihn durch Gewohnheitsrecht für sich in Anspruch nahmen. Zahlreiche dieser Inschriften – man hat an die zweihundert gezählt – sind lesbar geblieben; die meisten befinden sich auf den Auftritten der beiden untersten Stufen, gewiß weil diese Plätze als die besten galten und deshalb die begehrtesten waren. Wie lang das Stadion gewesen ist, hat sich, wie schon festgestellt, nicht ermitteln lassen. Das Normalmaß, das je nach dem der Berechnung zugrunde gelegten Fußmaß zwischen 177,60 und 185 Meter lag – das Stadion von Olympia ist als längstes mit seinen 192,28 Meter eine absolute Ausnahme –, kann das Stadion, dessen Reste wir vor der Südseite des Tempels in Didyma, heute von Gestrüpp überwuchert, sehen, nicht erreicht haben, denn es wäre sonst über die rund 110 Meter Länge des Stufenbaus des Tempels erheblich hinausgegangen, und das ist zum mindesten unwahrscheinlich. Wie man sich angesichts dieser Situation beholfen hat, ist nicht überliefert und läßt sich auch nicht erkennen. Von Vermutungen, die bestenfalls doch nur Hypothesen bleiben müßten, wird man am besten absehen. In den Bereich der Vermutungen gehört auch der schon in anderem Zusammenhang erwähnte Gedanke, man habe zur Schaffung weiterer Zuschauerplätze auf dem ohne Säulen verbliebenen Teil des Südstylobaten für die Großen Didymäischen Spiele jeweils hölzerne Tribünen errichtet. Die Vorstellung ist plausibel, beweisen läßt sich nichts.

Wenn man den Gang über den sauber aufgeräumten Stylobaten dieser Südseite des Tempels beginnt, hat man noch einmal Gelegenheit, sich mit der Horizontalkurvatur des Wandsockels und des Fußbodens vertraut zu machen. Ein Halt empfiehlt sich vor der einzigen aufrecht stehenden Säule auf dieser Seite; im Gegensatz zu den beiden stehenden Säulen der Nordseite sind die achtzehn Säulentrommeln hier unkanneliert geblieben. Bei genauem Hinsehen kann man die kleinen rechteckigen oder trapezförmigen Markierungen erkennen, die nichts anderes darstellen als Lehren für die beabsichtigte, aber nicht mehr ausgeführte Bearbeitung der Säule; sie sind jeweils genau am unteren Rand der Säulentrommeln in den Bossenmantel eingehauen. Hier an der Südseite läßt sich auch die Breite der Peristasis geradezu nachmessen; sie beträgt von der Vorderkante der obersten Stufe bis zum Wandsockel nahezu elf Meter.

Dicht an der Südwestecke des Stufenbaus liegen die Fundamente des bereits bei der alten Grabung erkannten, bei der Wiederaufnahme der deutschen Ausgrabungen im Jahre 1962 sorgfältig ausgegrabenen Orthostatenbaus, der sogenannten Südwesthalle, aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Dort aber steht man bereits vor den Ruinen der besonders stark zerstörten Westseite des Heiligtums. Was dem Besucher natürlich zuerst auffällt, sind die beiden vom Erdbeben niedergeworfenen Säulen, deren Trommeln jetzt durch Stützmauern in ihrer Lage festgehalten werden. Olivier Rayet hat als erster als Datum der ganz großen Zerstörung das verheerende Erdbeben des Jahres 1493 bezeichnet. Weit folgen-



Trommeln einer Säule der Westseite in Sturzlage.

reicher als die Auswirkungen jener Naturkatastrophe waren, wie der Befund zeigt, die zerstörenden Eingriffe des Menschen während der Errichtung des Griechendorfes Hieronda ausgangs des 18. Jahrhunderts, als gerade an dieser Stelle des Heiligtums ein regelrechter Steinbruchbetrieb eingerichtet und offenbar lange Zeit in Betrieb gehalten wurde. Die aufmerksame Betrachtung dieses Teils der Tempelanlage zeigt, wie sehr die Verwüstung durch Steinraub besonders die beiden westlichen Ecken des Tempels betroffen hat. Die starke Zerstörung in diesem Bereich des Bauwerks macht die Fortsetzung des Weges um die Ruine auch noch auf der Nordseite mühselig; abgestürzte mächtige Werkstücke erschweren das Weiterkommen.

Ein wenig verweilen wird man, ehe man den Rundgang beendet, bei den beiden stehengeliebten Säulen der Nordseite. Es handelt sich um die vierte und fünfte Säule – von Osten gezählt – der inneren Reihe. Über den beiden Kapitellen liegt noch der die beiden Säulen verbindende Architrav, der aus zwei parallelen Marmorbalken besteht. Die Profilierung des Architravs durch die Faszien (stufenartig vortretende Flächen), durch Astragal und Eierstab läßt sich auch in der Höhe von zwanzig Metern gut erkennen. Man wird sich bei diesem Anblick daran erinnern, daß sich der französische Forscher Albert Thomas im Jahre 1873 in diese schwindelerregende Höhe hinaufziehen ließ, um an Architrav und Säulen wichtige Vermessungsarbeiten vorzunehmen; bei den deutschen Ausgrabungen hat Armin von Gerkan dieses Mut erfordernde Experiment noch einmal unternommen. Beim Vergleich der beiden an ihrem ursprünglichen Platz verbliebenen Kapitelle mit dem zu Beginn des Rundgangs auf dem Tempelvorplatz betrachteten Säulenkapitell wird man den Unterschied in der Gestaltung dieser Teile der Säulenordnung bei der inneren und äußeren Reihe wahrnehmen; während bei dem von der äußeren Säulenreihe stammenden, auf dem Tempelvorplatz aufgestellten Kapitell der Wulst durch ein querliegendes Lorbeerblätterbündel (Blattkelch) ersetzt wird, weisen die beiden in situ verbliebenen Kapitelle der nördlichen Innenreihe die normalen glatten Wulste des ionischen Kapitells auf. Ausgesprochen häßlich und störend wirken die „Betonmanschetten“, die aus Gründen der statischen Sicherheit bei beiden Säulen um den Säulenfuß gelegt werden mußten.

Damit kann man den Rundgang beenden und zum Tempelvorplatz zurückkehren. Jetzt sollte Zeit bleiben für einen Augenblick ruhigen Verweilens – vielleicht auf der Weihgeschenkterrasse – und gesammelten Betrachtens, um mit der Fülle neu gewonnener Anschauung und neu gewonnenen Wissens die Tempel-



Moderne Sicherung der beiden Säulen auf der Nordseite.

ruine in der eigenen Vorstellung wiederaufzubauen. Bei den abschließenden Überlegungen wird man nun auch die Frage stellen dürfen, ob dieser Kolossaltempel, wie zumeist noch angenommen wird, als giebelloser Hypäthralbau mit flacher Dachterrasse geplant war, oder ob der Plan des Baumeisters den von Armin von Gerkan aus den Proportionen begründeten und errechneten Giebel vorsah, durch den der Tempel die Gesamthöhe von einhundert Fuß (29,40 Meter) erreicht und zwischen Breite und Höhe ein Verhältnis von 1:2 bestanden hätte. Hier bleibt der Phantasie des Betrachtenden Raum, diese unvergleichliche Tempelfront nach eigenen Vorstellungen zu Ende zu bauen.

Man verläßt das Ausgrabungsgelände des Apollonheiligtums und geht zunächst quer über die Straße zur heutigen Moschee, der ehemaligen Hauptkirche des früheren Griechendorfes Hieronda. Das Gebäude steht über einem letzten Teilstück der vom ehemaligen Pilgerhafen Panormos, der jetzigen Kovella-Bucht, heraufkommenden, auf die Weihgeschenkterrasse einmündenden Heiligen Straße. Seine Kalksteinfundamente gehören einem antiken Bau, in seine Mauern sind zahlreiche Spolien antiker Denkmäler verbaut. Über die ungelöste Frage, welches Bauwerk in der Antike an dieser Stelle gestanden hat, wurde früher gesprochen. Etwas weiter nordwestlich erblickt man das freigelegte Stück der Heiligen Straße mit dem etwa fünf Meter breiten gepflasterten Fahrweg und die Mauerzüge der zuletzt unter der Leitung von Klaus Tuchelt freigelegten Bauten der antiken Siedlung,

darunter die der großen von ihm (1979) ausgegrabenen Halle. Weiter dorfauswärts in Richtung Akköy liegt rechts neben der heutigen Fahrstraße die graue Ruine der römischen Thermen. Wer schon den Vorzug hat, Didyma aufsuchen zu können, sollte, wenn möglich, versuchen, auch das kleine Depotmuseum des Deutschen Stationshauses zu besichtigen, um durch die dort ausgestellten Fundstücke seine Eindrücke zu ergänzen und zu vervollständigen. Die Exponate sind auf den eigentlichen Museumsraum, auf dessen überdachte Vorhalle und den Garten des Ausgrabungshauses verteilt. Wenn man vom Besuch der Tempelruine kommt, wird man naturgemäß den von dort stammenden Funden besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dazu gehören vor allem die Fragmente von Werkstücken und vom Baudekor des hellenistischen Naiskos, die hier bewahrt werden und auch in ihrem zertrümmerten Zustand noch die meisterhafte Ausführung dieses einzigartigen frühhellenistischen Baudekors erkennen lassen. Die an der Stirnwand des Raumes ausgestellten, in Hochrelief gearbeiteten Götterköpfe, kaiserzeitliche Arbeiten, schmückten einst die Füllungen der Kassettendecken der östlichen Säulenhallen, des Dodekastylos und vielleicht auch des Zweisäulensaales. Hubert Knackfuß hat im ersten Band der großen Didyma-Publikation, der Baubeschreibung (S. 97) die Möglichkeit angedeutet, daß „vielleicht nur die zwanzig Felder des Mittelschiffs von der Front durch den Dodekastylos bis zur großen Tür den bedeutsamen Reliefschmuck“ getragen haben. Gottfried Gruben stellt in seinem Buch über „Die Tempel der Griechen“ (S. 353) angesichts dieser Reliefs etwas abwertend fest, es schaue eine „Versammlung von olympischen Köpfen... theatralisch aus den Kassettendecken der Hallendecke hernieder“. Aber solche Feststellungen führen in den Bereich der doch stets auch von subjektiven Urteilen beeinflussten kunstgeschichtlich-ästhetischen Wertungen, über die sich Gedanken zu machen dem einzelnen Betrachter überlassen bleiben mag.

Mit der Geschichte des Heiligtums in früharchaischer und archaischer Zeit eng verbunden sind die drei in der Vorhalle des Ausstellungsraumes aufgestellten Sitzfiguren, die der Reihe der „Branchiden“ zuzurechnen sind; sie sind nicht die besterhaltenen und ausdrucksvollsten einer großen Gruppe, die ihren Platz, wie bereits ausgeführt, ursprünglich im Heiligtum selbst, bis zur Auflassung und Einebnung der Südwesthalle des 7. Jahrhunderts v. Chr. vielleicht in dieser hatten und spätestens beim Neubau des hellenistischen Tempels an die Heilige Straße versetzt wurden. In der Geschichte der Erforschung des Heiligtums wurde geschildert, wie zehn dieser Statuen, darunter die einzige mit Kopf erhal-

tene, zusammen mit den Statuen einer Sphinx und eines archaischen Löwen im Jahre 1858 von Charles Newton nach London gebracht wurden. Drei weitere dieser Skulpturen befinden sich jetzt im Archäologischen Museum in Istanbul (Saal XI unter den Inv.-Nr. 1944, 1945 und 1946). Bei den in Didyma bewahrten Figuren handelt es sich um zwei lebensgroße weibliche Sitzstatuen und die überlebensgroße Figur eines sitzenden Mannes. Die naheliegende Zurückführung der in diesen Statuen sich äußernden plastischen Ausdrucksformen auf mesopotamische, babylonische oder hethitisch-aramäische Vorbilder ist nicht unbestritten geblieben, vor allem haben sich in der Anlage der Gewandfalten – auch die Statuen in Didyma tragen den Ärmelchiton und den Mantel – typisch ostionische Formen nachweisen lassen. Sehr nachdrücklich für die Herkunft dieses Figurentypus aus dem Osten hat sich der berühmte türkische Archäologe Ekrem Akurgal in seinem Buch über „Die Kunst Anatoliens von Homer bis Alexander“ (1961) ausgesprochen: „Das Bildmotiv des thronenden Herrschers, in dem die Branchiden dargestellt wurden, wurde aus dem Orient übernommen. Diese fremdländischen Einflüsse in der ionischen Kunst des 6. Jahrhunderts scheinen jedoch auf die Branchidenstatuen beschränkt gewesen zu sein.“ Aber auch Akurgal unterstreicht, trotz der Herleitung der typischen Formmerkmale von orientalischen Vorbildern, letztlich den ionischen Charakter des Gesamttypus der Statuen.

Als ein bemerkenswertes Ausstellungsstück dieses Museumsraumes sei der Aufmerksamkeit des Besuchers der Torso der Kolossalstatue eines archaischen Kouros aus der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. empfohlen, der erst 1968 in einem Haus des Dorfes gefunden wurde. Auf dem linken Oberschenkel des Standbildes, das ursprünglich etwa 3,20 Meter hoch gewesen sein dürfte, ist – wie bei dem berühmten, freilich überaus zierlichen Leukios-Kouros im Museum von Samos (Vathy) – die Weihinschrift des Stifters eingemeißelt, aber nur unvollständig erhalten, so daß uns der Name des Weihenden unbekannt bleibt; dieser hat, wie die Inschrift besagt, dem Apollon (von Didyma) die Statue „aus dem Zehnten seiner Beute“ als Weihgeschenk aufstellen lassen. Rudolf Naumann hat in seinem Didyma-Führer auf die stilistische Verwandtschaft des didymäischen Torso mit gleichzeitigen samischen Bildwerken hingewiesen. Auf Samos wurde erst in allerjüngster Zeit, während der Herbstkampagne 1980 des Deutschen Archäologischen Instituts Athen, die fünf Meter hohe Riesenstatue eines Kouros unmittelbar am vermuteten Eingang des Hera-Heiligtums entdeckt: die wissenschaftliche Auswertung dieses „Jahrhundertfundes“ lag bei der Nieder-



Der Tempel von Südosten.

schrift dieses Manuskripts noch nicht vor. Wo der Kouros des Depotmuseums in Didyma ursprünglich gestanden hat, ist nicht bekannt; als Weihgeschenk dürfte er seinen Platz im Bereich des Heiligtums, vermutlich auf der Weihgeschenkterrasse gehabt haben.

Im Hof des Museums steht eine bemerkenswert qualitätvolle Skulptur vom Ende des klassischen 5. Jahrhunderts v. Chr., der Torso eines zum Sprung ansetzenden, gespannte Kraft ausdrückenden Löwen. Er wurde bei der Kovella-Bucht (Panormos) in einer Mauer gefunden und ist offenbar dorthin verschleppt worden. Wo er seinen ursprünglichen Standort hatte, bleibt unbekannt, zumal auch keine Inschrift hierüber Auskunft gibt. Als eines der nicht allzu zahlreichen Bildwerke aus der langen Zeit zwischen der Zerstörung des archaischen Heiligtums und dem hellenistischen Neubau verdient diese Arbeit die Beachtung des Besuchers.

Scheiden wird man von Didyma mit einem letzten Blick auf das einzigartige Orakelheiligtum des Apollon von Didyma, das sich auch als Ruine seine großartige Würde und Hoheit bewahrt hat. Am bewegendsten ist dieser Abschied am Abend, wenn die untergehende Sonne die dunklen Marmormassen mit goldenem Licht übergießt.

Erklärung wichtiger Fachausdrücke

Adyton	Der dem Laien verschlossene Kultraum, das Allerheiligste, zu dem nur das Kultpersonal Zutritt hatte.
Ante	Vorgezogene, pfeilerartige Seitenwand des Tempels.
Anthemion	(Plural: Anthemien) Ornament, bei dem Palmetten und Lotosblüten miteinander abwechseln.
Architrav	Tragender Hauptbalken des Tempeloberbaus.
Astragal	(Plastisches oder gemaltes) Ornament in der Form einer Perlschnur bzw. eines Perlstabes.
Bosse	Die nur grob bearbeitete, noch nicht geglättete äußere Fläche eines Werkstücks (eines Quaders und dergl.).
Cella	Im allgemeinen der geschlossene Raum, in dem das Kultbild seinen Platz hatte.
Dipteros	Tempel mit doppelter Säulenreihe rings um die Cella.
Dodekastylos	Pronaos (Tempelvorhalle) mit dreimal vier = zwölf Säulen („Zwölfsäulensaal“).
Eierstab	Ornament in Form eines gewölbten Profils mit plastisch gearbeiteten eiförmigen Blättern und Zwischenspitzen. Auch als „ionisches Kyma“ bezeichnet.
Faszien	Die drei stufenartig zweimal leicht vortretenden Streifen des ionischen Architravs.
Flechtband	Aus mehreren Bändern geflochtenes Ornament (plastisch oder gemalt).
Fries	Schmuckstreifen (ornamental oder figürlich) an der griechischen Tempelarchitektur, beim dorischen Tempel mit wechselnden Triglyphen und Metopen, bei ionischen Bauten zunächst an den Cellawänden, dann über dem Architrav.
Gylloi	Würfelförmige Steine, als Kultgeräte im Heiligtum des Apollon Delphinios zu Milet aufbewahrt und in der Jahresprozession der Milesier nach Didyma mitgeführt.
Hehebossen	Bis zur endgültigen Bearbeitung stehengelassene, dem Transport dienende Buckel auf der Außenfläche steinerner Werkstücke.
Hypäthralbau	Tempelanlage, bei der die Cella ohne Decke bleibt.
Interkolumnien	Zwischenräume zwischen den Säulen.
Joch	Abstand von Säulenachse zu Säulenachse.
Kannelur	(Plural: Kanneluren) Senkrecht verlaufende, konkav in den Säulenschaft eingearbeitete Vertiefungen. Die Kanneluren stoßen entweder scharfkantig und gratartig aneinander (dorische Säule) oder sie sind durch Stege voneinander getrennt (ionische Säule).
Kapitell	Oberstes Glied einer Säule, eines Pfeilers oder Pilasters.
Kassette	Vertiefung (meist quadratisch) zwischen sich kreuzenden Dekkenbalken. In den Kassetten finden sich meist Schmuckelemente (Rosetten, auch Büsten).
Konsultanten	Die den Rat des Orakels Suchenden.
Kyma	ionisches, vgl. Eierstab
Lisene	Pilasterähnlicher, leicht aus der Wand vortretender senkrechter Mauerstreifen.

Metope	Teil des dorischen Frieses, eine etwa quadratische, häufig mit figürlichen Darstellungen (Reliefs) geschmückte, von Triglyphen umrahmte Platte.
Naiskos	Tempelchen mit einer Säulenreihe vor den Anten der Cella, jedoch ohne Ringhalle.
Orchestra	Der ursprünglich kreisrunde Tanzplatz des Chors im klassischen griechischen Theater.
Orthostaten	Hochkant gestellte, als unterste Schicht der aufgehenden Wand dienende Quader.
Peribolos	Einfriedigung bzw. Einfriedigungsmauer eines Heiligtums.
Peripteros	Ein Tempel, dessen Cella von einer Säulenreihe rings umgeben ist.
Pilaster	Pfeilervorlage, Halb Pfeiler, in die Wand eingebunden.
Poros	Eine poröse, bei älteren Tempelbauten häufig als Baumaterial verwendete Kalksteinart.
Pronaos	Tempelvorhalle.
Propylon	Torbau bzw. Toranlage eines umfriedeten Heiligtums oder Bezirks.
Prostylos	Tempel mit Anten und vorgestellter Säulenreihe.
Regulae	Kurze Leisten unter der Taenia des dorischen Tempels. An ihrer Unterseite die nagelkopfförmigen Guttiae (eigentl. „Tropfen“).
Sekós	Der umfriedete, von Mauern eingeschlossene Kulthof.
Spolien	(Eigentlich „Beutestücke“, „Raubgut“) Zur Wiederverwendung bei neuen Bauten aus älteren Bauwerken geraubte bzw. entnommene Werkstücke.
Stephanephoros	Der jährlich wechselnde, eponyme, d. h. dem Jahr seinen Namen gebende Oberbeamte der Stadt Milet. Ältere Bezeichnung „Aisymnetes“.
Stylobat	Standfläche der Säulen.
Taenia	Die vorspringende durchlaufende Leiste über dem Architrav des dorischen Tempels.
Thiasos	Kultgenossenschaft, Kultverein einer Gottheit, ganz allgemein auch ihr Gefolge.
Triglyphe	Teil des dorischen Frieses, eine Platte mit zwei ganzen inneren und zwei halben äußeren senkrechten Rillen.
Volute	Schnecken- bzw. spiralartig geformtes Ornament des ionischen Säulenkapitells („engerolltes Kissen“).
Votiv	Weihgeschenk aus besonderem Anlaß für eine bestimmte Gottheit oder eine Gruppe von Göttern.

Bibliographie: Das Orakelheiligtum des Apollon von Didyma

Abkürzungen:

AA	Archäologischer Anzeiger.
Jahrbuch	Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts.
IstMitt	Istanbuler Mitteilungen.
Sitz.Ber.Berlin	Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Berlin.
Sitz.Ber.München	Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München.

Literaturverzeichnis zu:

Das Orakelheiligtum des Apollon von Didyma

Antiquities of Ionia: Neubearbeitung der Ionian Antiquities, London 1769. Herausgegeben von der Society of Dilettanti, London 1821.

Alterthümer von Ionien: Aus dem Englischen – Antiquities of Ionia – übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Karl Wagner. Darmstadt Druck und Verlag von Karl Wilhelm Leske 1829.

Bielefeld, Erwin: Ein altanatolisches Motiv bei Kanachos? IstMitt 12, 1962.

Chandler, Richard: Travels in Asia Minor 1764–1765. Edited and abridged by Edith Clay with an appreciation of William Pars by Andrew Witton. Published by the Trustees of the British Museum London 1971.

Chishull, Edmund: Antiquitates Asiaticae christianam aeram antecedentes. London 1728.

Travels in Turkey and back to England. Printed by W. Bowyer London 1747.

Cust, Lionel: History of the Society of Dilettanti. London 1898.

Choiseul-Gouffier, Marie-Gabriel-Florent-Auguste, Comte de: Voyage pittoresque dans l'Empire Ottoman etc. Paris 1842.

Dallaway, Jacques: Constantinople Ancient and Modern etc. London 1797.

Drerup, Heinrich: Bericht über die Ausgrabungen in Didyma 1962. AA 1964, Abb. 12, S. 359 und IstMitt 13/14, 1963/64, Abb. 1, S. 17, Abb. 11, S. 39.

Fascher, Erich: PROPHETES. Eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung. Gießen 1927.

Fellows, Charles: A Journal written during an Excursion in Asia Minor. London 1839.

Gerkan, Armin von: Der Naiskos im Tempel von Didyma. Jahrbuch 57, 1942, Abb. 3, S. 188.

Das Säulenproblem des Naiskos von Didyma. IstMitt 13/14, 1963/64.

Grégoire, Henri: Les chrétiens et l'oracle de Didymes. Mélanges Holleaux Paris 1913.

Gruben, Gottfried: Das archaische Didymaion. Jahrbuch 78, 1963, Abb. 39, S. 158.

Die Tempel der Griechen. Hirmer Verlag München 1981.

Günther, Wolfgang: Inschriften in Didyma. IstMitt 21, 1971.

Eine neue didymeische Bauinschrift. IstMitt 19/20, 1969/70.

Textkritische Nachträge zur Seleukos-Stiftung in Didyma. IstMitt 27/28, 1977/78.

Hahland, Walter: Didyma im 5. Jahrhundert v. Chr. Jahrbuch 79, 1964.

Haussoullier, Bernard: Études sur l'Histoire de Milet et du Didymeion. Bibliothèque de l'École des Hautes Études, fasc. 138, Paris 1902.

La Voie Sacrée de Milet à Didymes. Cinquantenaire de l'École Pratique des Hautes Études. Paris 1921.

Inscriptions de Didymes. Revue de Philologie 44, 1920.

Herzog, Rudolf: Das panhellenische Fest und die Kultlegende von Didyma. Sitz.-Ber. Berlin 1905.

Hommel, Hildebrecht: Das Versorakel des Apollon von Didyma. Akte des IV. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik. Wien 1964.

Ionian Antiquities: Herausgegeben von der Society of Dilettanti, London 1769.

Kekule von Stradonitz, Reinhard: Über den Apoll des Kanachos. Sitz. Ber. Berlin XXIII, 1904.

Kendrick, P. Mac: A Renaissance Odyssey. The Life of Cyriac of Ancona. Classica et Mediaevalia 1952.

Kleine, Jürgen: Führer durch die Ruinen von Milet-Didyma und Priene. Karawane Verlag Ludwigsburg 1980.

Krauss, Friedrich: Die Höhe der Säulen des Naikos im Tempel von Didyma. IstMitt 11, 1961.

Krischen, Fritz: Weltwunder der Baukunst in Babylonien und Jonien. Verlag Wasmuth Tübingen 1956.

Leake, William Martin: Journal of a Tour in Asia Minor. London 1824.

Mehus, Lorenzo: Itinerarium Cyriaci Anconitani. Florenz 1742.

Michaelis, Adolf: Die Gesellschaft der Dilettanti in London. Zeitschrift für Bildende Kunst 14, Leipzig 1879.

Naumann, Rudolf: Didyma-Führer. Herausgegeben vom Türkischen Touring- und Automobilklub (ohne Verlagsangabe und Druckjahr).

Naumann, Rudolf und Tuchelt, Klaus: Bericht über die Ausgrabungen in Didyma 1962. AA 1964, Abb. 19, S. 373.

Die Ausgrabung im Südwesten des Tempels von Didyma. IstMitt 13/14, 1963/64. Zeus und Leto in Didyma? IstMitt 13/14, 1963/64, S. 57 ff.

Newton, Charles: A History of Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1862/63.

Travels and Discoveries in the Levant. London 1865.

Nissen, Heinrich: Orientation. Studien zur Geschichte der Religion. Weidmannsche Buchhandlung Berlin 1906.

Omont, Henri: Missions archéologiques françaises en Orient au XVII^e et XVIII^e siècles. Paris 1902.

Peschlow, Urs: Byzantinische Plastik in Didyma. IstMitt 25, 1975.

Nachtrag zur byzantinischen Plastik in Didyma. IstMitt 26, 1976.

Peschlow-Bindokat, Anneliese: Ioniapolis. IstMitt 27/28, 1977/78.

Pontremoli, Emanuel, et Haussoullier, Bernard: Didymes. Fouilles de 1895 et 1896. Paris 1904.

Rayet, Olivier: L'architecture ionique en Ionie. Paris 1877.

Rayet, Olivier, et Thomas, Albert: Milet et le Golfe Latmique. Paris I 1877, II 1880.

- Rehm, Albert: Kaiser Diokletian und das Heiligtum von Didyma. *Philologus* 43, 1938.
- Milesische Chronologie von Sulla bis Tiberius. *Sitz.Ber.München* 1939 Heft 8.
- Die großen Bauberichte von Didyma. *Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München NF* 22, 1944.
- Didyma II. Die Inschriften. Herausgegeben von Richard Harder. Berlin 1958.
- Robert, Louis: *Inscriptions de Didymes et de Milet*. *Hellenica* 11/12, 1960.
- Roß, Ludwig: *Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze*. Halle 1850.
- Simon, Erika: *Beobachtungen zum Apollon Philesios des Kanachos. Charites. Studien zur Altertumswissenschaft*. Athenäum-Verlag Bonn 1957.
- Spon, Jacob, et Wheler, Georges: *Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant, fait aux années 1675 et 1676*. Lyon 1678.
- Texier, Charles: *Description de l'Asie Mineure*. Paris 1849.
- Description géographique, historique et archéologique des Provinces et des Villes de la Chersonnèse d'Asie Mineure*. Paris 1882.
- Trémaux, Pierre: *Exploration archéologique en Asie Mineure*. Paris 1865–1868.
- Tuchelt, Klaus: *Die archaischen Skulpturen von Didyma*. *Istanbuler Forschungen XXVII*, 1970.
- Didyma. Bericht über die Arbeiten 1969/70. Mit Beiträgen von Helga Gesche und Wolfgang Günther. *IstMitt* 21, 1971.
- Weihrelief an die Musen. Zu einem Votiv aus Didyma. *AA* 1972.
- Vorarbeiten zu einer Topographie von Didyma. *IstMitt Beiheft* 9, 1973.
- Didyma. Bericht über die Arbeiten 1972/73. Mit einem Beitrag von Maria Hopf. *IstMitt* 23/24, 1973/74.
- Didyma 1979. *AA* 1980, 4.
- Didyma. Bericht über die Arbeiten der Jahre 1975–1979. Mit Beiträgen von Peter Schneider, Ulrike Wintermeyer, Hans Roland Baldus, Wolfgang Günther, Rudolf Naumann, Wolf Schiele. *Ist Mitt* 30, 1980.
- Voigtländer, Walter: *Der jüngste Apollontempel von Didyma. Geschichte seines Baudekors*. *IstMit Beiheft* 14, 1975.
- Quellhaus und Naiskos im Didymaion nach den Perserkriegen. *IstMitt* 22, 1972.
- Walpole, Robert: *Memoirs relating to European and Asiatic Turkey*. London 1817.
- Waltenberg, Hans und Gleissberg, Wolfgang: *Das Rätsel von Didyma und seine astronomische Lösung*. *Zeitschrift „Sterne und Weltraum“* 8/9, 1968.
- Wheler, Georges: *Journey into Dalmatia, Greece and Levant*. London 1682.
- Wiegand, Theodor: 6., 7. und 8. vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen. Berlin 1908, 1911 und 1924.
- Milet. *Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Band II 2: Die milesische Landschaft*. Mit Beiträgen von Kurt Krause, Albert Rehm und Paul Wilski. Berlin 1929. Band II: Alfred Philippson, *Das südliche Ionien*. Berlin und Leipzig 1936.
- Ziebarth, Ernst: *Cyriacus von Ancona als Begründer der Inschriftenforschung*. *Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum*. Leipzig 1902 und 1903.

Bildnachweis:

Archiv Karawane: Seite 43, 57, 65, 66, 68, 81, 107, 117, 125, 127, 130; Logbuch Karawane: Seite 51; Peter Albrecht: Seite 11, 71, 75, 142, 145, 147, 149, 151 unten, 152, 155, 163; Uli Albrecht: Seite 79, 80, 151 oben, 154, 157, 158; SB Berlin 23, 1904, S. 2 (787): Seite 56; R. Chandler, *Travels in Asia Minor*, 1971, Taf. IV, VI: Seite 106, 110; nach G. Gruben, *Die Tempel der Griechen*, 1976, Abb. 273, 272, 274: Seite 50, 52, 63; nach *IstMitt.* 13/14, 1963, 39 Abb. 11: Seite 46; nach *IstMitt.* 30, 1980, Abb 1, S. 120 Abb. 3, Taf. 76 oben, 78, 81: Seite 91, 135, 136, 137, 138; Dr. Jürgen Kleine: Seite 9, 21; F. Krischen, *Weltwunder der Baukunst in Babylonien und Ionien*, 1956: Seite 48, 64; Arnold K. Lutz: Seite 4, 53; *Milet I* 4, 1915, Taf. 16: Seite 6; E. Pontremoli - B. Haussollier, *Didymes*, 1904, S. 181: Seite 123; P. Trémaux, *Exploration archéologique en Asie Mineure*, Paris 1865-1868, Taf. 4: Seite 111; Rudolf Unger: Seite 77, 146; Bertold K. Weis: Seite 69, 78, 83, 88, 133, 140, 143, 148, 150, 153, 160.

FÜHRER DURCH DIE RUINEN VON MILET - DIDYMA - PRIENE

Herausgegeben von Jürgen Kleine.
Karawane-Verlag, Ludwigsburg, 1980. DM 11.80.

Als Gemeinschaftsarbeit von Dozenten und Studenten am Archäologischen Institut der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main ist der vorliegende Band entstanden und auf 174 Seiten mit 79 Karten, Grundrissen, Photos und Zeichnungen in der Reihe der KARAWANE-REISEFÜHRER veröffentlicht worden.

1895 - 1899 grub Theodor Wiegand, der spätere Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, die spätklassisch-hellenistische Stadt Priene an der kleinasiatischen Westküste aus, seit 1899 die antike Großstadt Milet und seit 1905/06 das zu Milet gehörende berühmte Apollon-Heiligtum von Didyma, von dem glücklicherweise mehr als nur der Grundriß erhalten ist. In Priene wurden die Grabungsarbeiten jüngst wieder aufgenommen, in Milet und Didyma dauern sie - mit Unterbrechungen durch die Weltkriege - immer noch an, denn es sind noch längst nicht alle Fragen geklärt. Der Führer versucht, den Stand der Forschung bis zum Erscheinungsdatum wiederzugeben; er ist so konzipiert, daß der Reisende, der die drei bedeutenden antiken Stätten an einem oder auch an mehreren Tagen besucht, ihn am Ort benutzen, aber auch seine Reise vor- und nachbereiten kann. Die ausführliche Darstellung Milets (Lage, Geschichte, einzelne Denkmäler) ist wegen der zahlreichen Abbildungen und exakten Beschreibungen „als besonders hilfreich“ bezeichnet worden (Dr. O. Gärtner, *Gießener Allgemeine*, 6. 2. 1981), denn Milet ist wie der jetzige Grabungsleiter, Prof. Dr. W. Müller-Wiener, in seinem Geleitwort zu Recht feststellt, „einer der für den Besucher am schwersten zu erfassenden Ruinenplätze der Antike“, ein Mangel, dem dieser Führer abhelfen soll.